

Anja Gampe,
Seçkin Söylemez (Hg.)

WELTOFFENHEIT, TOLERANZ UND GEMEINSINN

Chancen und Herausforderungen in
der Gegenwartsgesellschaft

[transcript]

Gesellschaft der Unterschiede

Anja Gampe, Seçkin Söylemez (Hg.)
Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn

Gesellschaft der Unterschiede | Band 86

Anja Gampe ist Wissenschaftlerin am Institut für Sozioökonomie der Universität Duisburg-Essen. Die Linguistin promovierte am Max-Planck-Institut für kognitive Neurowissenschaften und der Universität Zürich im Bereich sozial-kognitive Entwicklung von Kindern. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Entwicklungspsychologie und Pragmatik mit einem Fokus auf Bilingualismus, interkulturelle Normativität und Human Agent Communication.

Seçkin Söylemez ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen und Lehrbeauftragter der Eberhard Karls Universität Tübingen. Er forscht u.a. zu Prozessen der Fremd- und Selbstkonstruktion migrantischer Communities mit einem Fokus auf poststrukturalistischen Theorieansätzen.

Anja Gampe, Seçkin Söylemez (Hg.)

Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn

Chancen und Herausforderungen in der Gegenwartsgesellschaft

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Anja Gampe, Seçkin Söylemez (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839471067>

Print-ISBN: 978-3-8376-7106-3

PDF-ISBN: 978-3-8394-7106-7

Buchreihen-ISSN: 2702-9271

Buchreihen-eISSN: 2702-928X

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Vorwort	7
Danksagung	11
Sozialer Fortschritt in offenen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts Unrealistische Utopie oder notwendige Möglichkeit? <i>Anja Gampe, Georg Hubmann, Jakob Kapeller</i>	13
Offen – global – kosmopolitisch Konfliktlinien der Gegenwart? <i>Sarah-Lea Effert</i>	39
»Feminist Objectivity in Understanding Community Economies« <i>Jessica Palka</i>	57
Theming the Nation Nationalism, Puy du Fou, and the Decolonization of Museums and Heritage Sites <i>Florian Freitag, Birgit Mersmann</i>	85
Leaning into discomfort Of intercultural vulnerability in an Indo-German youth theatre project. An attempted analysis from two perspectives <i>Kirtana Kumar, Markus Kubesch</i>	107
Gemeinsinn Betrachtungen aus interkulturell- und entwicklungs-psychologischer Perspektive <i>Philipp Jugert, Katharina Eckstein</i>	131

Brüche und Kontinuitäten im Migrationsdiskurs

Deutschland als postmigrantische Heimat?

Seçkin Söylemez 151

»Behandelt einfach alle gleich und dann seid ihr auf dem richtigen Weg.«

Toleranz als Sozialisationsziel weißer deutscher Eltern in Duisburg

Marie Kaiser, Emily Schulte 181

Commoning in der Kunst

Partizipative Aushandlungen von Gemeinsinn am Beispiel vom

Haus der Einwanderungsgesellschaft in Köln

Manuela Mehrwald, Charlotte Püttmann 201

Autor:innenverzeichnis 227

Vorwort

Diskurse um gesellschaftliche Umbrüche eröffnen sich gegenwärtig gleichermaßen als Herausforderungen und Chancen für das Gelingen sozialer Kohäsion. Das Konzept von »Gesellschaft« ist insofern alles andere als eine statisch-abgeschlossene Kategorie, sondern fungiert vielmehr als die begriffliche Rahmung für eine Vielzahl alter und neuer Formen der Deliberation des Politischen und Sozialen. Ob im Kontext der COVID-19-Pandemie, der Eskalation kriegerischer Gewalthandlungen, oder den nach wie vor virulenten Folgen des globalen Klimawandels, gilt es dabei festzuhalten, dass die Aushandlung von Gesellschaft als soziales Gefüge, polarisierungs- wie auch solidarisierungspotenziale mit sich bringt – in jedem Fall aber zunehmend transnational zu denken ist.

Während damit nationale Grenzziehungen als die einst natürlichen und wesentlichen Einheiten für die Analyse sozialer Phänomene zunehmend an Bedeutung verlieren, stellt sich umso mehr die Frage nach der Bedeutung einstiger Ideale, welche die längste Zeit als normative Ankerpunkte des gesellschaftlichen Zusammenhaltes präsentiert wurden. Entlang welcher Bedingungen, Vorstellungen und Erfahrungen lässt sich also gesellschaftlicher Zusammenhalt erklären, bzw. inwiefern fungiert die Imagination von Gesellschaft als Grundlage der materiellen Realität menschlicher Interaktion?

Als sich im Sommer des Jahres 2020 – kurze Zeit vor dem ersten Corona-Lockdown – das von der Universität Duisburg-Essen und Stiftung Mercator ins Leben gerufene Gerhard Mercator Graduiertenkolleg für Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn als interdisziplinäres Graduiertenkolleg konstituiert, erscheint die Immanenz dieser Fragestellungen bei weitem nicht so vital, wie heute. Am Anfang stehen lediglich drei zentrale Begriffe im Raum; »**Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn**« und die implizite Erwartung, dass aus einer interdisziplinären Auseinandersetzung mit diesen »leeren Signifi-

kanten« des Politischen ein Erkenntnisgewinn resultieren könne, welcher einen konstruktiven Beitrag zur Perzeption von Gesellschaft beisteuere.

Ein erste Reaktion der Kollegiat:innen und Betreuer:innen auf dieses Konjunktiv ist ein interner Reflexionsprozess, aus dem folgende Fragestellungen resultieren: Wer definiert diese Ideale? Wer erhebt Anspruch auf sie? Wer fordert ihre Umsetzung? Sind sie Mittel zum Zweck oder ein eigenständiges Ziel? Sind sie gerecht und allen frei zugänglich oder werden sie auch zur Abschreckung und Ausgrenzung verwendet?

In den darauffolgenden vier Jahren sind es eben diese Fragen, welche einen gemeinsamen Sinnhorizont darstellen, der angesichts akademisch-disziplinärer, Pandemie-bedingt räumlicher und mitunter subjektiv-perzeptioneller Trennungen zunächst alles andere als »gemeinsinnig« erscheinen. Nichtsdestotrotz bildet die konzeptionelle Bezugnahme auf diese Begriffe eine gedankliche Plattform, auf deren Basis Reflexions- und Erkenntnisbildungsprozesse stattfinden können, welche neben den Entwicklungen im eigenen Forschungsfeld, stets auch die fachübergreifenden Konnektivitäten des Kollegs, wie auch eine übergeordnete gesamtgesellschaftliche Einbettung in den Blick nehmen.

Der vorliegende Sammelband fungiert in diesem Sinne nicht als eine Antwort auf die Frage, wie sich die Begriffe Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn inhaltlich bestimmen lassen, sondern untersucht vielmehr, welche Problemlagen und Potentiale diese Konzepte mit sich bringen; also inwiefern sie sinnvoll aktiviert, umgedacht, modifiziert und erweitert werden können oder ob sie im Gegenteil gänzlich verworfen und abgelöst werden sollten.

Diesen Komplex abbildend, setzt sich der Band aus zwei inhaltlichen Gliederungen zusammen, die sich 1) mit den Herausforderungen dieser Konzepte und 2) ihren Chancen auseinandersetzen. Allen Beiträgen gemein ist dabei ein kritisches Moment gegenüber mindestens einem der drei Leitbegriffe des Kollegs. Hierbei finden sich neben theoretischen Überlegungen, welche die Konzepte auf normativer Ebene beleuchten, ebenso Einblicke aus einer praxisorientierten Perspektive, in dem ihre Anwendbarkeit und gesellschaftlichen Logiken geprüft werden. Damit gelingt den Beiträgen dieses Sammelbandes eine komplexe Betrachtung des »Wie kann es gelingen?«, aber auch des »Welche Hindernisse stehen entgegen?«

Den Auftakt machen hierbei – dem interdisziplinären Anspruch des Kollegs entsprechend – Anja Gampe, Georg Hubmann und Jakob Kapeller als Verteter:innen der Sozioökonomie und Psychologie. Die Forscher:innen loten dabei anhand von Daten aus dem World Value Survey aus, welche ökonomischen Entwicklungen mit positiven Ausprägungen der Werte Welt-

offenheit, Gemeinsinn und Toleranz in Zusammenhang stehen und insofern einen konstruktiven Beitrag zu gesellschaftlichen Kohäsionsprozessen liefern können.

Der philosophische Beitrag Sarah-Lea Efferts zielt auf eine kritische Betrachtung der vermeintlichen gesellschaftlichen Spaltung entlang der Kategorie der Weltoffenheit und den damit verbundenen Begriffen des Kosmopolitismus und der Globalisierung. Im Rekurs auf die Bedeutung transnationaler Beziehungen stellt sie dabei die Frage, was es bedeutet, ein:e Weltenbürger:in zu sein.

In der Betrachtung der Werte von Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn geht es Jessica Palka um die Frage nach deren Umsetzung in lokalen Ökonomien im Rahmen der Konzeption von *Community Economies*. Ausgehend von einem feministisch-empirischen Theorierüst geht sie dabei der Frage nach, wie Subjektivität und kollektives Handeln neu konzipiert werden können, um eine umfassendere Darstellung der Vielfalt wirtschaftlicher Praktiken in Gemeinschaften zu erreichen und inwiefern andere Forschungsfelder von einer solchen Visibilität profitieren könnten.

Um die Ausgestaltung von Gemeinsinn geht es auch im Beitrag von Florian Freitag und Birgit Mersmann, hier jedoch vor dem spezifischen Hintergrund kommerzieller Interessen verschiedener nationaler Zusammenschlüsse. Anhand des Cherokee Rose Projektes fragen die Autor:innen, wie kosmopolitisch die eigene lokale Identität sein kann bzw. darf und welche Herausforderungen in der öffentlichen Darstellung diesbezüglich bestehen.

Fragen der Identität und kultureller Rahmenbedingungen spielen für Markus Kubeschs und Kirtana Kumars theaterwissenschaftliche Perspektive eine ebenso wichtige Rolle, wenn sie in ihrem Beitrag die Reflexion eines gemeinsamen Theaterprojektes zwischen einer indischen und deutschen Jugendgruppe vornehmen. Neben einer Auseinandersetzung mit dem Aspekt von Verletzlichkeit diskutieren die Autor:innen dabei, wie aus Unterschieden im künstlerischen Prozess Gemeinsinn auf der Bühne entstehen kann.

Die Interaktion jugendlicher Menschen steht auch im Fokus des Beitrages von Philipp Jugert und Katharina Eckstein. Hier eruieren die Forscher:innen aus einer psychologischen Perspektive die Bedeutung von Gemeinsinn im Kontext gesellschaftlichen Engagements in verschiedenen nationalen Kontexten. Im Fokus steht dabei die Frage, ob Bürgerrechte unabhängig von ethnischer Herkunft und Migrationshintergründen gleichermaßen wahrgenommen und ausgeübt werden.

Der Faktor Herkunft stellt derweil im politikwissenschaftlichen Beitrag von Seçkin Söylemez einen wichtigen Bezugspunkt dar. So beschäftigt sich der Autor aus einer diskurstheoretischen Warte mit den Kontinuitäten und Brüchen der deutschen Migrationsdebatte. Eine Zuspitzung erfährt die Diskussion in der abschließenden Frage, ob und inwieweit es aus einer postmigrantischen Position möglich erscheint, hegemoniale Deutungsmuster der Dominanzgesellschaft zu überwinden und einen authentischen Gegendiskurs des Migrantischen zu begründen.

Marie Kaiser und Emily Schulte rekurren ebenfalls auf das Konzept der Dominanzgesellschaft und beschäftigen sich mit Prozessen der Aushandlung von Toleranz im deutschen Gesellschaftskontext. So beschreiben die Autor:innen am Fallbeispiel einer diversen Stadt die Grenzen von Toleranz und Weltoffenheit über Prozesse der Sozialisierung von Eltern.

Abschließend richten Manuela Mehrwald und Charlotte Püttmann ihren Blick aus einer kunstwissenschaftlichen Perspektive auf die Möglichkeiten des *commoning*, als Aushandlungsraum von Gemeinsinn im musealen Kontext und beleuchten Potenziale, der kollektiv-partizipativen Aushandlung von Gemeinsinn am Beispiel des entstehenden Hauses der Einwanderungsgeschichte.

Somit bietet der vorliegende Band nicht nur einen transdisziplinären Einblick in Diskussionen um die gesellschaftliche Ambiguität der Idealismen Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn, sondern fungiert auch als ein Ergebnis vierjähriger subjektiver und gruppeninterner Reflexionsprozesse im Kontext nachhaltiger gesellschaftlicher Umbrüche. So gilt es festzuhalten, dass trotz der mitunter divergierenden fachlichen Anbindungen allen Beiträgen eine gemeinsame gedankliche Praxis innewohnt: Diese äußert sich nicht zuletzt in der kritischen Auseinandersetzung mit Aspekten der Selbstverortung und/oder Fremdzuschreibung entlang gesellschaftlicher Positionen. Aus verschiedenen theoretischen Sichtweisen und anhand von Beispielen aus unterschiedlichen sozialen und politischen Kontexten sollen hierdurch die eingangs gestellten Fragen nach den Ansprüchen, Zwecken und Einsatzgebieten von Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn nicht inhaltlich, sondern gesellschaftsfunktional substantiiert werden.

Als Teil der Publikationsserie *Gesellschaft der Unterschiede*, umreißen die Beiträge dieses Bandes damit nicht nur verschiedene Wahrnehmungsmodi von Gegenwartsgesellschaften, sie verwehren sich in diesem Zusammenhang auch nicht einer Parteinahme in ihrem Blick auf »Gesellschaft«.

Seçkin Söylemez & Anja Gampe, Duisburg, den 30.04.2024

Danksagung

Wir möchten uns an dieser Stelle für die finanzielle Unterstützung der Stiftung Mercator bedanken, ohne die es das Graduiertenkolleg nicht gegeben hätte. Wir bedanken uns für die stets wohlwollende, flexible und interessierte Begleitung durch die Projektmanager Herrn Tybus, Herrn Krahe und Frau Scharm. Ebenso möchten wir uns bei den betreuenden Professor:innen der Kollegiat:innen bedanken, die über die Laufzeit des Kollegs eine kritische Auseinandersetzung mit den Begriffen Weltoffenheit, Toleranz und Gemein-sinn unterstützt haben. Des Weiteren bedanken wir uns für die tatkräftige Unterstützung von Till Aperdanner und Paul Friedemann Kliesch, die als wissenschaftliche Hilfskräfte zur Finalisierung dieses Buchprojektes beigetragen haben.

Sozialer Fortschritt in offenen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts

Unrealistische Utopie oder notwendige Möglichkeit?

Anja Gampe,¹ Georg Hubmann,² Jakob Kapeller³

Abstract *The open society is a key culmination point of the Enlightenment and is based on the idea that social progress can be promoted through a non-violent, science-led and democratic debate about societal conflicts. While this promise was at least partially realised in the post-war period, societies in the 21st century are confronted with new developments that pose additional challenges to existing open societies and at the same time make it more difficult for new open societies to emerge. Against this backdrop, this article uses the example of three such developments – global competition, increasing economic inequality and climate change – to try to figure out the extent to which these specific challenges of the 21st century are related to those values that are considered constitutive or particularly relevant for the preservation and emergence of open societies.*

Zusammenfassung *Die offene Gesellschaft ist ein wesentlicher Kulminationspunkt der Aufklärung und basiert auf der Vorstellung, dass sozialer Fortschritt durch eine gewaltfreie, wissenschaftsgeleitete und demokratische Auseinandersetzung über gesellschaftliche Konfliktmomente gefördert werden kann. Während dieses abstrakte Versprechen in der Nachkriegszeit zumindest teilweise eingelöst werden konnte, sehen sich Gesellschaften im 21. Jahrhundert mit neuen Entwicklungen konfrontiert, die bestehende offene Ge-*

1 Anja Gampe, Universität Duisburg-Essen, Institut für Sozioökonomie, anja.gampe@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0001-9812-9694>

2 Georg Hubmann, Johannes Kepler Universität Linz, Art x Science School for Transformation, georg.hubmann@jku.at, <https://orcid.org/0009-0006-9156-8575>

3 Jakob Kapeller, Universität Duisburg-Essen / Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Sozioökonomie / Forschungsinstitut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft, jakob.kapeller@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0002-7538-9706>

sellschaften vor zusätzliche Herausforderungen stellen und zugleich die Entstehung neuer offener Gesellschaften erschweren. Vor diesem Hintergrund versucht dieser Beitrag am Beispiel dreier solcher Entwicklungen – dem globalen Standortwettbewerb, der steigenden ökonomischen Ungleichheit und dem Klimawandel – auszuloten, in welchem Maße diese spezifischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit jenen Werthaltungen in Zusammenhang stehen, die als konstitutiv oder besonders relevant für die Erhaltung und Entstehung offener Gesellschaften gelten.

1 Einleitung

Die Idee der offenen Gesellschaft basiert auf der Vorstellung, dass politische Institutionen und Systeme, die darauf angelegt sind, soziale und weltanschauliche Konflikte durch rationalen Diskurs anstelle von Gewalt zu lösen, sozialen Frieden und individuelle Freiheit langfristig sichern können und so ein solides Fundament für sozialen Fortschritt bilden (Popper 2002). Die Erzählung von der offenen Gesellschaft, die vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominant war, sieht diese als Kulminationspunkt der Ideen der Aufklärung: Größtmögliche Freiheit für die Einzelnen bei Wahrung der Freiheiten der anderen, die volle Rede- und Meinungsfreiheit und einen darauf basierenden Pluralismus der Ideen und die Begrenzung politischer Macht (etwa durch Gewaltenteilung, Minderheitenrechte und immanente Kritikmöglichkeit) sowie demokratische Steuerung als zentrales Mittel zur gemeinsamen, politischen Entscheidungsfindung sind dabei zentrale Gestaltungskriterien der offenen Gesellschaft (Popper 2010).

Wenig überraschend, sieht Karl R. Popper – als Namensgeber der offenen Gesellschaft (Popper 2010) – die Demokratie daher als die optimale Staatsform an. Sie gewährleistet nicht nur Gedanken- und Meinungsfreiheit als Grundlagen für einen aufgeklärten Diskurs, sondern auch verbindliche, friedliche Verfahren für Entscheidungsfindungen und Machtwechsel. Popper meint Ende der 1950er Jahre, dass die »Gesellschaftsform, in der wir im Westen leben, trotz vieler Mängel, die beste ist, von der wir Kenntnis haben« (Popper 1958: 245). Nicht ohne Ironie gewann dieses Diktum Poppers über die modernen westlichen Demokratien, mit der These über das *Ende der Geschichte* von Francis Fukuyama (1992) zur vermeintlichen Alternativlosigkeit des westlichen Gesellschaftsmodells ein letztes Mal an Bedeutung. Ironie ist hier nicht nur im Spiel, weil sich just mit Veröffentlichung dieser These auch deren empirische Schwierigkeiten zeigten, sondern auch weil Popper und Fukuyama ein im Kern

unterschiedliches Verständnis von Liberalismus vertreten: Während für Popper der erstrebenswerte Kern westlicher Gesellschaften in politischen Freiheiten besteht (die unter Umständen auch gewisse ökonomische Freiheiten benötigen), spielen für Fukuyama wirtschaftliche Freiheiten, der Kapitalismus, Privateigentum und Märkte die er als zentrale Elemente des Erfolgs westlicher Gesellschaften sieht, eine deutlich größere Rolle.

Poppers Vorstellung von einer offenen Gesellschaft speist sich nicht aus Vorstellungen über die vermeintliche oder tatsächliche Überlegenheit kapitalistischer Wirtschaftssysteme (Nasher 2017), sondern aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive, die Kritik ins Zentrum stellt und das Hinterfragen etablierter Dogmen zur zentralen Tugend erhebt. Dieses selbstreflexive Moment der Kritik hat dabei einen direkten Bezug zu den Grundhaltungen der Aufklärung, die auf Basis der Einsicht in die Gestaltbarkeit von Gesellschaft und Geschichte Fragen der sozialen Ordnung aus einem neuen Blickwinkel diskutiert. Kritik an bestehenden Verhältnissen und Anschauungen ist damit eine zentrale Triebkraft jener Diskurse, die neue Werthaltungen, wie Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn, als alternative Ziele und Mittel zur Gesellschaftsgestaltung entwickeln. Umgekehrt weisen diese Haltungen wiederum auf wichtige alltagspraktische Implikationen und Voraussetzungen einer offenen Gesellschaft hin. Sie deuten an, dass die Grundfragen sozialer Organisation durch die Vorgabe politischer Gestaltungsprinzipien immer nur teilweise gelöst sind. Komplementäre soziale Praktiken und diskursiv vermittelte Anschauungen sind nötig, um konkrete institutionelle Designvorschläge auch entsprechend gesellschaftlich zu verankern bzw. zu legitimieren.

Schließlich erleichtert die Weltoffenheit – verstanden als der offene, vielleicht sogar wohlwollende Blick in andere Gesellschaftsformen und Lebensweisen – die kritische Selbstreflexion, während die Toleranz eine alltagspraktische Voraussetzung jener Institutionen darstellt, die nach Popper unsere Freiheit sichern sollen. Und mit dem Blick auf den Gemeinsinn kommt unweigerlich die Frage auf, welche kollektiven Ressourcen, Infrastrukturen und Dienstleistungen sinnvollerweise auf Basis demokratischer Gestaltungsmöglichkeiten aufgebaut werden sollen. Diese kurzen Ausführungen weisen darauf hin, dass eine liberale, offene und demokratische Gesellschaft nicht voraussetzungsfrei ist, sondern an bestehende gesellschaftliche Einstellungen, Routinen, Normen und Werthaltungen rückgekoppelt werden muss (Popper 2002). Erodieren also die normativen Grundlagen der offenen Gesellschaft, so ist auch zu erwarten, dass die Demokratie – und damit einhergehend Werte wie Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn – erodieren.

Wir möchten daher im Folgenden diese drei grundlegenden Begriffe in den Fokus nehmen, um das Verhältnis zwischen sozio-ökonomischer Entwicklung und dem Realisierungs- bzw. Entwicklungspotential offener Gesellschaften auszuloten.

Unter Weltoffenheit wollen wir nach Martin Heidegger verstehen, dass der Mensch nicht an die Welt gebunden ist, sondern sich frei zu ihr verhalten kann. Das unterscheidet ihn von Dingen und Tieren und ermöglicht ihm auch die Welt zu gestalten (Heidegger 2004). Weltoffenheit definiert damit den Weltbezug der Menschen aufgrund einer eigenen Bewertungs- und Entscheidungsgabe, also der Fähigkeit eine Haltung zur Welt zu wählen und einzunehmen. Kombiniert man diese grundsätzliche Definition mit der Vorstellung einer reziproken Ethik, die auch die Freiheit der anderen achtet, ergibt sich aus der Fähigkeit, sich zur (sozialen) Umwelt positionieren zu können, die Notwendigkeit, die damit verbundene Freiheit auch anderen zuzugestehen. Dies wollen wir hier als eine Annäherung an den Begriff Weltoffenheit verstehen.

Diese reziproke Anerkennung wechselseitig gleicher Rechte, die ein Kernelement des politischen Liberalismus darstellt und auch in der offenen Gesellschaft zentral steht, lässt sich dabei um eine alltagsrelevante Dimension wechselseitigen Respekts erweitern. Diesen Zwischenschritt, zwischen den politisch gesetzten und sozial akzeptierten Vorgehensweisen, fasst etwa John Stuart Mill (1988) unter dem Begriff der Toleranz, in dessen Kern wiederum das wechselseitige Zugestehen möglichst großer persönlicher Freiheiten steht. Einschränkungen dieser Freiheiten müssen also wohlbegründet sein und dürfen keinesfalls willkürlich erfolgen – eine Dimension, die auch Popper wiederholt betont, gerade weil er den hier angesprochenen Zwischenschritt zwischen politischer Setzung und sozialer Praxis für nicht-trivial erachtet (Popper 2002). In der Demokratie heißt das für Mill auch, dass alle Ansichten zur demokratischen Auseinandersetzung zugelassen werden und sich bei Mehrheitsentscheidungen die Minderheiten unterordnen, solange es zu keiner Tyrannei der Mehrheit kommt (Mill 1988), wodurch sich eine weitere Analogie zur Popperschen Beschreibung demokratischer Institutionen ergibt (Popper 2002). Die alltagspraktische Dimension der Toleranz verdeutlicht also, dass die formale Gleichheit des Liberalismus auch eine Korrespondenz auf der Ebene interpersonalen Respekts erfordert, die nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, sondern auf gewisse gesellschaftliche Werthaltungen rekurriert, deren potentielle Erosion wiederholt als zentrales Thema sozialwissenschaftlicher Forschung erscheint (vgl. beispielhaft Rüstow 1963 [1932], Bowles 2011). Darüber hinaus ergibt sich also eine direkte Schnitt-

stelle zwischen klassischen Positionen des (politischen) Liberalismus und modernen Diskursen zu Intersektionalität und Diskriminierung (Walgenbach 2010), die auf die Schwierigkeiten einer alltäglichen Operationalisierung der Grundwerte der offenen Gesellschaft mit Nachdruck hinweist.

Der Bezug auf den Gemeinsinn schließlich verweist nicht nur darauf, dass der Bezug zu anderen im Idealfall nicht nur von wechselseitigem Respekt, sondern auch von Empathie und Mitgefühl geprägt ist (Smith 1809; Kapeller/Hubmann 2012), die formale Gleichheit in eine informelle Gegenseitigkeit übersetzt und so zur Herausbildung kooperativer Governance-Strukturen beiträgt (Allen et al. 2023). Die hier aufgeworfene Frage nach den Grundlagen kooperativer kollektiver Steuerung und Verwaltung, ist dabei ebenso eine wesentliche Konstante sozialphilosophischer Debatten. Von der griechischen Philosophie bei Aristoteles bis zum Citoyen im klassischen Liberalismus steht der Gemeinsinn für das Vermögen das Gemeinsame sinnlich wahrzunehmen und darauf aufbauende Versuche, entsprechend dem Gesamtwohl zu handeln. Die Vorstellung von strikt rational handelnden Individuen, die ihren eigenen Vorteil maximieren, spricht diesen auch jeden Gemeinsinn ab (Ulrich 2008). Die Idee das eigene Handeln am Gemeinsinn zu orientieren, erscheint vor dem Spiegel des homo oeconomicus – hier verstanden als Sinnbild einer ökonomischen Rationalität – irrational. Erst die empirische Einsicht, dass soziale Outcomes aus dem komplexen Zusammenwirken unterschiedlicher Individuen entstehen, erlaubt es diese simplizistische Rationalitätsvorstellung, die in (Gefangenen-)Dilemmasituationen stets zum schlechtestmöglichen Ausgang führt, zu hinterfragen und zu überwinden. Hilfreich ist hierfür jedenfalls die theoretische Einsicht, dass auch die Entwicklung kollektiver Ressourcen oder Infrastrukturen demokratisch-kooperativ und zugleich rational gestaltet werden kann (etwa durch piecemeal social engineering, Popper 2010). Diese Möglichkeit auszureizen, erscheint vor dem Hintergrund der sozio-ökonomischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts auch als dringende Notwendigkeit: gerade, weil die drängenden Probleme unserer Zeit – wie Klimawandel, soziale Polarisierung, technifizierte Alltagswelten oder geopolitische Spannungen – aufgrund ihrer dilemmatischen Struktur neue Fragen für unsere Fähigkeit zur Kooperation – und damit unseren Gemeinsinn – aufwerfen.

Vor diesem Hintergrund stehen Politiken der Ab- und Ausgrenzung, der wachsende Nationalismus und Rassismus oder die Ausbreitung von ökonomischen Wettbewerbs- und Konkurrenzlogiken in einem offensichtlichen Spannungsfeld mit der Idee der offenen Gesellschaft. Die starke Rolle *imaginerter*

Gemeinschaft (Anderson 1983) und die damit verbundene Entstehung diskursiv konstruierter Gegensätze zwischen oftmals willkürlich definierten Kategorien von ›Wir‹ und ›Sie‹ (Mudde 2019) untergraben die der offenen Gesellschaft immanente Forderung nach politischer Gleichheit systematisch. Zugleich ist klar beobachtbar, dass derartige Formen sozialer Abgrenzung mit Fragen ökonomischer Ungleichheit und sozialer Inklusion eng verbunden sind (Inglehart/Norris 2019).

Diese parallelen Entwicklungen bringen weite Teile der Gesellschaft aber auch ihre demokratischen Institutionen unter Druck. Vor diesem Hintergrund gehen wir im Folgenden der Frage nach, inwieweit diese Dynamiken tatsächlich mit den Prinzipien einer offenen Gesellschaft – hier repräsentiert durch die Werte Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn – kollidieren. Dabei steht weniger die konzise und unumstößliche empirische Beweisführung mit Blick auf einzelne theoretische Mechanismen im Vordergrund, sondern eine empirisch unterfütterte Exploration der Wechselwirkungen zwischen politischen Einstellungen und sozio-ökonomischer Entwicklung, die Hinweise liefert, an welchen Stellen aktuelle sozioökonomische Tendenzen die Attraktivität und Wirksamkeit der Idee einer offenen Gesellschaft potentiell untergraben.

Zur Analyse und Diskussion dieser Fragen nehmen wir Bezug auf die international vergleichende Forschung zu Werten und normativen Haltungen und verwenden insbesondere die Daten des *World Value Survey* (Inglehart et al. 2022). Obgleich die Werteforschung klar festhält, dass normative Haltungen und Einstellungen stark heterogen sind und in den Befragungen etwa nach Ländern, sozialem Status oder Alterskohorte stark differieren, lassen sich doch oftmals klare strukturelle Unterschiede oder auch gemeinsame Trends ableiten. So spielen etwa in den meisten Staaten Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn in den politischen Diskursen und Entscheidungen eine untergeordnete und wenn dann nur auf einzelne Gruppen bezogene Rolle (Halman et al. 2022). Zugleich zeigen grobe internationale Vergleiche, dass die bestehende Anerkennung dieser Werthaltungen im globalen Durchschnitt tendenziell rückläufig ist. Diese wagen Befunde sollen im Folgenden mit konkreten sozio-ökonomischen Entwicklungen bzw. Herausforderungen, wie Klimawandel oder sozialer Ungleichheit, kontrastiert werden, um Intuitionen über mögliche Wechselwirkungen zwischen diesen Ebenen zu gewinnen.

Auf Basis dieser Überlegungen hoffen wir Thesen formulieren zu können, welche Rahmenbedingungen es vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen für eine offene Gesellschaft braucht und welche Rolle Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn dabei einnehmen können.

2 Wettbewerb als globale Entwicklungslogik

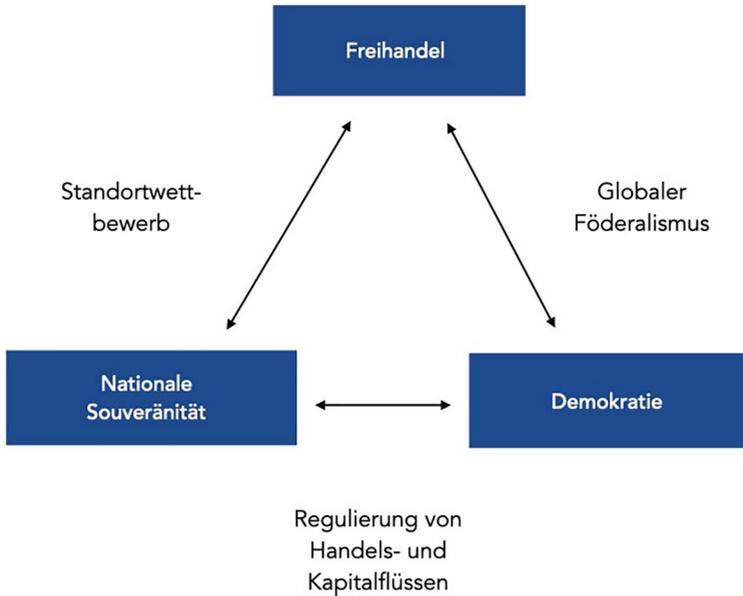
Der Grundimpuls ökonomisch getriebener Globalisierung liegt in der Überzeugung, dass Offenheit im ökonomischen Sinne den Wohlstand aller involvierten Nationen steigert. Diese Überzeugung drückt sich in einem politischen Streben aus, formelle und informale Handelsbeschränkungen weitestgehend abzubauen und nationale Finanzinstitutionen in internationale Finanzmärkte zu transformieren bzw. an diese anzupassen. Hieraus resultiert ein globaler Standortwettbewerb zwischen Staaten, die um Arbeitsplätze, Investitionen und Steuerabgaben internationaler Konzerne in Konkurrenz stehen. Im Ergebnis führt dies zu einer Beschränkung der nationalstaatlichen Souveränität sowie sozialer, ökologischer oder steuerlicher Standards und schwächt so die Demokratie als politisches System insgesamt (Rodrik 2011, siehe auch Abbildung 1).

Dieser Standortwettbewerb unter Staaten hat sich durch die Zunahme von globalen Handelsströmen und den Abbau von Finanzmarktregulierungen und Kapitalverkehrskontrollen seit den 1980er Jahren massiv verschärft. Die globalisierte Wirtschaft bringt einen Wettbewerb der Nationalstaaten als Standorte um geringere Arbeitskosten, niedrigere Steuerbelastungen und verwertbare Ausbildungslinien. Zugleich wird die Durchsetzung regulatorischer Beschränkungen in den Bereichen Menschenrechte, Umweltschutz oder Steuerpolitik erschwert, da zusätzliche Regulierung die Standortbedingungen aus Sicht des internationalen Kapitals ungünstig beeinflussen kann.

Diese Auseinandersetzung um globale Wettbewerbsfähigkeit wird im politischen Diskurs zur Forderung nach einer *marktkonformen Demokratie*, die dem Erfolg eines Landes im globalen Standortwettbewerb nicht mit vermeintlich unnötigen Regeln im Wege zu stehen hat. Das bedeutet einen Macht- und Autonomieverlust der Nationalstaaten, aber auch der Arbeiter:innen und der Kleinunternehmen zu Gunsten transnationaler Konzerne als Folge der ökonomischen Globalisierung (Rothschild 1998).

Rodrik definiert das Trilemma der Globalisierung anhand dreier Ziele, die aufgrund endogener ökonomischer Mechanismen miteinander in Konflikt stehen: ökonomische Offenheit, nationalstaatliche Souveränität und Demokratie als politisches System. Rodriks Schema bringt das Dilemma nationalstaatlicher Wirtschaftspolitik in seiner Logik auf den Punkt: Globaler Standortwettbewerb steht einem Freiheitszuwachs in Form von nationaler Selbstbestimmung und dem Ausbau demokratischer Entscheidungsfindung entgegen.

Abbildung 1: Das Globalisierungsdilemma.



Quelle: Rodrik, 2011

Um die Effekte des Standortwettbewerbs für die EU zu untersuchen, unternehmen Gräbner et al. (2022) den Versuch eine Typologie an Wachstumsmodellen empirisch-induktiv auf Basis der Analyse makroökonomischer Paneldaten zu generieren, um die mögliche Übereinstimmung einer solchen induktiven Verfahrensweise mit etablierten theoretischen Typologien zu prüfen. Wir orientieren uns im Folgenden an den dort identifizierten Clustern, da diese unterschiedliche Entwicklungsdynamiken beschreiben, die wiederum zu heterogenen Outcomes im internationalen Standortwettbewerb führen.

In diesem Ansatz erfasst ein erstes Cluster (Cluster 1) die so genannten *EU-Kernländer*. Diese verfügen über ein hohes Bruttoinlandsprodukt (BIP) sowie eine signifikante Industrieproduktion, die teilweise von technologischen Alleinstellungsmerkmalen am Weltmarkt getragen ist. Die Arbeitslosigkeit liegt im Vergleich eher niedrig. Zu den Kernländern zählen Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Finnland und Schweden. Im zweiten Cluster (Cluster 2) sind Länder der europäischen Peripherie gesammelt. Diese zeich-

nen sich durch niedrigere Exportanteile bei den Industrie-Gütern, eine relativ hohe öffentliche Verschuldung mit der Tendenz zu Defiziten im laufenden Haushalt sowie einer höheren Arbeitslosigkeit aus. Dazu gehören etwa Länder wie Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland oder Zypern.

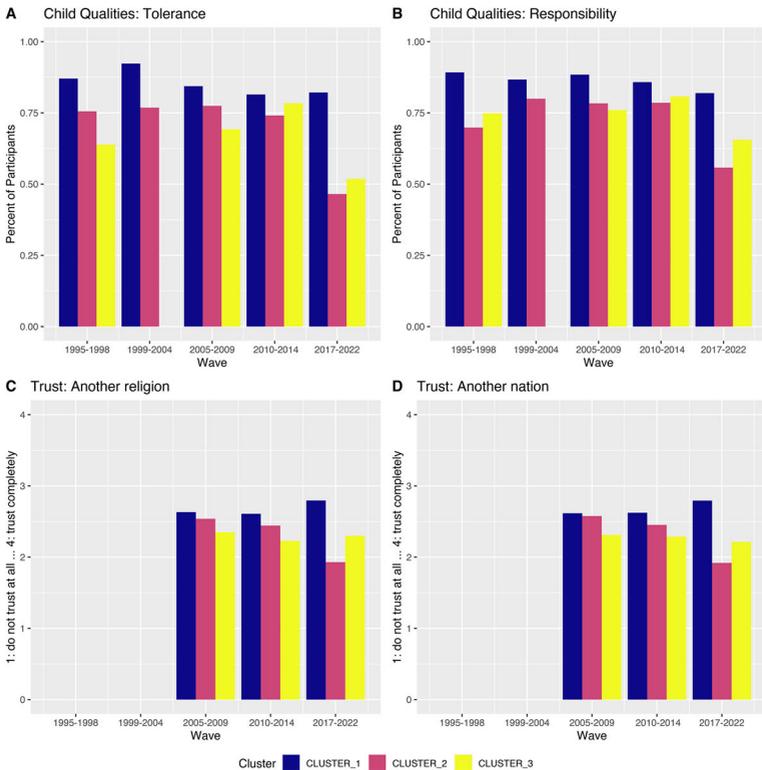
Das dritte Cluster (Cluster 3) repräsentiert osteuropäische Länder, die ein relativ niedriges BIP und eine vergleichsweise geringe Lohnquote aufweisen. Ein hier relevantes strukturelles Merkmal ist der hohe Anteil an ausländischem Firmenbesitz, der darauf hindeutet, dass es im Anschluss an den Zerfall der Sowjetunion und die EU-Ost-Erweiterung zu einer wachsenden Bedeutung ausländischer Konzerne in der heimischen Firmenlandschaft gekommen ist. Der industrielle Produktionssektor dieser Länder ist dabei essentiell, um die relativen Unterschiede in den Wachstumspotentialen abschätzen zu können – vor allem jenen Ländern mit einer starken industriellen Produktion, wie etwa Tschechien, die Slowakei oder Polen, gelingt es die Unterschiede in den Einkommen zu verringern, während in diesem Bereich schlechter vorbereitete Länder – etwa im Baltikum – sich zusehends dem Entwicklungspfad der Peripherieländer annähern (Gräbner et al. 2020:1480).

Für diese Cluster prüfen wir anhand von europäischen Daten aus dem *World Value Survey* (Inglehart et al. 2022) die Einstellung der Bevölkerung zu Werten, die als Grundvoraussetzung für eine offene Gesellschaft eingeordnet werden können. Werte werden verwendet, um kulturelle Gruppen, Gesellschaften und Individuen zu charakterisieren, Veränderungen im Laufe der Zeit nachzuvollziehen und die motivationalen Grundlagen von Einstellungen und Verhalten zu erklären (Schwartz, 1999). Werte beziehen sich auf wünschenswerte Ziele, die zum Handeln motivieren. Sie werden als Standards und Kriterien benutzt, um (moralische) Entscheidungen zu treffen (Schwartz, 1999). Diese Werte unterscheiden sich zwischen Ländern und Gruppen (House et al., 2004; Schwartz, 1999). Verschiedene Kulturen haben unterschiedliche Vorstellungen davon, was richtig und falsch ist und was in einer bestimmten Situation getan oder nicht getan werden muss. Das gleiche Verhalten kann in verschiedenen Kulturen unterschiedlich gewertet werden.

Eine mögliche Bezugsgröße für die offene Gesellschaft bilden hierbei die Wertvorstellungen, die sich in den Aussagen auf wichtige bzw. erstrebenswerte Charaktereigenschaften von Kindern beziehen und Rückschlüsse auf bestehende normative Haltungen oder Veränderungen derselben zulassen. Die im Folgendem verwandten Werte sind Qualitäten eines Kindes (Toleranz Q12 und Verantwortungsbewusstsein Q10 aus Social Values, Norms, Stereotypes) als Hinweise auf erstrebenswerte Charaktereigenschaften von Kindern

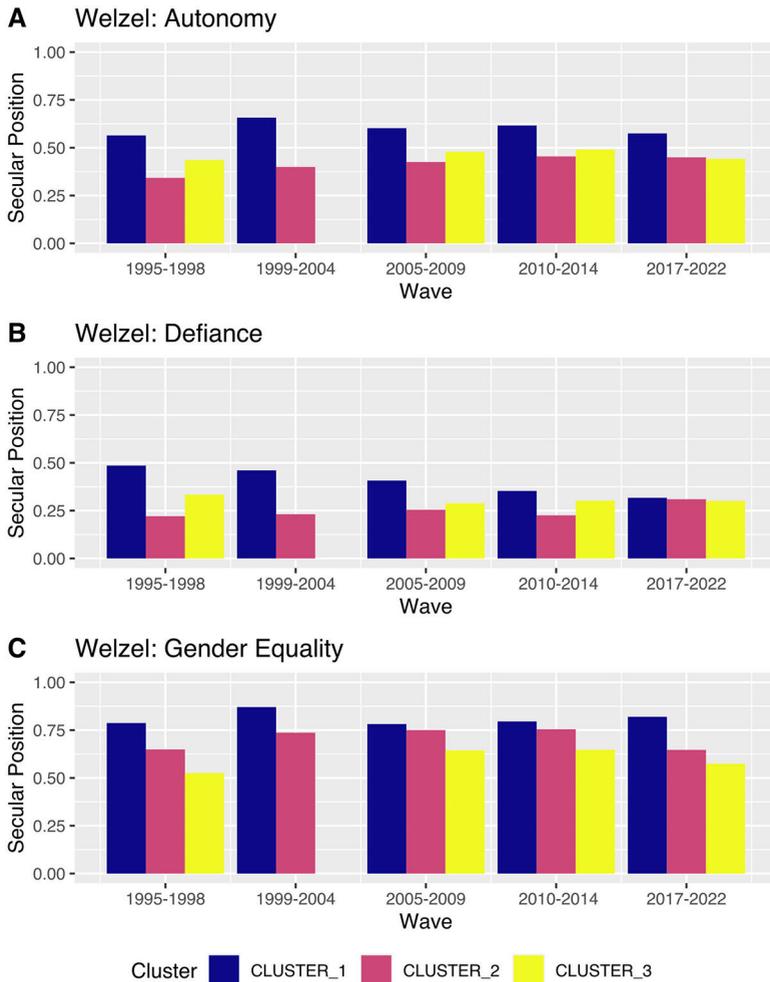
und damit wichtigen Werte für kommende Generationen sowie Werte für das generelle Vertrauen (in »andere Religionen« Q62 und »andere Nationen« Q63 aus Social Capital, Trust and Organizational Membership) (Abbildung 2).

Abbildung 2: Entwicklung der Zustimmung zu Toleranz (A) und Verantwortungsbe-
wusstsein (B) als wichtige Eigenschaften eines Kindes und dem Vertrauen in Personen
einer anderen Religion (C) und einer anderen Nationalität (D) in den drei Clustern
nach Gräbner et al. (2020).



Die Welzel Indikatoren (Welzel 2013) zu »Autonomie«, »Widerstand« und »Gleichheit der Geschlechter«, dargestellt in Abbildung 3, zeigen die Zustimmung zu einer säkularen Position als Gegenpol zur Orientierung an traditionellen gesellschaftlichen Haltungen im Kontext dieser Werte.

Abbildung 3: Entwicklung der säkularen Positionen zu Autonomie, Widerstand und Gleichheit der Geschlechter nach Welzel (2013) in den drei Clustern nach Gräbner et al. (2020).



Eine stärker ausgeprägte Zustimmung zur säkularen Position bei Autonomie interpretieren wir hier als eine stärkere Individualisierung der Gesellschaft und damit dem Gemeinwohl als abträglich, die traditionelle Haltung zu Widerstand wird hier als Konformismus mit tradierten Werten – damit als ei-

ne Absage an Weltoffenheit – interpretiert und bei Gleichheit der Geschlechter spricht eine stärker säkulare Position für mehr Toleranz und Weltoffenheit.

Die Daten zeigen ein einheitliches Bild: In den ökonomisch besser gestellten Kernländern (Cluster 1) ist die Zustimmung zu Toleranz und Verantwortungsbewusstsein als wichtige Fähigkeiten von Kindern auf höherem Niveau und stabiler als in den Ländern der europäischen Peripherie oder in osteuropäischen Ländern (Cluster 2 und 3). Ähnliches gilt für die Zustimmungswerte bei den Indikatoren nach Welzel zu Autonomie, Widerstand und Gleichheit der Geschlechter – auch hier liegen die Werte aus Cluster 1, der ökonomisch erfolgreichen Kernländer Europas, über denen der Cluster 2 und 3.

Wagt man eine Interpretation der Daten, so lässt sich festhalten, dass die Kernländer im Cluster 1 aufgrund der hohen Werte bei den positiven Qualitäten von Kindern und im Vertrauen gegenüber anderen Nationen und Religionen tendenziell offenere Gesellschaften sind. Sie weisen auch größere Zustimmung zu säkularen Positionen bei Autonomie, Widerstand und Gleichheit der Geschlechter auf, die als weiter fortgeschrittene Individualisierung oder als »Gewinner Mentalität« interpretiert werden können.

Die Länder der europäischen Peripherie in Cluster 2 zeigen vor allem bei den Welzel Indikatoren einen traditionelleren Zugang mit geringer Zustimmung – teilweise auch geringer als Cluster 3 – zu säkularen Positionen, was auf traditionellere Familienbilder im Süden Europas zurückzuführen sein könnte. Anders bei der Zustimmung zur Gleichheit der Geschlechter, wo die Werte von Cluster 2 auch im Zeitverlauf konstant über denen von Cluster 3 liegen, was wiederum an der konservativen Vormachtstellung in einigen osteuropäischen Ländern liegen könnte.

Jedenfalls wird klar, dass die ökonomischen Unterschiede zwischen den drei Clustern Einfluss auf die Zustimmung zu bestimmten Werten abbilden. Länder, die eher zu den Globalisierungsverlierern zählen und wo ökonomische Probleme auch für die Bevölkerung spürbar werden, weisen geringere Werte bei den Fragen zum Vertrauen und bei den Qualitäten der Kinder sowie bei der Gleichheit der Geschlechter auf. Das deutet auf die Bedeutung der negativen Folgen des globalen Standortwettbewerbs für die Offenheit einer Gesellschaft hin.

3 Die wachsende Ungleichheit

Mit dem ökonomischen Standortwettbewerb sind stets auch Veränderungen in globalen und nationalen Verteilungsdynamiken verknüpft. Dies liegt zum einen daran, dass nationale Entwicklungspfade hochgradig pfadabhängig sind – es gilt also oftmals »success breeds further success and failure begets more failure« (Kaldor 1980: 88). Andererseits verschiebt steigende ökonomische Offenheit auch die Machtgefälle innerhalb einzelner Volkswirtschaften – etwa zwischen Kapital und Arbeit oder zwischen exportorientierten und auf den heimischen oder lokalen Markt fokussierten Unternehmen.

Es ist vor diesem Hintergrund wenig überraschend, dass der Anstieg ökonomischer Offenheit auch die Entwicklung der Ungleichheit bei den Vermögen und Einkommen beeinflusst hat. Diese steigt nach einer Phase des Rückgangs bis zur Mitte der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in den letzten vier Jahrzehnten sowohl bei den Einkommen als auch im Bestand bei den Vermögen wieder deutlich an. Die wachsende Einkommensungleichheit ist unter anderem getrieben von einem starken Zuwachs der oberen 10 % am Anteil der gesamten Einkommen – Piketty spricht hier von der »Gesellschaft der Supermanager« (Piketty 2014). Ein Hauptgrund dafür ist der wachsende politische Einfluss der Finanzindustrie, von dem vor allem die Top Verdienere:innen profitieren. Eine ähnliche Entwicklung findet Piketty in den Daten zur Vermögensverteilung. Auch hier steigt der Anteil der reichsten 10 % am Gesamtvermögen wieder an, deregulierte Märkte, Privatisierungen und internationaler Steuerwettbewerb sorgen hier dafür, dass die Kapitaleinkommen schneller wachsen als die Gesamtwirtschaft (Piketty 2014). Diese Entwicklung zeigen auch Daten zur globalen Dynamik der Verteilung des Wachstums der Gesamtwirtschaft. Auch hier fielen in der Hochphase der Globalisierung zwischen 1988 und 2008 über 50 % der globalen Einkommenszuwächse den 5 % der Bevölkerung mit den ohnehin schon höchsten Einkommen zu und verstärken die bestehenden Ungleichheiten (Milanovic 2013). Piketty begründet diese Entwicklungen mit einer Kehrtwende der Politik, die Sozialstaaten abgebaut und damit die Entwicklungen hin zu individualistischen Gesellschaften gefördert hat. Diese Kehrtwende ist deshalb entscheidend, weil öffentliche Institutionen – und im Speziellen soziale Sicherungssysteme – zu einem partiellen Ausgleich der den kapitalistischen Wirtschaftssystemen inhärenten Tendenz zunehmender Ungleichheit beitragen und so Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig stabilisieren können. Steigende Ungleichheit und ökonomische Prekarität wiederum führen zu sozialer Polarisierung, die andererseits eben genau

jene Offenheit für andere Lebenssituationen und Meinungen, die eine zentrale Grundlage offener Gesellschaften bildet, untergräbt.

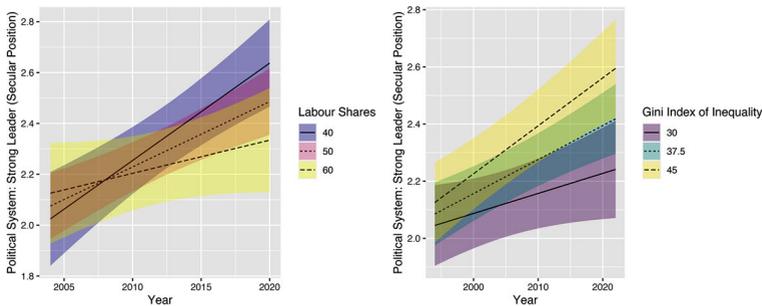
In dieser Hinsicht erscheint der gegenwärtige »Neoproprietarismus«, der Gewinner:innen glorifiziert und Verlierer:innen stigmatisiert (Piketty 2020), als besondere Gefahr für offene Gesellschaften. Der Rückbau öffentlicher sozialer Sicherungssysteme verstärkt die Ungleichheit und fördert das Narrativ der Eigenverantwortung (Marterbauer/Schürz 2021). Gleichzeitig empfinden ökonomisch besser Gestellte die Verteilung von Vermögen und Einkommen eher als gerecht als Personen, die weniger für ihren Lebensunterhalt zur Verfügung haben (Halman et al. 2022). Dazu kommt, dass die wachsenden ökonomischen Unterschiede auch eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft bedingen: so beteiligen sich ökonomisch besser gestellte Menschen beispielsweise häufiger an Wahlen, sind gesünder und verfügen über eine höhere Lebenserwartung sowie bessere Bildungschancen. Die wachsenden ökonomischen Ungleichheiten gefährden aufgrund von schärferen Klassen-gegensätzen und zunehmender sozialer Polarisierung auch die Demokratie (Marterbauer/Schürz 2021). Die Auseinandersetzung um die gerechte Verteilung wurde in vergangenen Jahrhunderten zwischen dem Besitzbürgertum und einer großteils pauperisierten Arbeiter:innenklasse geführt, heute hat sie sich zu einem Konflikt zwischen den vielen und dem einen Prozent der Superreichen entwickelt (Inglehart 2016).

Unsicherheit begünstigt eine autoritäre, fremdenfeindliche Reaktion, bei der sich die Menschen im Kampf ums Überleben gegen gefährliche Außenseiter hinter starken Anführern einreihen, mit starker Solidarität innerhalb der Gruppe, Ablehnung von Außenseitern und rigider Konformität mit Gruppennormen (Inglehart & Norris, 2017). Damit stellt sich die Frage, ob zwischen der positiven Haltung zu einem »starken Anführer« (Q235 aus Political Culture and Political Regimes des World Value Surveys) und dem Ausmaß der Ungleichheit ein Zusammenhang besteht. Dafür wurden Daten aus weiteren Datenbanken (ILO 2020, Solt 2020) herangezogen (Abbildung 4).

Methodisch ergeben sich die Darstellungen in Abbildung 4 aus zwei Regressionsanalysen, die sowohl die Ungleichheit als auch die Zeit als erklärende Variablen sowie Interaktionseffekte zwischen diesen Variablen als Prädiktoren für die Zustimmung zu einem starken Anführer berücksichtigen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit das Verhältnis der beiden Variablen – Ungleichheit und Zustimmung zur Demokratie – unter Berücksichtigung der zeitlichen Dimension zu untersuchen. Als Datengrundlage liegen 274 Jahres-Mittelwerte

der Zustimmung zu einem starken Anführer von 105 Ländern zwischen den Jahren 1995 und 2022 zugrunde.

Abbildung 4: Zusammenhänge zwischen säkularen Positionen zu einem starken Anführer aus den World Value Survey und der Lohnquote (Labour Share) der ILO Datenbank, links sowie der Ungleichheit der Einkommensverteilung des Gini Index of Inequality, rechts.



Die Ergebnisse der Analyse zeigen einen positiven Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu einem politischen System, das durch einen starken Anführer geprägt ist und dem Ausmaß der Ungleichheit (Haupteffekt für Ungleichheit): je stärker die Ungleichheit (geringere Lohnquoten, höherer Gini Index), desto stärker die Zustimmung zu einem politischen System mit einem starken Anführer. Und obgleich die Zustimmung zu einem starken Anführer in den letzten Jahren allgemein zunimmt (Haupteffekt für Zeit), ist diese Zunahme dort stärker, wo auch die Ungleichheit größer ist (Interaktion zwischen Ungleichheit und Zeit). Je höher die Ungleichheit, desto stärker die positive Sicht bzw. die allgemeine Zustimmung zu einem starken Führer. Ungleichheit ist also eine zunehmende Gefahr für die Demokratie als zentraler Bedingung für eine offene Gesellschaft und untergräbt zugleich auch zentrale Sekundärtugenden – wie Weltoffenheit, Toleranz oder Gemeinsinn – die wesentliche Gelingensbedingungen für eine offene Gesellschaft darstellen.

4 Ungleiche Geschwindigkeiten durch dynamische technologische und ökologische Umbrüche

Demokratische Verfahren sind oftmals und aus guten Gründen aufwändig – Zeit ist daher als eine zentrale Ressource demokratischer Systeme anzusehen. Gerade neue und rasche soziale Entwicklungen können daher meist nur ex-post erfasst und regulatorisch eingebettet werden, wobei eine solche Einbettung aufgrund der Mannigfaltigkeit und des globalen Charakters insbesondere digitaler Technologien zumeist nur teilweise gelingt. Zugleich nimmt der rapide technologische Wandel großen Einfluss auf soziale Beziehungen und damit auch auf Wertvorstellungen, die eine Gesellschaft prägen. Die Ungleichzeitigkeit dieser Entwicklungen bringt daher auch neue Herausforderungen für die Offenheit von Gesellschaften – auch, aber nicht nur weil diese mit spezifischen, teils unverstandenen psychologischen und sozialen Folgen einhergehen. Besonders ist dabei, dass die Freiheiten offener Gesellschaften in einem derartigen Kontext viel leichter genutzt werden können, um die Grundlagen derselben zu delegitimieren.

Beispielhaft stehen dafür die Nutzung und die Funktionslogiken des Internets und sozialer Medien. Diese bauen in vielen Anwendungen auf Selbstdarstellung und (Status-)Vergleiche auf, die durch die impliziten Anreizlogiken und den starken emotionalen Erfahrungen auch einen habituellen oder süchtig machenden Charakter annehmen können. Das führt zu einer Spaltung, denn es entstehen Gruppen, die sich als Verlierer:innen oder Gewinner:innen wahrnehmen und bestehende Einkommensungleichheiten werden sozial verstärkt. Diese Logiken und sozialen Dynamiken machen das Internet zu einem Ort, an dem gesellschaftliche Solidarität strukturell ausgehöhlt wird. Denn das Internet ist zum einen ein Ort mit wenigen Regeln (Anomie) und damit mit wenig Schutz oder Kontrollmöglichkeiten geworden. Dazu kommt die toxische Wirkung des sozialen Feedbacks im Internet, das auf Unterschiede und dem Spürbarmachen von Ungleichheit aufbaut (Status Solipsismus), außerdem steht das Internet für die strukturelle Beförderung von Konsummustern, die bis hin zur Abhängigkeit (Konsum als coping Strategie) gehen können (Marx 2022). Das zeigt wie sehr das Internet als zentrale gesellschaftliche Technologie von den Interessen weniger privater Unternehmen (Big Five; Google, Amazon, Facebook, Apple, Microsoft) geprägt ist und damit dort Werte wie Konkurrenz, Konsum oder Status dominieren.

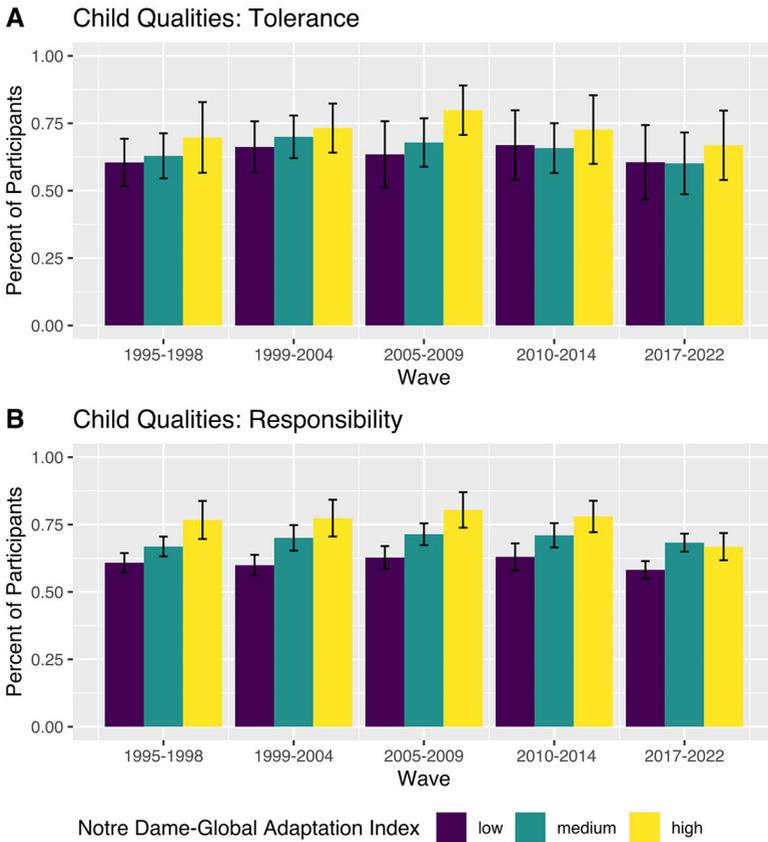
Die strukturelle Form, aus der sich diese Muster entwickeln, ist der Überwachungskapitalismus. Die Inwertsetzung der menschlichen Erfahrung und

des Verhaltens der Internetnutzer:innen ist die instrumentelle Ebene der oben beschriebenen Zusammenhänge und sie begründet die antidemokratische Kraft des Überwachungskapitalismus als grenzenlose Marktform, die nicht nur soziales Verhalten steuert, sondern daraus auch noch Gewinne zieht, ökonomische Polarisierung verstärkt und neue soziale Ungleichheiten schafft (Zuboff 2018). Ein eindrückliches Beispiel für diese Entwicklung liefert das autokratische System der Volksrepublik China, wo die staatliche Nachfrage nach Systemen zur Gesichtserkennung mit Hilfe künstlicher Intelligenz Innovationen in diesem Bereich vorantreibt, aber auch in engem Zusammenhang mit politischen Unruhen steht und damit zur Kontrolle und Einschüchterung der Zivilgesellschaft genutzt wird (Beraja et al. 2023). Das zeigt wie sehr bestehende und bewährte demokratische Verfahren durch diese technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen unter Druck geraten.

Neben diesen Beispielen für technologische Umbrüche, die die Rahmenbedingungen für menschliches Handeln und die Demokratie als zentrales Modell der offenen Gesellschaft radikal verändern, sind es unmittelbare und lebensentscheidende Herausforderungen wie die Lösung der Klimakrise, die ob ihrer unübersehbaren Dringlichkeit als drängendstes politisches Problem unserer Zeit, neue Anforderungen an demokratische Verfahren und Institutionen stellen. Das erfordert auch auf der politischen Ebene neue Risiken einzugehen um (1) technologisches Fortschreiten in sozialen Fortschritt zu übersetzen und (2) zu lernen die Berücksichtigung planetarer Grenzen als essentiellen Bestandteil dieses sozialen Fortschritts zu betrachten. Dabei kann das aktuell zu beobachtende Überschreiten planetarer Grenzen ebenso als Quelle disruptiver sozialer und ökonomischer Wirkungen verstanden werden, die analog zu abruptem technologischem Wandel mit nicht-linearen, schockartigen Wirkungen verbunden ist.

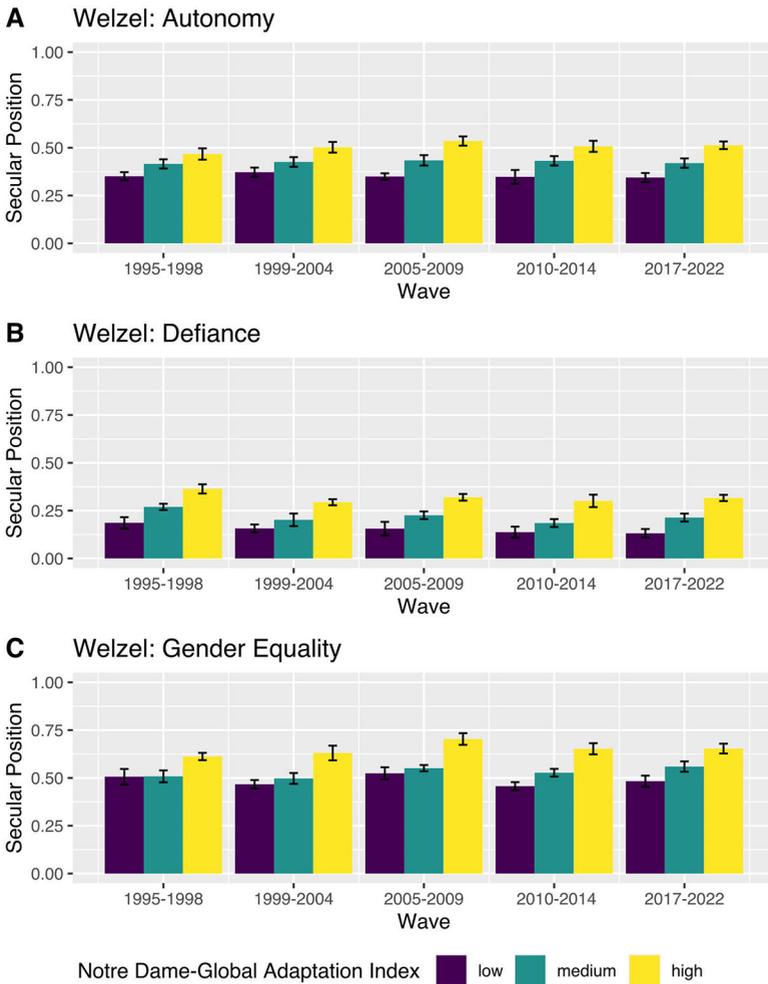
Da die relative Betroffenheit von dieser nicht-linearen Disruption vergleichsweise gut untersucht ist, versuchen wir im Folgenden empirische Entsprechungen zu dieser strukturellen Analyse zu identifizieren. Dazu ziehen wir die gleichen Indikatoren aus dem *World Values Survey* (Inglehart et al. 2022) heran wie in Abschnitt 2 und verknüpfen diese mit dem *Notre Dame Global Adaptation Index* (Chen et al. 2015), der als kombinierter Index die strukturelle Bereitschaft auf den Klimawandel zu reagieren als auch die Verletzlichkeit eines Landes abbildet. Eine hohe Adaptionskraft meint einen größeren positiven Saldo, wenn bei der Anpassungsfähigkeit die Verletzlichkeit mitberücksichtigt ist und zeigt also, dass ein Land besser mit klimatischen Veränderungen zu Recht kommen wird (Abbildungen 5 und 6).

Abbildung 5: Entwicklung der Qualitäten von Kindern Verantwortungsbewusstsein (A) und Toleranz (B) über die Jahre in den Terzilen des Notre Dame Global Adaptation Index.



Datengrundlage sind 390.040 Werte von Proband:innen aus 101 Ländern zwischen den Jahren 1995 und 2022. In den Daten zeigt sich ein konsistentes Bild, je höher der Notre Dame Index, desto höher die Zustimmung zu den Qualitäten Verantwortungsbewusstsein und Toleranz von Kindern und desto größer die säkularen Positionen zu Autonomie, Widerstand und Gleichheit der Geschlechter (Welzel Indikatoren). Wenn man den Verlauf der Werte über die Zeit betrachtet, unterscheiden sich die Werte zu Qualitäten von Kindern und den Welzel Indikatoren.

Abbildung 6: Entwicklung der Welzel Indikatoren Autonomie (A), Widerstand (B) und Gleichheit der Geschlechter (C) über die Jahre in den Terzilen des Notre Dame Global Adaptation Index.



Der Unterschied zwischen den Ländern mit hohem und tiefen Notre Dame Index bei den Qualitäten von Kindern ist in den letzten Jahren kleiner geworden, d.h. es fand eine Annäherung der verschiedenen Länder statt (getrieben von einem Rückgang bei den Ländern mit höheren Werten im Anpassungs-

dex). Bei den Welzel Indikatoren ist ein gegenteiliges Bild zu beobachten. Hier wird der Unterschied der Länder mit hohen und tiefen Werten über die Zeit jeweils größer (besonders für Gleichheit der Geschlechter). Die Voraussetzungen für eine offene Gesellschaft sind demnach in Ländern besser, die auf globale Herausforderungen wie dem Klimawandel besser vorbereitet sind. Einerseits sind diese Länder weniger verletzlich und andererseits haben sie bessere Möglichkeiten, sich mit Maßnahmen vor den Folgen zu schützen. Damit einher gehen könnten weniger Zukunftsängste der Menschen und damit verbunden offenere Einstellungen, besonders im Bereich der Welzel Indikatoren.

5 Thesen für eine offene Gesellschaft

In diesem Beitrag haben wir drei wesentliche Dimensionen sozio-ökonomischen Wandels ins Zentrum gestellt und versucht mögliche Zusammenhänge zwischen diesen Wandlungsprozessen und gesellschaftlich vorherrschenden Werten und Einstellungen zu explorieren. Die in Betracht gezogenen Werte stehen in enger Verbindung zu den Begriffen Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn und sind damit auch für eine offene Gesellschaft wesentlich. Die ausgewählten strukturellen Herausforderungen – die Dominanz des Prinzips Wettbewerb in internationalen Beziehungen, die zunehmende ökonomische Ungleichheit und die Betroffenheit bzw. Resilienz in Bezug auf die Klimakrise – repräsentieren in ihrer Begrenztheit dennoch zentrale Zukunftsfragen, für die gesellschaftliche und politische Antworten gefunden werden müssen. Die Analyse und Verknüpfung dieser Herausforderungen mit unterschiedlichen ökonomischen, technischen und sozialen Kontexten sowie die Analyse der Auswirkungen der jeweiligen Konstellation auf für eine offene Gesellschaft zentrale Werthaltungen und Einstellungen bringt deutliche Unterschiede zwischen diesen Konstellationen zu Tage.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass kultureller und politischer Wandel – und dabei insbesondere Veränderungen in normativen Anschauungen – nicht unabhängig von der vorherrschenden Praxis ökonomischen Handelns verläuft. Die Durchsetzung der Werte Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn wird also durch implizite Wirkungen der Funktionsweise unserer Gesellschaft gehemmt. Ein wesentlicher Grund dafür ist die in vielen ökonomischen Zusammenhängen inhärente Tendenz zu einer wachsenden Ungleichverteilung, die sowohl Unterschiede zwischen Individuen als auch zwischen Staaten und Wirtschaftsräumen betrifft. Dies nimmt wiederum

Einfluss auf die ökonomischen Rahmenbedingungen der dort lebenden Personen. Vor diesem Hintergrund erscheint es doppelt herausfordernd, dass der Klimawandel und die damit verbundene Erkenntnis über die ökonomische Rolle planetarer Grenzen, die zentrale Antwort des 20. Jahrhunderts auf die hier genannten Verteilungsfragen, nämlich Wirtschaftswachstum, unterminiert. Dies stellt offene Gesellschaften vor eine doppelte und historisch neue Herausforderung: Einerseits gilt es im Rahmen demokratischer Verfahren gemeinsame Lösungen für zunehmende Ungleichheiten und die systemimmanent scheinende Zerstörung unseres Lebensraumes zu finden – dies stellt neue Anforderungen an das Transformationspotential offener Gesellschaften. Andererseits führen die hier diskutierten sozio-ökonomischen Entwicklungen bereits jetzt zu neuen sozialen Konflikten, die wiederum einer demokratischen Auseinandersetzung zugeführt werden müssen – dieses zusätzliche gesellschaftliche Konfliktpotential stellt damit zusätzliche Anforderungen an die Integrationsfähigkeit offener Gesellschaften.

So wird trotz aller Beispielhaftigkeit der Analysen klar, dass Länder, die eher zu den Globalisierungsverlierern zählen und in denen ökonomische Probleme auch für die Bevölkerung spürbar werden, geringere Werte bei den Fragen zum Vertrauen in andere Nationen und Religionen sowie bei den Qualitäten der Kinder und bei der Gleichheit der Geschlechter aufweisen. Das zeigt die Bedeutung der negativen Folgen des globalen Standortwettbewerbs für die Offenheit einer Gesellschaft. Ein ähnlicher wichtiger Hinweis ergibt sich aus den Ergebnissen für den Ausbau und die Durchsetzung demokratischer Prinzipien: Je höher die Ungleichheit, desto stärker die allgemeine Zustimmung zu einem starken Führer. Weltoffenheit, Toleranz oder Gemeinsinn als wichtige Werte aber auch Demokratie als zentrales Organisationsprinzip einer offenen Gesellschaft geraten mit wachsender Ungleichheit unter Druck. Ein ähnliches Bild zeigt der Blick auf den Einfluss des Klimawandels: In Ländern, die weniger vom Klimawandel betroffen und/oder besser auf diesen vorbereitet sind, weist eine vergleichsweise höhere Zustimmung zu den ausgewählten Werten auch auf ein größeres Potential für die Verwirklichung von Prinzipien der offenen Gesellschaft hin.

Nimmt man die Ergebnisse dieser kursorischen Analyse zum Anlass, um über Wege nachzudenken, die die breite Durchsetzung von Werten wie Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn forcieren, dann liegen drei Ansatzpunkte nahe.

Eine erste Handlungsoption offener Gesellschaften bezieht sich auf die Stärkung des sozialen Ausgleichs und ein neues Verständnis eines globalen

Ausgleichs (Sen 2000, Kapeller et al. 2016). Dies bezieht sich zum einen auf die innere Verfassung bestehender offener Gesellschaften, deren innere Kohäsion unter den Zentrifugalkräften steigender Ungleichheit sukzessive abnimmt. Andererseits geht es um globalen Ausgleich (Milanovic 2011) und hierbei auch um Fragen historischer Schuld offener Gesellschaften – etwa im Kontext von Klimawandel und Kolonialismus (Bhambra 2021) – und wie die langfristigen Folgen historisch etablierter, globaler Ungleichheitsverhältnisse (Piketty 2020) abgemildert werden können.

Eine zweite Einsicht ist, dass im Kontext akuter sozio-ökonomischer Krisen und sich verändernder sozialer Diskursräume vermehrt unklar ist, wo und in welchem Rahmen demokratische Diskurse (Marx 2022, Söylemez 2023) ausgetragen werden. Die allgemeine Zugänglichkeit solcher Diskurse – und auch eine breite Involvierung der Bevölkerung an selbigen – ist schließlich eine zentrale Voraussetzung dafür, dass Argumente, die in der offenen Gesellschaft entscheidend sein sollten, auch von allen gehört und rezipiert werden können. Bestehende Fragmentierung und auch räumliche Polarisierung von Diskursräumen (Dobusch/Dobusch 2022, Zuboff 2018) machen es doppelt schwer, akute Krisenlagen im demokratischen Diskurs effektiv zu adressieren. Um solche demokratischen Diskursräume zu schaffen, werden offene Gesellschaften Experimente wagen müssen, um ihre Politiken im Bereich Medienförderung, Internetpräsenz oder öffentlicher Rundfunk effektiv auf diese neuen Gegebenheiten ausrichten zu können und demokratische Verfahren wieder zu stärken.

Die dritte, finale Implikation betrifft das wirtschaftspolitische Weltbild offener Gesellschaften. In traditioneller Lesart ergibt sich hier Wirtschaftswachstum als relevante Zielgröße, wobei Umverteilung im Rahmen demokratischer Verfahren durchaus zulässig sei. Eine solche Sichtweise verkennt die langfristige – und inzwischen akute Rolle – planetarer Grenzen und führt im 21. Jahrhundert zu einer Politik falscher Versprechungen (Sen 2000). Vor diesem Hintergrund scheint eine Readjustierung der ökonomischen Vision der offenen Gesellschaft geboten, die planetare Grenzen anerkennt und zugleich die Freiheit und Würde des Individuums schützt. Die Notwendigkeit dafür folgt aus den Grundprinzipien der offenen Gesellschaft selbst – etwa aus dem Prinzip der Orientierung an wissenschaftlicher Methode und Evidenz, aber auch aus dem Prinzip der Offenheit für Kritik, welches die Möglichkeit der Selbstkritik mit einschließt. Sie findet ihre praktische Entsprechung in aktuellen Diskursen wohl am ehesten im Modell eines ›safe-space for humanity‹ (Rockström et al. 2009). Derartige ›Doughnut‹-Modelle (Raworth 2018) versu-

chen einen Handlungsraum zu konzeptionalisieren, in dem Menschenwürde für alle unter Einhaltung der planetaren Grenzen gesichert werden kann. Und genau in diesem Handlungsraum – so die letzte zentrale These dieses Beitrags – liegt auch die Perspektive offener Gesellschaften im 21. Jahrhundert.

Literaturverzeichnis

- Allen, Robert C./Bertazzini, Mattia C./Heldring, Leander: »The Economic Origins of Government«, in: *American Economic Review* 113 (2023), S. 2507–2545.
- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso Editions 1983.
- Beraja, Martin/Kao, Andrew/Yang, David Y./Yuchtman, Noam: »Ai-Tocracy«, in: *The Quarterly Journal of Economics* 138 (2023), S. 1349–1402. <https://www.doi.org/10.1093/qje/qjad012>.
- Bhambra, Gurinder K.: »Colonial global economy: towards a theoretical re-orientation of political economy«, in: *Review of International Political Economy* 28 (2020), S. 307–322. <https://www.doi.org/10.1080/09692290.2020.1830831>.
- Bowles, Samuel: »Is Liberal Society a Parasite on Tradition?«, in: *Philosophy & Public Affairs* 39 (2011), S. 46–81. <https://www.doi.org/10.1111/j.1088-4963.2011.01201.x>.
- Chen, Chen/Noble, Ian/Hellmann, Jessica/Coffee, Joyce/Murillo, Martin/Chawla, Nitesh V.: *University of Notre Dame Global Adaptation Index*, https://gain.nd.edu/assets/254377/nd%20gain_technical_document_2015.pdf 2015.
- Dobusch, Laura/Dobusch, Leonhard (2022): »Wie offen sind »offene« Online-Gemeinschaften? Inklusion, Exklusion und die Ambivalenz von Schließungen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 74 (2022), S. 257–281. <https://www.doi.org/10.1007/s11577-022-00836-5>.
- Foa, Roberto S./Mouk, Yascha: »The Democratic Disconnect«, in: *Journal of Democracy* 27 (2016), S. 5–17.
- Fukuyama, Francis: *Das Ende der Geschichte: wo stehen wir?*, München: Kindler 1992.
- Gräbner, Claudius/Heimberger, Philipp/Kapeller, Jakob/Schütz, Bernhard: »Structural change in times of increasing openness: assessing path depen-

- dency in European economic integration«, in: *Journal of Evolutionary Economics* 30 (2020), S. 1467–1495.
- Halman, Loek/Reeskens, Tim/Sieben, Inge/van Zundert, Marga: »Atlas of European Values: Change and continuity in turbulent times«, in: *European Values Series 1* (2022).
- Heidegger, Martin: *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2004.
- House, Robert J./Hanges, Paul J./Javidan, Mansour/Dorfman, Peter W./Gupta, Vipin: »Culture, Leadership, and Organizations: The GLOBE Study of 62 Societies«, in: *Administrative Science Quarterly* 49 (2004), S. 641–647.
- International Labour Organization: ILO modelled estimates database, <https://ilostat.ilo.org/data/2020>.
- Inglehart, Ronald: »How much should we worry?«, in: *Journal of Democracy* 27 (2016), S. 18–23.
- Inglehart, Ronald/Norris, Pippa: »Trump and the Populist Authoritarian Parties: The Silent Revolution in Reverse«, in: *Perspectives on Politics* 15 (2017), S. 443–454. <https://doi.org/10.1017/S1537592717000111>
- Inglehart, Ronald/Norris, Pippa: *Cultural Backlash. Trump, Brexit, and Authoritarian Populism*, Cambridge: Cambridge University Press 2019.
- Inglehart, Ronald/Haerpfer, Christian/Moreno, Alejandro/Welzel, Christian/Kizilova, Kseniya/Diez-Medrano, Juan/Lagos, Marta/Norris, Pippa/Ponarin, Eduard/Puranen, Bi: *World Values Survey: All Rounds – Country-Pooled Datafile*, Madrid, Spanien und Wien: JD Systems Institute & WVSA Secretariat. <https://www.doi.org/10.14281/18241.17>.
- Kaldor, Nicholas: »The Foundations of Free Trade Theory and their Implications for the Current World Recession«, in: Malinvaud, Edmond/Fitoussi, Jean-Paul (Hg.), *Unemployment in western countries*, London: Springer 1980, S. 85–100.
- Kapeller, Jakob/Hubmann, Georg: »Solidarisch Handeln: Konzeptionen, Ursachen und Implikationen«, in: *Momentum Quarterly* 1 (2012), S. 139–152.
- Kapeller, Jakob/Schütz, Bernhard/Tamesberger, Dennis: »From free to civilized trade: a European perspective«, in: *Review of Social Economy* 74 (2016), S. 320–328. <https://www.doi.org/10.1080/00346764.2016.1168033>.
- Marterbauer, Markus/Schürz, Martin: *Angst und Angstmacherei*, Wien: Zsolnay 2022.
- Marx, Paul: »Social Solidarity in the Age of the Internet«, in: Busemeyer, Marius R./Kemmerling, Achim/Marx, Paul/van Kersbergen (Hg.), *Digitalization and the Welfare State*, Oxford: Oxford University Press 2022.

- Milanovic, Branko: *The haves and the have-nots: a brief and idiosyncratic history of global inequality*, New York: Basic Books 2011.
- Milanovic, Branko (2013): *Global Income Inequality: Current Trends and Future Developments*, <https://thedocs.worldbank.org/en/doc/836191550771613249-0050022019/original/BMilanovicPolicyResearchTalkGlobalIncomeInequality.pdf> vom 20.08.2023.
- Mill, John Stuart: *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam 1988.
- Mudde, Cas: *The far right today*, Cambridge: Medford 2019.
- Nasher, Jack: *Die Staatstheorie Karl Poppers*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017.
- Piketty, Thomas: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München: C.H.Beck 2014.
- Piketty, Thomas: *Kapital und Ideologie*, München: C.H.Beck 2022.
- Popper, Karl R.: »Woran glaubt der Westen?«, in: Popper, Karl R. (Hg.), *Auf der Suche nach einer besseren Welt*, München: Piper 1958, S. 55-63.
- Popper, Karl R.: *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, London and New York, Routledge 2022.
- Popper, Karl R.: *The Open Society and Its Enemies*, London: Routledge 2010.
- Raworth, Kate: *Die Donut-Ökonomie: endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört*, München: Hanser 2018.
- Rockström, Johan/Steffen, Will/Noone, Kevin/Persson, Åsa/Chapin III, F. Stuart/Lambin, Eric F./Lenton, Timothy M./Scheffer, Marten/Folke, Carl/Schellnhuber, Hans Joachim/Nykvist, Björn/de Wit, Cynthia A./Hughes, Terry/van der Leeuw, Sander/Rodhe, Henning/Sörlin, Sverker/Snyder, Peter K./Costanza, Robert/Svedin, Uno/Falkenmark, Malin/Karlberg, Louise/Corell, Robert W./Fabry, Victoria J./Hansen, James/Walker, Brian/Liverman, Diana/Richardson, Katherine/Crutzen, Paul/Foley, Jonathan A.: »A safe operating space for humanity«, in: *Nature* 461 (2009), S. 472–475. <https://www.doi.org/10.1038/461472a>.
- Rodrik, Dani: *The Globalization Paradox*, New York: Oxford University Press 2011.
- Rothschild, Kurt W.: »Freedom Unlimited. Bemerkungen zum Freihandelsdogma«, in: Beinsen, L. (Hg.), *Ökonomie und Common Sense*, Gunter Tichy zum 60. Geburtstag, Graz: Leykam 1998.
- Rüstow, Alexander: »Freie Wirtschaft – Starker Staat«, in: Hoch, Walter (Hg.), *Rede und Antwort*, Ludwigsburg: Hoch 1963, S. 249–258.
- Schwartz, Shalom H.: »A theory of cultural values and some implications for work«, in: *Applied Psychology* 48 (2007), S. 23–47. <https://doi.org/10.1111/j.1464-0597.1999.tb00047.x>

- Sen, Amartya: *Ökonomie für den Menschen: Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, München: Hanser 2000.
- Smith, Adam: *The Theory of Moral Sentiments*, Glasgow: R. Chapman 1809.
- Solt, Frederick: »Measuring Income Inequality Across Countries and Over Time: The Standardized World Income Inequality Database«, in: *Social Science Quarterly* 101 (2020), S. 1183–1199.
- Söylemez, Seçkin: »The Understanding of Democracy as a Measure of Integration: An Examination of the Change in Integration Discourse Around the Democracy Debate Based on the Case of the Turkish Diaspora in Germany«, in: *Turkish Journal of Diaspora Studies* 3 (2023), S. 1–23. <https://doi.org/10.52241/TJDS.2023.0051>
- Tooze, Adam (2022): »Zeitenwende oder Polykrise? Das Modell Deutschland auf dem Prüfstand«, in: *Bundeskanzler-Willy-Brandt-Vorlesung* 36 (2022).
- Ulrich, Peter: *Integrative Wirtschaftsethik*, Bern: Haupt 2008.
- Walgenbach, K.: »Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens«, in: Lutz, Helma/Vivar, Maria Theresa Herrera/Supik, Linda (Hg.), *Fokus Intersektionalität*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- Welzel, Christian: *Freedom rising: human empowerment and the contemporary quest for emancipation*, Cambridge University Press 2013.
- Zuboff, Shoshana: *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, Frankfurt a.M.: Campus 2018.

Offen – global – kosmopolitisch

Konfliktlinien der Gegenwart?

Sarah-Lea Effert¹

Abstract *This paper offers a critical examination of the supposed social divide along the category of »openness« and the related notions of cosmopolitanism and globalisation. It argues that it is premature to take as a starting point the assumption of a split between »cosmopolitan« and »locally anchored« and, what is more, to try to resolve it toward a supposedly more motivationally plausible patriotism. The aim of my contribution is to systematise different varieties of »openness,« »globalisation,« and »cosmopolitanism« on the basis of political practice and rhetoric, but with recourse to political philosophy. I thereby aim to offer a more differentiated understanding of the lines of conflict that in fact need to be negotiated in shaping our transnational relations.*

Zusammenfassung *Dieser Beitrag bietet eine kritische Betrachtung der vermeintlichen gesellschaftlichen Spaltung entlang der Kategorie der »Weltoffenheit« und den damit verbundenen Begriffen des Kosmopolitismus und der Globalisierung. Er argumentiert, dass es voreilig ist, die Annahme einer Spaltung zwischen »weltoffen« und »lokal verankert« zum Ausgangspunkt zu nehmen und diese noch dazu hin zu einem scheinbar motivational plausibleren Patriotismus auflösen zu wollen. Ziel meines Beitrags ist es, ausgehend von politischer Praxis und Rhetorik, doch mit Rückgriff auf die Politische Philosophie, verschiedene Spielarten von »Offenheit«, »Globalisierung«, und »Kosmopolitismus« zu systematisieren und so letztlich ein differenzierteres Verständnis der Konfliktlinien anzubieten, die es in der Gestaltung unserer transnationalen Beziehungen tatsächlich auszuhandeln gilt.*

1 Sarah-Lea Effert, Universität Duisburg-Essen, Institut für Philosophie; sarah-lea.effert@uni-due.de, <https://orcid.org/0009-0002-7701-5617>

1 Einleitung

Eine der zentralen Konfliktlinien der Gegenwart, so wird vielfach verlautet, spaltet entlang der Verortung politischer Zugehörigkeit im Globalen oder National-Lokalen. Gesellschaften seien gespalten in »Anywheres« und »Somewheres« (Goodhart, 2017), in diejenigen, die sich in der Welt zuhause fühlen und diejenigen, die einem Ort fest verbunden sind. Alternativ wird von Globalisierungsbefürworter:innen- und -kritiker:innen gesprochen, von denen, die globale Interdependenzen für unabdingbar und begrüßenswert halten und jenen, die sich vor ihnen fürchten. Ein Begriff wie »Weltoffenheit« wird zum Spaltungsmechanismus erklärt. Ziel dieses Beitrags ist es, ausgehend von politischer Praxis und Rhetorik, doch mit Rückgriff auf die Politische Philosophie, verschiedene Spielarten von »Offenheit«, »Globalisierung«, »Kosmopolitismus« und »Patriotismus« zu systematisieren und so letztlich ein differenzierteres Verständnis der Konfliktlinien anzubieten, die es in der Gestaltung unserer transnationalen Beziehungen tatsächlich auszuhandeln gilt.

Die vermeintliche Spaltung wird von (vornehmend, wenn auch nicht ausschließlich) rechtspopulistischer Seite bewusst und ausdrücklich forciert:

»There is no more left and right. The real cleavage is between the patriots and the globalists.« – Marine Le Pen (Rachman, 2022)

»But if you believe you are a citizen of the world, you are a citizen of nowhere. You don't understand what citizenship means.« – Theresa May (Davis and Hollis, 2018)

»Diese globalisierte Klasse sitzt in den international agierenden Unternehmen, in Organisationen wie der UN, in den Medien, Start-ups, Universitäten, NGOs, Stiftungen, in den Parteien und ihren Apparaten und weil sie die Informationen kontrolliert, gibt sie kulturell und politisch den Takt vor. Ihre Mitglieder leben fast ausschließlich in Großstädten, sprechen fließend Englisch, und wenn sie zum Jobwechsel von Berlin nach London oder Singapur ziehen, finden sie überall ähnliche Apartments, Häuser, Restaurants, Geschäfte und Privatschulen.« – Alexander Gauland (Oswalt, 2020)

»The future does not belong to globalists. The future belongs to patriots« – Donald Trump (Borger, 2019)

Von entgegengesetzter Seite lassen sich zumindest ungeschickte Aufrufe zu Formen von Weltoffenheit finden, die ohne Zweifel Ausschlusspotenzial beinhalten, wie etwa ein viel bemühtes, Alexander von Humboldt zugeschriebenes Zitat, das unter anderem häufig von Bundespräsident Frank Walter Steinmeier zitiert wird:

»Die gefährlichste Weltanschauung ist die Anschauung derer, die die Welt nie angeschaut haben.« (Steinmeier, 2015)

Auch die frühere Staatsministerin Michelle Müntefering nutzte dieses Zitat in Ihrem Werben für einen Freiwilligendienst im Ausland (Müntefering, 2018). Was impliziert es für diejenigen, die sich die Welt im Rahmen ihrer Ausbildung in einem Betrieb in ihrem Heimatort anschauen oder ein Freiwilliges Jahr in einem Senior:innenheim in der Nachbarschaft leisten?

Die von Laura-Kristine Krause geleitete »Deutschlandstudie« der Organisation *More in Common* (Krause und Gagné, 2019) hatte zum Ziel, Potenziale für Spaltung und Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft anhand der Entwicklung einer Gesellschaftstypologie abzubilden. Sie identifizierte im Jahr 2019 mit politik- sowie sozialpsychologischen Methoden anhand qualitativer und quantitativer Befragungen sechs Grundtypen der deutschen Gesellschaft: Offene, Wütende, Pragmatische, Enttäuschte, Involvierte und Etablierte. In einem Interview zur Studie empfiehlt sie Parteien, vorsichtig mit Begriffen wie »Vielfalt« und insbesondere auch »Weltoffenheit« umzugehen. Während letztere von der Gruppe der »Offenen« explizit gefordert würden, könnten andere Gruppen »mit dem Begriff nichts anfangen« (Köppchen, 2021). Man müsse nicht die damit verbundenen Ziele aufgeben, strategisch sei aber zumindest eine andere Kommunikation mit weniger polarisierenden Begrifflichkeiten geboten. Das zeigt, mit wie viel Emotionalität und Spaltungspotenzial der Begriff der Weltoffenheit aufgeladen ist. Und in der Tat scheint sich auch bei vielen, die sich der Weltoffenheit verschrieben haben, ein Unbehagen Platz zu machen – und dies schon in der Zeit vor der erwähnten Studie. Man möchte weltoffen sein – aber nicht weltfremd. Die Lebensrealität der Menschen im Blick behalten, den Patriotismus nicht den Rechten überlassen. Zumindest lohne es sich, um einen Patriotismus zu ringen, der als Verbundenheit und Verantwortung für das durch die Staatsbürgerschaft begründete »eigene« Land angesehen wird und nicht als unkritisches und ethnisch begründetes Verhältnis zur Nation. Im Jahr 2018 gestalten die Parteivorsitzenden der

Grünen in Deutschland ihre Sommerreise unter dem Motto »Des Glückes Unterpfand«, ein Auszug aus der Nationalhymne.

2 Das Unbehagen in der Politischen Philosophie

Dieses Unbehagen ist seit einigen Jahren auch in der Politischen Philosophie auszumachen. Seit den 1990er Jahren, geprägt durch das Ende des Kalten Krieges und die immer weiter zunehmende Globalisierung, ist der Kosmopolitismus philosophisch prägend gewesen. Als normative Perspektive auf die als empirische Tatsache verstandene zunehmende globale Verbundenheit und Verflechtung denkt er – in seinen unterschiedlichen Formen – die politische Gemeinschaft der Menschen global. Das heißt in diesem Fall, dass der Kosmopolitismus davon ausgeht, dass allen Menschen die gleichen grundlegenden Ansprüche zukommen. Er richtet sich gegen eine (ausschließlich) in Nationalstaaten verankerte politische Ordnung, die Gerechtigkeit und Legitimität nur innerhalb territorialer Grenzen fasst.² Seit einigen Jahren erlebt die Politische Philosophie nun eine (erneute) Hinwendung zum »liberalen Nationalismus«. Dieser erkennt durchaus an, dass die Welt interdependent (geworden) ist und es normative Ansprüche über Staatsgrenzen hinaus gibt. Gleichzeitig hält er den Staat für den Raum, innerhalb dessen Gerechtigkeit (nur) realisiert werden kann und den Kosmopolitismus für realitätsfern. Ein Kernargument dafür lautet, dass die Realisierung von Gerechtigkeit soziale Verbundenheit benötigt, ein Gemeinschaftsgefühl und die Möglichkeit des kommunikativen Austauschs, die sich nur innerhalb von Nationen mit geteilter Sprache, Kultur, Geschichte etc. entwickeln und stabilisieren lassen. Eindrucksvolles Beispiel für diese philosophische Entwicklung ist die Arbeit von Martha Nussbaum, einer der einflussreichsten Denker:innen (globaler) Gerechtigkeit. Wie sich ihre Position verändert hat, zeigt ein Vergleich zweier unterschiedlicher Besprechungen von Rabindranath Tagores Roman *Die Heimat und die Welt* in ihrem Artikel *Patriotism and Cosmopolitanism* von 1994 und ihrem Buch *Politische Emotionen, Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist* von 2018. Tagores Roman spielt im Indien des frühen 20. Jahrhunderts und dreht sich zentral um drei

2 Ich beziehe mich hier auf den »neuen Kosmopolitismus« seit den 1990er Jahren – der sowohl Kontinuitäten als auch Brüche etwa mit dem primär mit Kant verbundenen neuzeitlichen Kosmopolitismus aufweist.

Figuren: Nikhil, ein gebildeter Mann mit kosmopolitischer Einstellung, ermutigt seine Frau Bimala, ein öffentliches Leben zu führen, und macht sie mit seinem Freund Sandip, einem Anführer der nationalistischen Unabhängigkeitsbewegung Swadeshi, bekannt. Bimala fühlt sich von Sandip, seiner Leidenschaft und patriotischen Hingabe angezogen, und der Roman findet schließlich mit Bimalas Verrat an ihrem Mann und dessen Tod ein schreckliches Ende. In *Patriotism and Cosmopolitanism* interpretiert Nussbaum (1994, eigene Übersetzung) den Roman als »eine tragische Geschichte der Niederlage eines vernünftigen und prinzipientreuen Kosmopolitismus durch die Kräfte des Nationalismus und Ethnozentrismus.« Und weiter:

»Denn der Roman ist eine Geschichte der Erziehung zum Weltbürgertum, da die gesamte tragische Geschichte von der verwitweten Bimala erzählt wird, die, wenn auch zu spät, begreift, dass Nikhils Moral Sandips leerer Symbolhascherei weit überlegen war, dass das, was bei Sandip wie Leidenschaft aussah, egozentrische Selbsterhöhung war, und dass das, was bei Nikhil wie mangelnde Leidenschaft aussah, eine wahrhaft liebevolle Wahrnehmung ihrer Person enthielt.«

Im Gegensatz dazu bietet »Politische Emotionen« die folgende Darstellung der Figuren und ihrer Situation:

»Man kann nicht einfach sagen, daß Nikhil recht hat und Bimala töricht ist. Nikhil ist merkwürdig passiv und unerotisch. Er gewinnt leicht die Zustimmung von Menschen, aber er macht es ihnen nicht leicht, ihn zu lieben, und das weiß er. »Mir ist die Gabe versagt, meine Gefühle auszudrücken« [], und er kommt zu dem Schluß: »Mein Leben hat nur seine stumme Tiefe, aber kein murmelndes Rauschen. Ich kann wie der stille See nur aufnehmen, nicht fortreißen.« [] Im Gegensatz zu Sandip und Bimala ist Nikhil auch humorlos. Der Roman stellt Nikhils ethische Werte – Mitgefühl mit den Armen, seine aufgeklärte Auffassung von Frauen, seine Achtung vor Muslimen – als sehr gewinnend dar. Aber er zeigt auch, das [sic] Nikhils Lebensauffassung nicht gewährleisten kann, daß seine Werte die Oberhand gewinnen und Bestand haben.« (Nussbaum, 2014, S. 136)

Während Nussbaum in ihrer früheren Interpretation der Ansicht ist, dass Bimala eine Fehleinschätzung vornimmt, wenn sie ihrem Mann einen Mangel an Leidenschaft unterstellt und ihn stattdessen als »wahrhaftig liebend« (Nussbaum, 1994, eigene Übersetzung) empfindet, fehlt es ihm in ihrer

späteren Analyse nicht nur an Leidenschaft, sondern auch an Humor und Ausdruckskraft. Nussbaum war einst überzeugt, dass

»nur die kosmopolitische Haltung des Vermieters Nikhil – so langweilig schal sie in den Augen seiner jungen Frau Bimala und seines leidenschaftlichen nationalistischen Freundes Sandip auch sein mag – das Versprechen birgt, □ Spaltungen zu überwinden, weil nur diese Haltung uns auffordert, unsere erste Treue dem moralisch Guten zu schenken – und das, weil es gut ist, ich als solches allen Menschen empfehlen kann.« (Nussbaum, 1994, eigene Übersetzung)

Im Gegensatz dazu scheint sie nun selbst den Kosmopolitismus »langweilig schal« zu finden und argumentiert:

»Wenn Menschen Liebe zur Nation empfinden, können sie sich, falls alles gutgeht, allgemeine politische Prinzipien zu eigen machen – dies jedoch auf eine motivationspsychologisch wirksame Weise. Die notwendige öffentliche Liebe schließt somit eine Liebe zur Nation ein, und zwar eine Liebe, die in der Nation nicht nur die Verkörperung abstrakter Prinzipien sieht, sondern sie als eine besondere Entität mit einer spezifischen Geschichte, spezifischen geographischen Merkmalen und spezifischen unterstützenswerten Bestrebungen betrachtet.« (Nussbaum, 2014, S. 315)

Der Patriotismus wird als Voraussetzung für die Realisierung von Gerechtigkeit angesehen, der Kosmopolitismus verleugne die Bedeutung von Gemeinschaft und lokaler Verbundenheit und stehe sich damit allenfalls selbst im Weg. Zwar versuchen Autor:innen wie Nussbaum oder auch Lior Erez und Cécile Laborde (Erez and Laborde, 2020) den vermeintlichen Konflikt dahingehend aufzulösen, als dass der Patriotismus als »Schule für Kosmopolitismus« angesehen wird. Indem die Menschen ihr Land liebten – auf eine Weise, die durchaus eine kritische Haltung zur Politik und Geschichte des Landes erfordert – würden sie auch lernen, sich für Gemeinschaft zu öffnen und die Bedürfnisse und Ansprüche anderer zu sehen und anzuerkennen. Diese Haltung könne dann ausgeweitet werden auf die gesamte Welt. Trotz dieser Versuche, Patriotismus und Kosmopolitismus zu versöhnen, folgen Nussbaum und andere (vgl. auch Kymlicka, 2001; Miller, 2012) mit der Gegenüberstellung von Kosmopolitismus und lokaler Verankerung sowie tiefen Gefühle in gewisser Weise der in vielen Gesellschaften (vornehmend des

Globalen Nordens) ausgemachten Konfliktlinie der »Weltoffenheit« auf einer philosophischen Ebene.

3 Spaltung oder Spaltungsnarrativ?

Dabei zeigen mehrere Arbeiten, dass die Gegenüberstellung von »Somewheres« und »Anywheres« in der Form, wie sie oft vorgenommen wird und auch im politischen Diskurs auftaucht, irreführend ist. Tak Wing Chan und Jutta Kawalerowicz haben anhand von Daten der Understanding Society Untersuchung in Großbritannien festgestellt, dass die im Brexit-Referendum für »Remain« stimmenden Wähler:innen ebenso mit ihrer lokalen Gemeinschaft verbunden und lokal engagiert sind wie diejenigen, die den Brexit unterstützten (Wing Chan und Kawalerowicz, 2021). In seiner Kritik an der »Somewheres« und »Anywheres« Gegenüberstellung betont der Journalist Jonathan Freedland, dass die oft auch für die Herausbildung des Konflikts verantwortlich oder doch zumindest symptomatisch gemacht werdenden religiösen und migrantischen Minderheiten vielfach Werte teilen, die den »Somewheres« zugeschrieben werden, wie zum Beispiel eine Priorisierung traditioneller stabiler Familienstrukturen und enger nachbarschaftlicher Beziehungen – während sie es sind, die oft in besonderer Weise »transnational« leben (Freedland, 2017). Chan und Kawalerowicz schlagen vor, die Differenz nicht in lokaler Verbundenheit, sondern allenfalls in nationalistischer Einstellung zu suchen. Damit bleibt zwar ein realer Konflikt, jedoch hat er nicht länger das Argument auf seiner Seite, nur eine Gruppe (die lokal verwurzelten »Somewheres«) trage dem menschlichen Bedürfnis nach Gemeinschaft Rechnung, während die andere (die kosmopolitischen »Anywheres«) ihre – im wörtlichen und übertragenen Sinn – Bodenhaftung verloren habe. Historisch argumentiert Bodo Mrozek, dass die seit Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte kulturelle Globalisierung vielfach gerade nicht von den vermeintlichen »Anywheres« mit hohem Einkommen und höherer gesellschaftlicher Stellung ausging (Mrozek, 2019). Im Gegenteil waren etwa Menschen mit weniger formaler Bildung in Deutschland offener gegenüber Jazz, während etablierte Bildungsbürger:innen sich weiterhin »am etablierten Kanon ›abendländischer‹ Musik« orientierten und junge englische Arbeiter:innen der Industrieregionen, die heute gerne als paradigmatisch für die Heimat der »Somewheres« aufgeführt werden, afroamerikanische Kultureinflüsse aufnahmen. Neue kulturelle und gesellschaftliche Impulse kämen also öfter »aus der als ›unten‹ gedachten Schicht und diffundierten von

dort aus in die Offizialkultur – oftmals gegen heftigen Widerstand von deren Sachwaltern in Redaktionen, Universitäten und Behörden« (Mrozek, 2019). Entsprechend warnt Mrozek vor Narrativen, die den »Somewheres« aufgrund sozialer Herkunft kulturelle Begrenztheit zuschreiben, wieder so ein Bild, das Rechtspopulist:innen gerne selbst zeichnen. Der Soziologe Steffen Mau argumentiert für die Gegenwart weitergehend anhand seiner in den letzten beiden Jahren in Deutschland gesammelten Daten aus Befragungen und Fokusgruppeninterviews, dass sich die viel heraufbeschworene Spaltung des Landes – u.a. in Fragen der Klimakrise, zum Thema Gender und LGBTQ+, ja sogar beim Thema Migration (wenn auch hier die Differenz am größten ist), nicht empirisch belegen lässt. Selbstverständlich gebe es Unterschiede und auch Zusammenhänge mit den oft angeführten Faktoren Wohnort, Bildung etc. Deren Einfluss sei allerdings geringer als oftmals in der öffentlichen Diskursführung dargestellt, Konfliktlinien ließen sich bei Zustimmungfragen eher zwischen den Rubriken »ja aber« und »nein aber«, denn zwischen vollkommener Befürwortung oder Ablehnung ausmachen (Agarwala und Scholz, 2023) – auf einer Ebene also, auf der im Kern schon immer demokratisches Aushandeln von Politik verstanden wurde.³

Auch in der Politischen Philosophie werden solche und ähnliche empirische Ergebnisse reflektiert. In einer Überblicksarbeit suchen der politische Philosoph David Miller und die politische Soziologin Sundas Ali nach Evidenz in Ländern des Globalen Nordens für die auch von ihnen unterstützte »Nationale Identitätsthese«, wonach eine »nationale Identität« notwendig ist für Solidarität und die Verfolgung von Zielen sozialer Gerechtigkeit (Miller und Ali, 2014). Dabei weisen Sie zunächst auf die bedeutende Limitation vieler Studien hin, die »nationale Identität« unterbestimmt lassen, wodurch sich darunter mindestens drei verschiedene Konstruktionsweisen fassen lassen: Identifikation und emotionale Verbundenheit (etwa »Ich bin emotional mit meinem Land verbunden und emotional von seinem Handeln betroffen«), Nationalstolz (etwa »ich bin stolz, Nationalbürgerin meines Landes zu sein), unkritische absolute Unterstützung der Nation (etwa »es ist unpatriotisch, mein Land zu kritisieren, ich unterstütze es ob richtig oder falsch«) (S. 244ff.)

3 Gleichzeitig verweist die Arbeit von Mau und Kolleg:innen auf sogenannte »Triggerpunkte«, die augenblicklich zu scharfen Debatten und unversöhnlichen Positionierungen führen, wie etwa »Gendersprache« oder die Kosten des Klimaschutzes. (Mau et al., 2023)

Auch diese Kategorisierung zeigt, dass sich Positionierungen zum Verhältnis zur Nation am ehestens anhand des Mau'schen Schemas von »ja aber« bis »nein aber« verstehen lassen. Angewandt auf die von ihnen analysierten empirischen Arbeiten resümieren Miller und Ali selbst, dass es ihnen nicht möglich ist, zu zeigen, dass liberale nationale Identitäten eine stärkere Unterstützung von Verteilungspolitik und Wohlfahrtsstaat zur Folge haben (S. 256f); wohl aber finden sie einen starken Zusammenhang zwischen ethnisch und unkritisch verstandenen nationalen Identitäten und ausschließenden Einstellungen bezüglich Race, Religion und Migrationsgeschichte. Daraus folgern Miller und Ali, dass es eine Differenz gibt zwischen real existierenden patriotischen Einstellungen/nationalen Identitäten und der Form nationaler Identität, die philosophisch als gerechtigkeitsunterstützend zu verstehen wäre.

Damit ist der Schritt der Politischen Philosophie hin zu denjenigen, die vor zu viel oder falsch verstandener Weltoffenheit warnen und stattdessen wieder mehr patriotische Verankerung suchen, gleichzeitig ein differenzierender Schritt zurück. Die philosophische Annäherung zur nationalen Identitätstheorie muss sich unmittelbar wieder von ihrer vorherrschenden politischen Spielart entfernen. Zwar scheint philosophisch ein Patriotismus denkbar, der förderlich ist für lokalen, staatlichen, wie globalen Zusammenhalt – allerdings ist dieses philosophische Ideal nicht ohne Weiteres übertragbar auf politische Realitäten. Die philosophische Auseinandersetzung zeigt gegenwärtig viel eher, dass die Frage nach der Verbundenheit zu und der motivationalen Untermauerung von demokratischem Zusammenleben und der Verfolgung von (globalen) Gerechtigkeitszielen eine offene Frage ist und ausgehend von einem Verständnis von Identitäten als konstruiert und sich wandelnd gestalterisch aufgefasst werden sollte.

Es ist damit voreilig, eine vermeintliche Spaltung zwischen »weltoffen« und »lokal verankert« zum Ausgangspunkt zu nehmen und diese noch dazu hin zu einem vermeintlich motivational plausibleren Patriotismus auflösen zu wollen. Gleichzeitig muss ernstgenommen werden, wie diese vermeintliche Spaltung politisch erzählt und genutzt wird. Denn selbst wenn es diese Spaltung in ihrem oft angenommenen Ausmaß nicht gibt, die Auswirkungen ihrer Erzählung sind real. Denn die Erzählung lädt natürlich unmittelbar zur eigenen Positionierung und zu Zuschreibungen gegenüber anderen ein. Sind Sie ein Anywhere oder ein Somewhere? Je öfter wir solche und ähnliche Zuteilungen hören, desto wahrscheinlicher, dass wir sie übernehmen und sich tatsächliche gesellschaftliche Fragmentation entwickelt, die vor allem rechte Kräfte zu

nutzen wissen (vgl. Mrozek, 2019). So weist in Übereinstimmung mit den anfangs aufgeführten Zitaten Steffen Mau in der Reflektion seiner Forschungsergebnisse daraufhin, dass die vermeintliche Frontenbildung zwar »Behauptungsprosa« sei, die jedoch von Rechtspopulist:innen strategisch eingesetzt wird (zitiert nach Agarwala and Scholz, 2023). Dabei setzen diese Kräfte nicht nur auf Spaltung, sondern eine Spaltung entlang bewusst gewählter Kategorien. Zurecht wird in letzter Zeit auch immer häufiger gewarnt, dass es sich in der Figur der heimatlosen, entwurzelten Weltbürgerin oder Kosmopolitin um ein altes antisemitisches Feindbild handelt – eine Traditionslinie die von denjenigen, die diese Figur bespielen, zumindest in Kauf genommen, wenn nicht bewusst bespielt wird (Buruma, 2017; Davis und Hollis, 2018). Gerade vor diesem Hintergrund wirkt eine Zurückhaltung in der Nutzung von polarisierenden Begriffen wie Weltoffenheit, wie etwa von Krause vorgeschlagen wie eine zu zögerliche Antwort. Ebenso wenig sollte die Zurückweisung des Spaltungsnarrativs dazu führen, tatsächlich existierende Konflikte und Kontroversen im Sinne einer projizierten gesellschaftspolitischen Einheit gar nicht erst anzugehen.

4 Konfliktlinien jenseits von Spaltung substantiell verhandeln

Denn es lassen sich anhand der Begriffe Weltoffenheit, Kosmopolitismus und Globalisierung politisch philosophisch relevante Fragen diskutieren, die in der Tat als entscheidende Weichen unserer Gegenwart aufzufassen sind, sich jedoch nicht in die Frage der Zugehörigkeit und die entsprechend unterstellte Spaltung auflösen lassen. Ich möchte hier zunächst vorschlagen, den Begriff der Weltoffenheit entlang eines Zitats von Tamara Caraus aufzufassen, das sich auf ihr Verständnis der verwandten Vorstellung »kosmopolitisch leben« bezieht:

»Treating others with respect and some curiosity is simple, while imagining a more just way of living in the world for everyone requires more substantial approaches.« (Caraus, 2022, S. 178)

Der Kosmopolitismus – und die mit ihm assoziierte Weltoffenheit – wird zu meist in der Form zum Spaltungsmechanismus erklärt, in der sie sich auf eine persönliche Haltung, wenn nicht gar ein bloßes Lebensgefühl bezieht. Weltbürger:innen sind hier alle die, die »sich die Welt angeschaut haben«, viele Orte

bereist oder bewohnt haben, neugierig auf andere Kulturen und offen für neue Erfahrungen sind. Als eine Art Gegenbewegung haben sich in der (nicht nur akademischen) Diskussion in den letzten Jahren Positionen entwickelt, die eine kosmopolitische Lebensform »von den Rändern« her denken möchten und sie etwa Migrant:innen oder Indigenen zuschreiben (für eine kritische Diskussion vgl. Spivak, 2012). Insofern sich diese Ansätze gegen die schon angeführte Verbindung von Weltoffenheit/Kosmopolitismus mit dem privilegierten, die Welt bereisenden Subjekt richten (wobei hier oft gerade Migrationserfahrung außen vor gelassen ist), sind sie sicher ein hilfreicher Bruch. Zugleich jedoch riskieren diese Ansätze, die Konstruktion eines Lebens »an den Rändern« zu romantisieren, sie verkennen, dass Gruppenzugehörigkeit keine Haltung oder Positionierung impliziert und sie tun nichts, um die Lage der Beherrschten, Unterdrückten, Ausgeschlossenen zu verändern. Selbst eine weit und inklusiv aufgefasste Vorstellung der Weltbürger:in, als einer, die unabhängig von ihrer persönlichen Lebenssituation und Positionierung innerhalb Beherrschungsstrukturen anderen mit Respekt und Offenheit begegnet, ist eine von der eigentlich zu führenden Diskussion ablenkende und vereinfachte Vorstellung. Für Caraus bedeutet die erstmals dem Zyniker Diogenes zugeschriebene Aussage »I am a citizen of the world« in erster Linie, die momentan gegebenen politischen Verhältnisse, in Form begrenzter und Ungerechtigkeit (re)produzierenden Gemeinschaften, zurückzuweisen. Insgesamt zielt der philosophische Kosmopolitismus der letzten Jahrzehnte nicht primär auf eine bestimmte Haltung ab, sondern versteht »Weltbürger:in« in dem Sinne, dass allen Menschen grundlegend gleiche Ansprüche zukommen (vgl. Effert und Niederberger, in Druck). Caraus entwickelt innerhalb dieser Ansätze eine radikal kosmopolitische Position, die Grenzen ablehnt und auf eine Welt abzielt, »in der niemand illegal ist« (Caraus, 2022, S. 13). Den etwa von Nussbaum vertretenen Ansatz einer Verbindung von Patriotismus und Kosmopolitismus kritisiert sie als sich selbstaufhebende Haltung, die letztlich den Status Quo befördert. Man muss ihre Position nicht teilen, um zumindest der geforderten Debattenverschiebung hin zu der Frage, welche substantiellen Ansätze wir entwickeln können, um gerechter in unserer Welt, die wir uns alle teilen, zu leben, zu folgen. Ihre Position fordert dann etwa alle diejenigen heraus, die sich der Weltoffenheit verschrieben haben, die man mit Caraus aber fragen kann, in welchem Sinne – und für wen – die Welt, die sie vor Augen haben, »offen« sein soll. Welches Verständnis von Offenheit lässt sich etwa ablesen, wenn die Bundesregierung von ostdeutschen Unternehmen mehr Offenheit für ausländische Fachkräfte fordert (Tagesschau.de, 2023) und gleichzeitig an einem »Deutschlandpakt« für

Migration arbeitet, der Rechte von Flüchtenden und Migrant:innen in Frage stellt (vgl. Pichl et al., 2023).

Zentral für die Entwicklung substantieller Ansätze dazu, wie es sich gerechter in einer von uns allen geteilten Welt leben ließe, ist sicher auch unser Verhältnis zur Globalisierung. Und auch hier wird gerne in »Globalisierungsbefürworter:innen« und »Globalisierungskritiker:innen« unterschieden und eine gesellschaftliche Spaltung angenommen, die vermeintlich sogar die alte Konfliktlinie links/rechts überwunden haben soll (vgl. Rachman, 2022). Es ist richtig und relevant, dass sich rechte und linke Positionen in der Ablehnung der Globalisierung, wie sie uns heute begegnet, treffen. Das macht sie jedoch nicht zu einer einheitlichen Position. Um in der Frage, wie unsere globalen Beziehungen zu gestalten sind, voranzukommen, ist es zunächst einmal relevant, verschiedene Ebenen von Globalisierung zu unterscheiden – um sich dann zu fragen, wie diese miteinander zusammenhängen (sollten). Während sich etwa der westlich geprägte moderne Kosmopolitismus der letzten 30 Jahre auch als kritisches Projekt gegenüber der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung, der Macht multinationaler Unternehmen sowie der damit verbundenen Ausbeutung entlang transnationaler Lieferketten und ökologischen Zerstörung positioniert hat, war immer zunehmende politische Kooperation und die Stärkung eines völkerrechtlichen Zusammenhangs seinem Verständnis nach eine Voraussetzung für Kosmopolitismus selbst. Einige dekoloniale Ansätze, die den Kosmopolitismus zunächst kritisiert und dekonstruiert haben, um nun zunehmend Ideen eines dekolonialen Kosmopolitismus zu entwickeln (vgl. Effert und Niederberger, in Druck) positionieren sich hingegen kritischer auch gegenüber den politischen und rechtlichen Globalisierungsprozessen der vergangenen Jahrzehnte. Letztere wiederum werden auch von denjenigen kritisiert, die mit dekolonialer Kritik wenig anfangen können und eine interessengeleitete Politik souveräner Nationalstaaten als Modell globaler Beziehungen befürworten – und unterschiedliche Positionen zur ökonomischen Globalisierung vertreten. Die Gegenüberstellung von Globalisierungsgegner:innen und Befürworter:innen ist deshalb nicht nur nicht zutreffend. Sie ist vor allem nicht hilfreich, wenn – wie aktuell wieder verstärkt – verhandelt wird, wie unsere globalen Beziehungen zu gestalten sind. Sie vermag es vermeintlich sogar, dass Gestaltungsmöglichkeiten in den Hintergrund geraten. Dann wird eher reflexhaft auf gegenwärtige Entwicklungen geblickt, was sich an folgendem aktuellem Beispiel der Diskussion um globale Entflechtung zeigen lässt. Impulsgeber für diese Diskussion war zunächst die Corona-Pandemie, die zu mehr Sorge gegenüber globalen Interdependenzen geführt hat.

Vor allem mit dem Krieg Russlands gegen die Ukraine haben sich daraus dann in den westlichen Ländern ernsthafte Entflechtungsbemühungen entwickelt, die gegenwärtig vor allem unter dem Begriff des »De-Risking« verhandelt werden und auch auf die weltpolitische Positionierung Chinas reagieren (vgl. Jürgen and Thomas, 2023). Sie sollen bestimmte Abhängigkeiten reduzieren und es gleichzeitig erlauben, globale Kooperation aufrecht zu erhalten. Das liberale Setzen auf Frieden und Wohlstand durch enge wirtschaftliche Verflechtungen ist ins Wanken geraten. Dabei ist bei der Suche nach Alternativen sicherlich zu bedenken, wie eng die Idee der »Entflechtung« bzw. nationaler Unabhängigkeit mit nationalistischem Denken und Handeln verknüpft ist. Es war Donald Trump, der einst den Begriff des »De-Coupling« in Bezug zu China prägte und Bolsonaro, der das Argument der Düngemittelknappheit, verursacht durch den Krieg in der Ukraine, nutzte, um im Namen der Souveränität und Ernährungssicherheit den Kaliumabbau in indigenen Gebieten voranzutreiben. Weiter ist sicher wichtig festzuhalten, dass sich viele Länder des Globalen Südens gegen die westlichen Entflechtungsinitiativen positionieren, die neue Scheu vor Abhängigkeiten als unehrlich empfinden. Die Fragen, die hier eigentlich verhandelt werden sollten, sind zahlreich und komplex: Lassen sich emanzipatorische Formen einer De- oder Reglobalisierung denken? Welche Akteure könnten sie hervorbringen und welche Akteure würde sie anderherum stärken? Sind vermehrt lokalisierte Wirtschaftsformen eine Chance für nachhaltige Entwicklung oder müsste diese verstärkt über globale Gemeingüter gedacht werden? Ließen sich beide Perspektiven verbinden? Wer trägt die – vorausgesagt – hohen unmittelbaren Kosten einer Entflechtung, zwischen wie innerhalb von Staaten? In welchen Bereichen würde sie stattfinden? Lässt sich etwa wirtschaftliche Entflechtung denken ohne eine weitere Schwächung auch der politischen Kooperation und des Völkerrechts? Gäbe es alternative Modelle globaler Legitimität? Diese Fragen lassen sich nicht in den Gegensatz »Globalisierung ja oder nein« auflösen und sie zeigen auch unterschiedliche Dimensionen eines Kriteriums wie »Weltoffenheit« auf. Ist nun weltoffen, wer (weiter) enge Verflechtung anstrebt, oder wer größere globale Gerechtigkeit (auch über De- und Reglobalisierung denkt)?

5 Schlussüberlegungen

Die Hinterfragung der vermeintlichen gesellschaftlichen Spaltung in weltoffen oder lokal verankert, kosmopolitisch oder patriotisch, globalisierungsbe-

fürwortend oder -ablehnend ist damit nicht als Proklamation großer Einigkeit zu verstehen. Sie soll auch kein harmonisches oder gar optimistisches Bild zeichnen. Dieses wäre mit Blick auf weltweite antidemokratische Entwicklungen und dem starken Zuwachs, den rechte Positionen und Akteur:innen derzeit erfahren, naiv und gefährlich. Es würde zudem den komplexen Fragen und Problemstellungen, die sich entlang dieser Perzeptionslinien aufmachen lassen, weder philosophisch noch politisch gerecht. Mein Beitrag ist deshalb vielmehr als Plädoyer zu verstehen, der Komplexität der Welt Rechnung zu tragen und Konflikte in ihrer Differenziertheit und Nuanciertheit demokratisch und faktenbasiert zu verhandeln und auszutragen. Gerade wenn wir uns der Gefahr der schwindenden Unterstützung für demokratisches und friedliches Zusammenleben bewusst sind, ist das Spaltungsnarrativ dahingehend zu problematisieren, als dass es den spalterischen Kräften erst in die Hände spielt und von diesen aktiv vorangetrieben wird. Die vermeintlich scharfen Gegensätze laden zur unmittelbaren Positionierung ein, teilweise auch zu der übereilten Initiative, eine bestimmte Position nicht »überlassen« zu wollen und sie deshalb (zu) unkritisch einzunehmen. Vielleicht könnte ein bescheidener philosophischer Beitrag sein, stattdessen wieder zu vermehrter Reflektion und kritischer Auseinandersetzung einzuladen.

Ebenso wenig soll die Betonung der Dimensionen der diskutierten Konfliktlinien jenseits von persönlichen Haltungs- und (Lebens)einstellungsfragen die Bedeutung von emotionaler Verbundenheit und motivationaler Kraft in den Hintergrund treten lassen. Ganz im Gegenteil handelt es sich hierbei um eine gerade in der Politischen Philosophie und der kosmopolitischen Theorie eher zu wenig beachtete Frage. Insofern Martha Nussbaum diesem Umstand Rechnung tragen will mit Ihrem Vorschlag zu einem Verständnis und der Gestaltung »Politischer Emotionen« bietet sie wichtige Orientierung, auch wenn ihre Hinwendung zum Patriotismus nicht überzeugend ist. Sie hat jedoch Recht in der Sorge, dass gerade auch das Feld der emotionalen Verbundenheit mit politischen Projekten gerne vorschnell denen überlassen wird, die sie ohne Skrupel zu bespielen und zu instrumentalisieren wissen. Jede Form der Politik benötigt »entgegenkommende Lebensformen« (Habermas, 2015, S. 21) wie Habermas sie nennt und jeder Vorschlag zur Gestaltung innerstaatlicher wie transnationaler Beziehungen sollte auch reflektieren, inwiefern er mit bestehenden Lebensformen vereinbar ist, neue hervorbringen kann und/oder diese zur Voraussetzung hat. Damit alle Weltbürger:innen sein können – so dies unser Ziel ist in Form grundlegender global geltender Ansprüche – müsste man sich in einem zweiten Schritt also tatsächlich fragen,

inwiefern wir dafür alle Weltbürger:innen sein müssten – in Form eines »welt-offenen« Selbstverständnisses, unseres Blicks auf und Verhaltens zur Welt. Sollte sich herausstellen, dass das notwendige Selbstverständnis tatsächlich schwer zu realisieren ist, wäre dies in der Tat als Problem für die normative Forderung oder Theorie zu verstehen. Es ist lediglich nicht zielführend, sich auf bestehende Einstellungen zu fokussieren und sie in Lager einzuteilen, die den politischen Möglichkeitsraum von Beginn an kleinhalten.

Aus dieser philosophisch informierten Reflexion politischer Gegebenheiten und Diskurse lassen sich folgende, sehr allgemeine Empfehlungen ableiten, die sicher in jeweilige persönliche und Arbeitskontexte zu übersetzen wären:

- Zurückweisung von Spaltungsnarrativen bei gleichzeitiger Wachsamkeit gegenüber Bedrohungen eines friedlichen und demokratischen Zusammenlebens
- Förderung eines Verständnisses von Weltoffenheit zunächst als Anspruch und dann als diesen Anspruch unterstützende Haltung
- Öffnung von Diskussionsräumen zur Gestaltung globaler Beziehungen unter Einbeziehung der Bereiche, die emotionale Verbundenheit hervorbringen und gestalten: Kunst, Literatur, Theater, Musik, Sport, ...
- Berufung und Beharrung auf völker- und menschenrechtliche Verpflichtungen
- Fokus auf Erzählungen des »ja abers« und »nein abers« und ein zueinander Sprechen solcher Positionen
- und schließlich, einer Begrifflichkeit Luisa Neubauers folgend: »empörte Zuversicht«. (Luisa Neubauer, 2021)

Literaturverzeichnis

Agarwala, Anant/Scholz, Anna-Lena: »Studie zur gesellschaftlichen Spaltung: Einiger als gedacht«, in: Zeit Online vom 27.09.2023.

Borger, Julian: »Donald Trump denounces »globalism« in nationalist address to UN«, in: The Guardian vom 24.09.2019.

Buruma, Ian: »Feindbild Weltbürger«, <https://www.ipg-journal.de/regionen/nordamerika/artikel/feindbild-weltbuenger-2226/vom-10.08.2017>.

Caraus, Tamara: *Militant Cosmopolitics*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2022.

- Davis, Jonathan/Hollis, Andy: »Theresa May's Brexit speech had shades of Hitler«, in: *The Guardian* vom 12.10.2018.
- Effert, Sarah-Lea/Niederberger, Andreas: Vom kolonialen zum dekolonialen Kosmopolitismus, in: *Unikate* (62) 2024, Duisburg/Essen.
- Erez, Lior/Laborde, Cécile: »Cosmopolitan Patriotism as a Civic Ideal«, in: *American Journal of Political Science* 64 (2020), S. 191–203.
- Freedland, Jonathan: »The Road to Somewhere by David Goodhart – a liberal's rightwing turn on immigration«, in: *The Guardian* vom 22.03.2017.
- Goodhart, David: *The Road to Somewhere: The Populist Revolt and the Future of Politics*, London: Hurst & Co. 2017.
- Habermas, Jürgen: *Erläuterungen zur Diskursethik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2015.
- Matthes, Jürgen/Puls, Thomas: »Beginnt das De-Risking?«, in: *IW-Report* 43 (2023).
- Köppchen, Ulrike: »Prekäre, Pragmatiker, Weltverbesserer – Die neuen deutschen Wählerstämme«, in: *Deutschlandfunk Kultur* vom 13.09.2021.
- Krause, Laura-Kristine/Gagné, Jérémie: *Die andere deutsche Teilung: Zustand und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft*, Berlin: More in Common Deutschland 2019.
- Kymlicka, Will: *Politics in the Vernacular: Nationalism, Multiculturalism, and Citizenship*, Oxford: Oxford University Press 2001.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus: *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp 2023.
- Miller, David: *National responsibility and global justice*, Oxford: Oxford University Press 2012.
- Miller, David/Ali, Sundas: »Testing the national identity argument«, in: *European Political Science Review* 6 (2014), S. 237–259.
- Mrozek, Bodo: »Das populäre Feindbild der »kosmopolitischen Eliten«, in: *Deutschlandfunk* vom 29.09.2019.
- Müntefering, Michelle: *Grußwort bei der Eröffnung der Kick-Off Konferenz naturweit*, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/muentefering-kick-off-naturweit/2166402> vom 03.12.2018.
- Neubauer, Luisa: *Eine andere Welt ist möglich. Und weil wir das auch in den dunkelsten Coronatagen nicht vergessen haben, tragen wir unsere empörte Zuversicht auf die Straße: Mit Fahrraddemos, Laufdemos, Kunst, Musik, Schildern, Bannern, Farben, Entrüstung & Hoffnung. #AnotherWorldIsPossible 5/12*, <https://twitter.com/Luisamneubauer/status/1371384525993967616> vom 15.03.2021.

- Nussbaum, Martha C.: Patriotism and Cosmopolitanism, <https://bostonreview.net/martha-nussbaum-patriotism-and-cosmopolitanism> vom 01.10.1994.
- Nussbaum, Martha C.: Politische Emotionen, Berlin: Suhrkamp 2014.
- Oswalt, Stefanie: »Kosmopoliten vs. Kommunitaristen – Ein konstruierter Kulturkampf?«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 11.03.2020.
- Pichl, Maximilian/Krause, Ulrike/Markard, Nora: »Für einen Menschenrechts-pakt in der Flüchtlingspolitik«, in: Verfassungsblog vom 30.09.2023.
- Rachman, Gideon: »Patriots vs globalists replaces the left-right divide«, in: Financial Times vom 18.04.2022.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: »Foreword: Cosmopolitanisms and the cosmopolitical«, in: Cultural Dynamics 24 (2012), S. 107–114.
- Steinmeier, Frank-Walter: Rede bei der Jahrestagung der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/150610-bm-avh-stiftung/272390> vom 10.06.2015.
- Tagesschau: »Scholz fordert beim Ostdeutschen Wirtschaftsforum mehr Welt-offenheit«, in: Tagesschau vom 11.06.2023.
- Chan, Tak Wing/Kawalerowicz, Jutta: »Anywheres, Somewheres, local attachment, and civic participation«, in: British Journal of Sociology 73 (2021), S. 112–124.

»Feminist Objectivity in Understanding Community Economies«

Jessica Palka¹

Abstract *This paper delineates the feminist epistemology underpinning Gibson-Graham's (1996) Community Economies (CE) concept and its empirical applications. In doing so, it examines how the key elements of feminist objectivity (Haraway, 1988) are used to recognise and rethink economic language, subjectivity and collective action. Imbued with a feminist perspective, the CE framework provides conceptual tools for identifying the often overlooked or undervalued economic practices flourishing within communities. This includes alternative, nonmarket and unpaid activities such as social reproduction, barter, self-provisioning, volunteering and employment in the informal economy. Both frameworks intend to critically understand, challenge and reimagine what the economy is, what it can be, how it is studied, and by whom.*

Gibson-Graham recognise communities to be perpetually open processes of becoming; neither fixed nor bounded but rather in a never-ending, dynamic state of negotiation. Economies are considered inherently plural, complex, contextual and comprised of all the practices which people engage in to sustain life. Using a language of diverse economies, CE studies thus challenge conventional ideas about »the economy« as a singular, monolithic and naturally capitalist entity. This approach is founded inter alia upon ideas of feminist scientific theory, which highlights the social setting in which research takes place and asks how it influences the questions asked, methods employed and interpretations of results. Donna Haraway challenges traditional scientific notions of objectivity as impartial, disembodied and universal, calling instead for a feminist objectivity of situated knowledges.

In this paper I discuss how the core characteristics of feminist objectivity – situatedness, partiality, responsibility, recognition of power dynamics, and collaboration – inform

1 Jessica Palka, Universität Duisburg-Essen, Institut für Sozioökonomie, jessica.palka@uni.de, <https://orcid.org/0009-0009-1746-7890>

both theoretical understandings of and empirical engagements with CE. In doing so, I will explore the contribution of these ideas to building richer, more holistic accounts of the diverse interactions and practices economic agents perform in providing for themselves, their families and communities. Finally, I will argue that such principles need not be isolated to the critical epistemological approaches but can be, perhaps partially but always responsibly, adopted by any researcher who recognises the underlying values and potential implications of their knowledge claims.

Zusammenfassung Der vorliegende Beitrag untersucht die Anwendung der feministischen Epistemologie in Bezug auf Gibson-Grahams Konzept der Community Economics (CE) und dessen empirische Anwendungen. Dabei wird analysiert, wie feministische Objektivität genutzt wird, um ökonomische Sprache, Subjektivität und kollektives Handeln neu zu konzipieren. Durch eine feministische Perspektive bietet das CE-Framework konzeptionelle Werkzeuge zur Identifizierung oft übersehener oder unterbewerteter wirtschaftlicher Praktiken in Gemeinschaften, wodurch konventionelle Vorstellungen von »der Wirtschaft« in Frage gestellt werden. Der Beitrag diskutiert auch die Auswirkungen feministischer Objektivitätsaspekte auf das theoretische Verständnis und die empirische Auseinandersetzung mit CE sowie deren Beitrag zu einer umfassenderen Darstellung wirtschaftlicher Interaktionen und Praktiken. Schließlich wird argumentiert, dass solche Prinzipien von jedem Forscher übernommen werden können, der die zugrundeliegenden Werte und potenziellen Implikationen seiner Wissensansprüche anerkennt.

1 Introduction

This anthology critically discusses the opportunities and limitations of openness, tolerance and community spirit as values of modern democratic societies, covering both their theoretical rationale and some empirical explorations. My contribution aims to further this discussion by examining how feminist scientific principles have enabled one body of research to reimagine communities, economies, and the agency of economic subjects operating within both. The essential question is: how do we understand an economic »community«? The term community itself is contested if not controversial, often tending towards romanticisation of the disadvantaged and homogenisation of the innately diverse. Furthermore, how does our conception of a »community economy« shape the ways in which we talk about, plan, engage with, and envision them? The concept of »community spirit« implicates ques-

tions of togetherness, reciprocity, interdependence and solidarity that are not thoroughly explored in mainstream economic theory.

This chapter therefore contributes an alternative perspective by delineating the feminist epistemology underpinning Gibson-Graham's (1996) *Community Economies* concept (CE) and body of research. It examines how the key elements of *feminist objectivity* (Haraway 1988) – situatedness, partiality, responsibility, recognition of power dynamics, and collaboration – are useful in theoretically and empirically recognising the existing diversity of economic practices and subjectivities present within community economies. This discussion is an introductory overview of not only the theoretical arguments for applying feminist objectivity to the study of economies, but also how CE scholarship embodies, instrumentalises and practically applies feminist methodology in empirical research. That is, how CE research theoretically recognises economic subjectivity and agency, interrogates power dynamics and rejects hierarchical dualisms, while practically instrumentalising these principles through collaborative and ethically-informed research processes². These aspects of feminist objectivity offer opportunities to critically conceptualise an economic community spirit, recognise where and how it manifests, and to engage in collaborative research efforts towards building it.

The paper is structured as follows: First, I will introduce the general CE concept and theory, before explaining the underlying feminist scientific perspective and basic critique of mainstream economics. Section 3 then outlines each facet of Haraway's feminist objectivity in greater detail, how it underpins CE theory, and provides some examples of its empirical application. These sections cover the importance of (1) the *subjectivity* (encompassing situatedness and partiality) of the knower, (2) the role of *power* relations and dynamics, (2) the importance of responsibility and accountability, or *ethics*, and (4) the centrality of *collaboration* and coalition-building both within and outside of academia, in CE research. The first subsection is larger than the others since economic subjectivity forms a core component of CE theory as the essential site of transformation, as well as the rationale for engagement with the other principles of feminist objectivity. That is to say that recognising the agency of subjects necessitates processes of ethically-informed, power-sensitive and collaborative

2 This discussion does not pretend to be exhaustive, with many more theoretical discussions and empirical case studies of CE research available in resources such as the Handbook of Diverse Economies (2020) and the Community Economies research publication webpage (2023c).

knowledge generation. The final section will provide a summary and a brief outline of how the core elements of feminist objectivity can be accounted for in any research endeavour. In relation to the current volume this analysis provides an alternative theoretical framework for exploring questions of social embeddedness, power relations, ethics, interdependence and thus the idea of »community spirit« in local economies.

2 The Feminist Roots of Community Economies

CE is a scientific body of work that originated with Katherine Gibson and Julie Graham co-authoring publications under the name J.K. Gibson-Graham (1996; 2006; 2013; 2020) and has grown with and beyond them to a network of over 350 members in the Community Economies Research Network (CERN) (2023a). Research conducted within the network is intentionally ethical, political, practical and change-oriented: »Community Economies research and practice seeks to bring about more sustainable and equitable forms of development by cultivating and acting on new ways of thinking about economies and politics.« (Community Economies Institute 2023b) Gibson-Graham (1996) assert that this essentially entails the three strategies of engaging a *politics of language* (see section 3), a *politics of the subject* (see section 3.1) and a *politics of collective action* (see section 3.4), in which people work together to foster alternative economic organisations and local practices. This research approach follows alternative conceptions of both communities and economies than those often found in textbooks, mainstream academic research and popular understandings.

Gibson-Graham (1996) recognise *communities* not as geographic sites or exclusive social groups but rather as negative, empty and open spaces in which decisions can be negotiated in perpetual processes of becoming. The antiessentialist concept is based on Jean-Luc Nancy's (1991) theory of community as »being-in-common«, that is, a relational and embodied recognition of the interdependent state of being that is our unavoidable coexistence. Neither fixed nor bounded but rather in a never-ending, dynamic state of negotiation, the recognition of an economic being-in-common is a political precondition for building community economies (Gibson-Graham 1996). This is a fluid process for which there is no given blueprint and that cannot occur without struggle, deliberation, uncertainty or compromise. One must resist the urge to define a community economy as this would be to fix it as an imagined sameness of common being, to set a boundary of what it includes (and excludes), and thus

to close off opportunities for a community to become. »Coexistence is the basis for belonging, rather than being from a particular place, community of interest, class, or any conception of ›imagined community‹« (Healy et al. 2023, p. 12). This coexistence entails both human and non-human entities, recognising the inseparable interdependence and embeddedness of the economic within the social (Polanyi [1944] 2001), itself situated within the ecological world.

Gibson-Graham also challenge conventional ideas about *the economy* as a singular, bounded, monolithic, naturally capitalist and globalising entity that exists outside of social interrelations. In modern societies, capitalism functions as a complete »economic imaginary« – an essential narrative element of social life that provides a sense of agreement and identity (Graham et al. 2002). Gibson-Graham argue that this imaginary marginalises, co-opts and erases the true variety of activities which exist within, alongside or outside of it. Instead of simply accepting or opposing the given capitalist economy, CE scholarship therefore aims to discursively deconstruct, reconsider and rebuild it in a process that is both moulded by and in turn constitutes our economic subjectivity (Diskin 2013). This *politics of language* creates new ways of talking about local economies or economic practices as inherently plural, complex, contextual, and comprised of all the practices which people engage in to sustain life (Gibson-Graham 2006).

Cultivating *community economies* is therefore an alternative approach to local economic development that emerges primarily through small-scale, ethical and co-creative community-research collaborations. The underpinning theory of and principles informing these processes draw significantly from feminist perspectives to the economic and social sciences and an expanded conception of objectivity. In her seminal article »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective« Donna Haraway (1988) challenges traditional scientific notions of objectivity as impartial, disembodied and universal, calling instead for a feminist objectivity of *situated knowledges*³. This is a call to acknowledge (1) the situatedness and partiality of knowledge and its production, while fostering (2) a sensitivity to power relations, (3) responsibility and accountability, and (4) coalition-building across disciplines, social movements and sectors in research endeavours.

3 Despite situated knowledges being the more common term in the literature, in this essay I prefer to use the term feminist objectivity in order to emphasise the *epistemological* focus of Haraway's critiques and to deemphasise the *spatial* aspect of situatedness.

Summarising key feminist criticisms in social sciences, Epstein Jayaratne and Stewart (1995) highlight that: 1) research that is said to be objective has often been sexist in intent or outcome, and therefore not objective; 2) idealising objectivity creates a hierarchical researcher-researched binary; and 3) the privileging of objectivity has excluded subjective knowledge from science and examination. As Harding (1995) states: »feminist research does not introduce political assumptions, values and interests into research fields that are otherwise value-neutral; it identifies the ones that are already there« (p. 7). Feminist economists critique the field not only for its over-emphasis of traditionally masculine economic activities (outside the home, market-based, paid) (Waring 1988), but also the over-emphasis of traditionally masculine theories and methods that define what acceptable economic knowledge is (based on formalised rules of logic, mathematics, rigour, impartial objectivity) (Nelson 1995). The claim is not that economics is too objective, but rather that it is not objective enough insofar as many uncritically accept, apply and teach core assumptions and methodological ideas as universal and impartial (Ferber and Nelson 1993).

Conversely, the feminist scientific perspective does not prescribe any given best method but rather emphasises using the method(s) that best answer the research question in a manner that is consistent with feminist values, goals and ideology (Epstein Jayaratne and Stewart 1995). As Nelson (1995, p. 141) says: »Formalization, rather than reflecting the height of objectivity, is simply seen as one tool in the toolbox.« There is therefore no single »feminist method« but rather a feminist scientific perspective and application of methods that are chosen based on their suitability to answer the research question and adherence to feminist principles (Reinharz 1992). A critical feminist approach seeks to dismantle the hierarchical binary of scientific and other knowledges, rejecting the imperative to separate the subject and the object of inquiry to instead engage with »place-based practices of subjectivity« (Peake 2016, p. 835). CE scholarship is similarly underpinned by a feminist engagement not with women or identities per se, but with *subjects* and *places* through research processes that reflect a decentralised »politics of becoming in place« (Gibson-Graham 2006, p. xxiv). That is, consciously entering into collaborative, critical, responsible, embodied and transformative knowledge generation processes that are sensitive to power dynamics operating within both the locality and the research context itself.

3 Principles of Feminist Objectivity in CE Scholarship

3.1 Subjectivity: Situatedness and Partiality

Haraway claims that the feminist science is inherently one of interpretation, the incomplete, and a critical positioning of the »multiple subject« within heterogenous social spaces. She emphasises that all knowledge (and its production) is *situated* within specific social, historical and material contexts, and can therefore only ever be *partial*, that is, incomplete and imperfect. Admitting situatedness means forthrightly acknowledging that all knowledge is a view from a socially constructed »somewhere« rather than an impossibly totalising, disembodied and transcendent viewpoint »from above«. This means embracing the *subject position*, which may involve the physical location but rather refers to a single knowing subject that is always relative to others, multiple and mobile, and therefore not specifically located anywhere (Katz 2001). The situated viewpoint can only ever produce partial knowledge: objectivity cannot be divorced from the subject position of the knower since it is and can only ever been »about particular and specific embodiment« (Haraway 1988, p. 582). Then, »only partial perspective promises objective vision« (p. 583) since we forthrightly acknowledge that no other perspective is available to a person – all human knowledge, whether scientific or lay (Simandan 2019), is imperfect and incomplete.

Knowledge produced with feminist objectivity does not therefore claim universality or absoluteness. Researchers rather views themselves, the knowledge they produce and other participants as inextricably embedded within a social context which both shapes the research process and can in turn be shaped by it. Feminist objectivity is then rather concerned with seeking *positioned rationality*, in which one

»does not pretend to disengagement: to be from everywhere and so nowhere, to be free from interpretation, from being represented, to be fully self-contained or formalizable.« (Haraway, 1988, p. 590)

Positioned rationality embraces the limits and potential contradictions of situated and partial knowledge as one interpretation of reality, which can then be merged with other partial accounts to produce more detailed, complex and honest accounts. Reliable knowledge is thus produced through the linking of partial perspectives:

»Subjectivity is multidimensional; so, therefore, is vision. The knowing self is partial in all its guises, never finished, whole, simply there and original; it is always constructed and stitched together imperfectly, and *therefore* able to join with another, to see together without claiming to be another. Here is the promise of objectivity: a scientific knower seeks the subject position, not of identity, but of objectivity, that is, partial connection.« (original italics, Haraway, 1988, p. 586)

An increasing engagement with the researcher's subjective position in the social sciences can be noted through a growing number of positionality statements and use of reflexive approaches (Holmes 2020). Critical feminist scientists also endeavour to recognise, understand and engage with the subjectivity of those who would otherwise be the objects of social scientific investigation. One of the reasons that feminists are critical of traditional scientific objectivity is »the suspicion that an ›object‹ of knowledge is a passive and inert *thing*« (p. 591) with no agency; they are only resources for the human knower to *use* in their production of knowledge (Haraway 1988, emphasis added). Employing feminist objectivity therefore entails accepting that situated knowledges are limited, socially constructed perspectives and seeking to use them to build richer depictions and understandings of the world through active collaboration (see section 3.4).

I would argue that valuing the combined situatedness and partiality of the subject position, what I will now refer to as an individual's subjectivity, forms the logical foundation for engaging with all other principles of feminist objectivity. Situatedness, or being somewhere, implies greater responsibility and accountability (principle 2 discussed in section 3.3) for that somewhere and its subjects. The knowing subject is always somewhere in relation to others in an ongoing, socially-constructed process which is influenced by and further informs intersubjective power dynamics (principle 3 discussed in section 3.2). Finally, as already mentioned, partiality necessitates collaboration and coalition-building (principle 4 discussed in section 3.4) in knowledge production to build a richer, more useful evidence base.

Subjectivity in CE Theory

For Gibson-Graham (2006), engaging with the subjectivity of economic agents means practicing a *politics of the subject* by recognising them as essentially negative or empty spaces that are capable of (self)transformation or resubjection. This conception follows, similarly to that of the community as

adopted from Nancy (1991), the antiessentialist view within feminist, post-structuralist, critical race and queer theory that questions fixed meanings, inherent characteristics, absolute truths and grand narratives. It encourages a more nuanced and context-sensitive understanding of identities and subject positions, recognising that they are shaped by historical, cultural and social factors, and are ultimately transformable. This perspective also resonates with Haraway's emphasis on the partiality of knowledge: An individual's context produces an identity based on an embodied perspective, which the subject can then reflect on, deconstruct and transform through cultivation of the self (Graham and Amariglio 2006) or critical consciousness (Freire [1970] 2005).

Read (2011) describes economic subjectivity as both *produced* through interactions with the individual's (human and non-human) ecosystem, and *productive*, in terms of value, wealth and general capacity to produce effects in the economy. CE scholarship has itself been characterised as the dialectic space »where the economy and subjectivity collide, where we enact the economy in our practices as well as in our conceptual modes of representing it« (p. 470), in which economic subjectivity acts as an »entry point« for understanding and transforming economic agency and capacity (Diskin 2013). Understanding and building community economies is thus grounded in the premise that subjects are able to understand and reconstruct their economic subjectivities:

»acknowledgment that self-transformation is both possible and problematic, requiring social spaces and ongoing practices devoted to self-development..., we have been interested in promoting different ways of inhabiting the economy, of being economic subjects in a community economy, of taking action with others to shape economic possibilities.« (Gibson-Graham 2006, pp. 130–131)

Engaging with economic subjectivity is therefore a core element of CE research, as it forms the means by which individuals can recognise the diversity of their economic roles and actions, begin to take responsibility for them, and think about the ways in which they can be changed with ethical concerns in mind (Gibson-Graham et al. 2013).

Gibson-Graham (1996) argue that some people are structurally excluded from active economic citizenship by the dominant *capitalocentric* discourse, in which capitalist transactions, labour and enterprise are the only recognised or legitimate forms of economic activity. This means that many overlook or fail to grasp the full economic value of for example caring, growing, building, repair-

ing, volunteering, sharing and participating politically (Gibson-Graham et al. 2013). Interrogating our economic subjectivity means understanding how we are shaped by the numerous economic activities that we engage in, how we feel about these experiences, and perhaps how we are able to change them (Diskin 2013). When we recognise existing, daily practices of economic diversity and difference we begin to see ourselves as active economic agents with the ability to enact a range of new capacities, instead of simply consumers who are affected by and subsumed within a monolithic global capitalist economy (Gibson-Graham 2003).

CE scholarship therefore uses the language politics of *diverse economies* to deconstruct the dominant conception of the economic »imaginary« in order to rebuild subjectivity based on an expanded recognition of the various practices that economic agents engage in. The diverse economies framework (Figure 1 below) guides in identifying, recognising the significance of and seeking to build upon the diverse economic activities that people are already engaging in.

Figure 1: An example of a diverse economy

TRANSACTIONS	LABOUR	ENTERPRISE
<i>Market</i>	<i>Wage</i>	<i>Capitalist</i>
Alternative Market Barter, informal economy, alternative currencies, underground markets, sale of public goods.	Alternative Paid Self-employed, cooperative, in-kind, work for welfare, reciprocal labour, indentured.	Alternative Capitalist State enterprise, socially responsible firm, non-profit, green capitalist.
Nonmarket Gift-giving, state allocations, state appropriation, theft, poaching, hunting, fishing, gathering.	Unpaid Housework, family care, volunteering, self-provisioning, slave labour.	Noncapitalist Communal, independent, feudal, slave.

Source: Adapted from Gibson-Graham (2006, p. 71)

This recognition of *multiple subjectivities* (Cameron and Gibson 2020) enables new possibilities for individual and collective agency for, as Read (2011, p. 114) states: »It is only by examining the way in which subjectivity is produced

that it is possible to understand how subjectivity might be produced otherwise, ultimately transforming itself, turning a passive condition into an active process.« By highlighting economic difference and agency, economic subjectivity is newly positioned as something that people can actively shape through their daily, situated practices.

The importance of the subject's agency within this process is therefore closely linked to the theoretical and empirical focus on the »community« or »local« level within CE studies. In the dominant capitalist discourse, globalism is synonymous with an abstract whole within which money and commodities move seamlessly, while localities are subsumed, contained and ultimately dominated by the unassailable expansion of the international capitalist market economy (Gibson-Graham 2003). The local is therefore not only used to distinguish from the global and national scales, and is particularly not proposed as a marker of a geographical area, shared social identity or bounded group. The local community in CE scholarship is rather the realm in which agency manifests and decisions are made (Diskin 2013), in which one enacts the community economy (Gibson-Graham 2003). This focus also reflects the inherent spatiality of Haraway's *situated knowledges* that are produced within specific contexts, localities and embodiments. The local is the space in which subjectivity can be examined, discussed, understood and ultimately transformed through place-based action.

Empirical Explorations of Subjectivity

Understanding subjectivity and resubjectification are for example explored in studies of economic development following restructuring in Australia (Cameron and Gibson 2005) and of commoning practices following an environmental disaster in New Zealand (Dombroski et al. 2019). Cameron and Gibson (2005) explore contemporary experiences of subjectification in the Community Partnership project by engaging in reflective focus groups and photovoice analysis with community researchers, political and business representatives and local residents of the de-industrialised Latrobe Valley in Victoria, Australia.

The project aimed to develop and test a bottom-up economic development approach through community-based economic projects that build upon the skills, ideas and inputs of those most disadvantaged by economic restructuring. The local economy, considered by locals to be »real« and »natural«, was defined through a historically-produced discourse and associated (predominantly masculine) identities based on employment in resource extraction and

energy production industries. Photo essays by community researchers and conversations with retrenched workers revealed lingering nostalgia and attachment to their identities as productive, valued and privileged working-class consumers. Privatisation, downsizing and high levels of unemployment led to a dominant narrative of the community as now destroyed, plundered and downtrodden, with people describing themselves as powerless, disappointed and victimised.

This »emotionally draining narrative of regional destruction« (p. 137) was however in stark contrast to other discussions of the strengths and capacities of the community to cope with change, especially the artistic ingenuity and enterprise of locals, and the contributions of migrants and disabled residents (Gibson-Graham 2006). The local community sparked a process of reframing the economic agency of its residents by identifying the diverse skills and activities that people were already performing in. Using McKnight and Kretzmann's (1993) Asset-Based Community Development framework to build an inventory of the local people's skills, resources, gifts and capacities introduced new representations in which they no longer characterised themselves as deficient or subjected to victimization. Rather, they were encouraged to perceive themselves as capable and proficient (Gibson-Graham 2006).

While falling short of the ambitious aim to advance a new form of economic development in the region, »the project demonstrated that economic identities and forms of subjectivity associated with the diverse economy could be shaped through a focus on representation and micropolitical activities« (p. 329). Namely, community members recognised the limitations of individualised actions and the need for community initiatives that address general well-being, which allowed for the emergence of a new *collective* economic subjectivity based on an ethic of care. This project addressed both the situatedness and partiality of the participant's economic subjectivity by introducing new ways of viewing their interdependent roles, activities and practices as productive, meaningful and transformable.

3.2 Power: Deconstructing Hierarchical Dualisms

Feminist scholarship is essentially grounded in critiques of power relations and the implicit or explicit maintenance of an unjust status quo. Haraway highlights the ways in which power operates within knowledge production and calls for an analysis of power relations in both research practice and place. She criticises the dominance of certain voices and perspectives in shaping

what is considered valid knowledge and emphasises the need to challenge given hierarchies and power imbalances. Harding (1995) affirms that »legitimate« knowledge producers' ideas mirror and/or (re)produce those of policy-makers: The social sciences reshape daily life to suit administrative needs, with scientific philosophy validating these adaptations as rational, objective and ethically superior. A feminist scientific perspective is however sensitive to power relations and inequalities, particularly those of a gendered nature, but also the diversity of marginalised experiences more broadly (Beetham and Demetriades 2007). Such power relations depend upon historically developed relationships between actors, which are usually hierarchical in nature but have the potential to be altered (Sarmiento 2020). The feminist research process should thus take a critical perspective from start to finish, analysing the relationship among all research subjects, including the researcher, and carefully examining the path-dependent context in which the research unfolds.

Nelson (1996) discusses how gender functions as a cognitive organiser for understanding the world and a metaphor for communicating our understanding with others. What is considered masculine and feminine (e.g. objects, activities, skills, attributes) is generally agreed upon within a particular time and context⁴, thus varying historically and across cultures. »The dominant conception of gender is a hierarchical dualism« (p. 6) in which masculinity and femininity are understood to be opposites, with masculinity claiming the »superior« connotations and femininity the »inferior« (Nelson 1996). Figure 2 below depicts this hierarchical binary between »male« and »female« and some of the attributes, economic roles and spheres associated with each cognitive organiser.

There is a metaphorical connection of the masculine/feminine hierarchical duality with various attributes, behaviours, skills and spheres of activity (Nelson 1996), with power accumulating in the left column (A) and distinguished by not being the right column (not A). This results in a strict division of the »masculine« and »economic« from those »feminine« and »non-economic« traits, locations, roles and activities. The mutual association of otherwise disparate terms on the left (and on the right) »congeal into a strongly interlinked knowledge formation« which makes them often associated with each other in terms of economic competencies, decisions and practices (Gibson-Graham 2020, p. 480).

4 This essay is predominantly limited to Western, capitalist ideas of economic, feminist and social issues.

Figure 2: Hierarchical binaries

A	NOT A
Man	Woman
Reason	Emotion
Objectivity	Subjectivity
Economy	Society
Workplace	Household
Producer	Consumer
Commercial	Non-commercial (e.g. bartered, traded, shared)
Paid labour	Unpaid labour (e.g. care, volunteer, slave)

Source: Adapted from Gibson-Graham (2020, p. 480) and Nelson (1996, p. 7)

A feminist scientific approach seeks to dismantle not just male/female power differentials but also the unequal and unnegotiable antipodes of research, such as the dualisms of subject/object, theory/method, scientific/other knowledges (Peake 2016), qualitative/quantitative methods (Strassmann 1997), hard/soft economics (Nelson 1995), and the local/global spheres (Gibson-Graham). Nelson (1996) suggests that while we are perhaps incapable of »rewiring« our cognitive processes of using gendered categories, we can critically recognise and expand them towards more multidimensional conceptions of what is and is not powerful.

Power in CE Theory

CE scholarship pays particular attention to power in mediating and shaping economic practices and identities, and attempts to break down the hierarchical binaries that constrain their study. Gibson-Graham (2020) propose *reading for difference* as a scientific means of interrogating existing ideas about economic roles and activities in both empirical and theoretical investigations. Unlike the approach of reading for dominance, the feminist and anti-essentialist method of reading for difference involves actively embracing an open and exploratory perspective in order to expand the available perspectives on economic identities and to question established power structures that limit the emergence of various possibilities. This means reading and understanding the world in a way

that makes new worlds possible, rather than simply strengthening the dominance of existing systems.

Reading for difference involves both *deconstructing* the mutually-defined binary division of dominant-subordinate terms⁵ that maintain the status quo (the necessary separation of the left and right columns in Figure 2), and *queering* (Sedgwick 1993) or undoing the supposedly natural amalgamation of the related dominant left-hand (and subordinate right-hand) terms into for example masculine/feminine traits or economic/non-economic practices. This framework of actively deconstructing and queering economic roles and practices thus challenges the capitalocentric discourse which relegates all alternatives as invisible, deficient, untenable, dangerous or already subsumed within the indomitable capitalist economy (Gibson-Graham 1996). More so, it questions the repression of economic subjectivity within this discourse by highlighting the variety of economic roles, practices and spheres of activity people already perform, thereby enabling them to recognise their power as economic agents, and to enact new economic subjectivities and practices.

Recognising and Renegotiating Power

Challenging the meaning and study of power itself, Cahill (2008) describes the Jagna Community Partnering Project, initiated in 2003 by the Australian National University in the Bohol province of the Philippines. The framing of the project dismissed the dualism of ›empowered‹ and ›disempowered‹, instead following a post-structural understanding of power (Foucault 1991) as relational, contextual, multifaceted and ubiquitous. The prevailing mindset of *power in resources* (Allen 2003) had positioned the centralised national and international institutions as powerful, knowledgeable, effective and necessary to enact economic development projects. Conversely, the local community was seen as lacking, incapable and dependent on external interventions for resources and technical assistance. Cahill both deconstructed and queered this spatial binary of power by highlighting the ways that power is not only exercised through domination/resistance, but rather:

»By accepting that everyone has access to some form of power and that this power is context dependent, local researchers explored the nature of economic power in the local area as a prelude to challenging existing power relations.« (Cahill 2008, p. 298)

5 Based on Derrida's (1978) post-structuralist concept of *Logocentrism*.

Through the process of collectively identifying, testing and mobilising the existing assets of the local community, participants worked together to start new businesses, learn skills that were useful in other areas of life, and foster a peer-support system that strengthened both their personal and collective sense of efficacy. In rejecting the hierarchical binary of the disempowered local versus the empowered national/international enactors of economic development, Cahill demonstrates how a feminist perspective enabled participants to see themselves as having power rather than dependent on assistance from outside or above.

Recognising and redefining diverse power dynamics in CE thus enables researchers and research participants to identify engrained subjectivities and diverse alternative economic practices. Reading for difference has for example been employed by researchers to identify, question and redefine gendered (Cameron 1996), residual (Gibson et al. 2018), disruptive (Wynne-Jones 2014) and racialized (Tadesse and Erdem 2023) economic activities and identities. The diverse economies framework and its application is however criticised for generally being colour blind and Eurocentric, which Naylor and Thayer (2022) claim could be strengthened through a decolonial approach to developing a more nuanced understanding of racial and imperial capitalist hegemony, while remaining attentive to its dominating power.

3.3 Ethics: Responsibility and Accountability

Centring situated knowledges transforms science from that which is universal, abstract and above or outside of human agency and responsibility into translations of partial, embodied and therefore *answerable* observations (Haraway 1988). Haraway emphasises the importance of acknowledging the ethical and political dimensions of knowledge production, arguing that objectivity should be accompanied by a sense of responsibility and accountability to the communities and environments being studied. Claiming objectivity, separateness and universality in the economic social sciences is not only irrational but also entirely irresponsible for, as Haraway succinctly states; »[t]hese are claims on people's lives« (p. 589). Researchers should thus be aware of the potential implications of their work and actively engage with the potential consequences for research subjects and others affected by their knowledge claims.

Despite being a profession in which research conclusions and policy decisions can impact the lives of millions of people across vast scales of space and time, economics has been characterised by a mixture of ethical naïveté and

excessive intellectual hubris (McCloskey 1997; DeMartino 2011). Nelson (2018) discusses how the metaphor of the economy as a machine driven by self-interest neglects the very *human* nature of economic motivations, decisions, actions and practices. She asserts that it is rather more analogous to a human body in that, to »remain healthy, our economic life must be vital, caring, and responsible« (p. 77). There is no less than an existential imperative for economists to *inter alia* take ethical positions and engage more actively in the study of how people collectively make decisions, take actions and adapt to economic and ecological crises (Nelson 2016). Therefore, instead of asking »if we can afford« to secure social and ecological wellbeing now and for future generations (Nelson 2018), feminist objectivity requires adopting an ethical approach in an effort to meaningfully contribute to social change now (Reinharz 1992). It also suggests that we seek to better understand the ethical dimensions of economic decision-making and practices that already exist, in order to critically interrogate, modify or strengthen them.

Ethics in CE Theory

While »the economy« is predominantly seen to be the outcome of decisions and actions made based on the privileging of growth (at any cost) and private enterprise, a community economy is shaped by ethical concerns for social and ecological interdependencies (Gibson-Graham et al. 2013). The *ontological* understanding of a community economy as an open process therefore necessarily nests *ethical* negotiations and *political* implications of decisions made (Miller 2013). That is, a community economy is a space in which people negotiate ethically-informed decisions about collective survival, redistributing surplus, conducting transactions, consuming, using the commons and investing for the future, as presented in Figure 3 below.

As Gordon (2018) discusses, this framework enables researchers to adopt methodologies in which research is viewed as an ongoing, co-creative and ethical process of economic interdependencies. Gibson-Graham don't outline specific ethical principles that such CE research processes should follow, rather they encourage ethical practices of self-formation (see section 3.1 on subjectivity) by recognising particularity and contingency, honouring difference and otherness, and cultivating local capacity (Gibson-Graham 2003). The research should therefore be characterised by a sense of curiosity and openness to the ways in which ethical decision-making manifests within the given context.

Figure 3: Ethical coordinates of a community economy

Survival	Surviving together well and equitably, balancing our own survival needs with the wellbeing of others and the planet;
Surplus	Distributing what is left after our needs are met to enrich social and environmental health;
Transactions	How we obtain the things that we cannot produce ourselves, transacting with and encountering others in ways that support both our wellbeing and theirs;
Consumption	How we can consume sustainably and justly;
Commons	Sharing with other humans and non-humans, caring for — that is maintaining, replenishing and growing — our natural and cultural commons; and
Investment	Storing and investing our wealth so that future generations can live well.

Source: Synthesised from the Community Economies Institute (2023b) and Gibson-Graham et al. (2013, pp. xiii-xix)

Instrumentalising Ethics to Understand CE

Some CE studies focus on how economic activities are informed by ethics of care (Naylor 2022a), solidarity (Naylor 2022b), and interdependence and collective well-being (Gibson et al. 2018). Similar to the framework presented in Figure 3, Gordon (2018) uses four ethical coordinates (necessity, surplus, consumption and commons) as an analytical research tool to deconstruct and understand the economic practices of a food sovereignty collective in the Spanish province of Asturias. He describes how, instead of trying to discover a universal truth with predictive abilities that will allow the researcher to design an improved economic practice, the CE ontology positions the researcher to explore moments of ethically-informed decision-making and the resultant economic practices.

He uses the ethical coordinates to discuss how collective members negotiated and decided the balance between *necessity* (wages, conditions, support, surviving well) and *surplus* (reinvesting for the future), and between *consumption* (vegetarianism) and managing the *commons* (sheep farming). To further elaborate the second tension: there was a disagreement between some members of the collective who chose to be vegetarians and others who were pro-

ducing lamb on otherwise unusable common land and wished the collective members to purchase their sustainably-produced meat. By outlining such negotiations, Gordon develops insight into the collective's processes of decision-making based on the ethical priorities of interdependence, communality and empowerment of the producers and consumers to determine how their economy is managed. Furthermore, this research project explicitly aimed to not only understand but also to ultimately help foster these processes, while remaining critical of the idea that small-scale, local economic practices will *necessarily* deliver the desired ethical outcomes.

3.4 Collaboration: In Research and Community

Haraway advocates for collaborative and interdisciplinary approaches to knowledge production, both between scientists and in cooperation with non-scientists. Since feminist objectivity embraces the incomplete »multiple subject« within heterogenous social spaces, the coalescence of several situated knowledges contribute to build more reliable, legitimate and useful accounts (Haraway 1988). She argues that building coalitions with people from other fields, disciplines, institutions, social movements and parts of the world is therefore a core characteristic of feminist scientific investigation. Cooperation allows the researcher to practice accountability by acknowledging shared work, while building a more comprehensive knowledge base comprised of partial evidence.

Feminist scientific inquiry therefore often endeavours »to enter into a partnership with the Other of the inquiry and thereby to share out authority in the research process« (Mehta 2008, p. 89). The otherwise strict separation between the producers and the sources of knowledge, as well as between its production and diffusion, constitutes and perpetuates the division of (a) theory from method and (b) the processes of research from its outcomes (Lock Swarr and Nagar 2010, p. 7). The intention is to reject the hierarchical researcher-researched binary by embracing subjective and place-based knowledge production (Epstein Jayaratne and Stewart 1995; Peake 2016). Furthermore, although

»collective praxis has been marginalized in academic sites of knowledge production, it can be a rich source of theoretical and methodological interventions and of breaking down the hierarchical relations between theory and method. In enabling feminist alliances across difference, collaboration,

for example, not only serves as a methodological tool but also facilitates theory building through dialogue.« (Peake, 2016, p. 834)

Such collaboration enables the *translation* of knowledges between different communities, furthering deconstruction, contestation, theory-building, connective knowledge networks and the potential for transformation (Haraway 1988). Lock Swarr and Nagar (2010) highlight the role of transnational collaboration in feminist praxis as an »intellectual and political tool« for reconciling the seemingly growing chasm between globalised social justice issues and an emphasis on voice, identity and representation. They suggest that collaborative dialogue is a means of producing knowledge that intertwines theory and praxis, and resists (as far as possible) given dichotomies of individual/collaborative, theory/method and academic/activist.

Collaborative CE Research and Practice

The emphasis on feminist, non-hierarchical collaboration in CE research is itself obvious in the choice of Katherine Gibson and Julie Graham to amalgamate their scientific work under the single author of J.K. Gibson-Graham. Collaboration is furthermore a core characteristic of CE scholarship manifesting not only through the various participatory and place-based research projects but also through the international Community Economies Research Network (CERN). In this regard, CERN goes some of the way to fashioning Haraway's call for an »earth-wide network of connections, including the ability partially to translate knowledges among very different – and power-differentiated – communities« (Haraway 1988, p. 580). Consistent with Haraway, knowledge generated through this network is not to be generalised or universalised, rather it serves as »a ground for conversation« through power-sensitive interpretation and critical translation (p. 589).

A specific case of such a transnational research collaboration is the meta study »Community Economies in Monsoon Asia: Keywords and Key Reflections« by Gibson et al. (2018) featuring 22 co-authors researching in more than 10 southeast Asian countries. The research cooperation presents a short lexicon of everyday (non-scientific) terms for economic practices motivated »by place-based ethics of careful exchange, reciprocity and redistribution« (p. 4). The researchers present keywords and phrases that represent practices related to the ethical concern for (a) the *commons*, with sensitivity to the interdependence and human and non-human life, (b) reciprocal and interdependent *labour*, (c) the sharing of *surplus* and (d) redistributive *transactions* in community

economies⁶. The research collaboration highlights the ways in which socially-determined economic practices are still commonplace across southeast Asia, and how people use these strategies every day to support each other and their environments in surviving well.

This collective project illustrates the benefit of combining situated and partial perspectives to reveal potential pathways for supporting and developing alternative collective survival strategies. The project simultaneously embodies a collaboration between scientific communities as well as highlighting the value of (literally) translating situated knowledges. That is, of

»the joining of partial views and halting voices into a collective subject position that promises a vision of the means of ongoing finite embodiment, of living within limits and contradictions — of views from somewhere.«
(p. 590)

Views from somewhere are also often gleaned in CE research projects through the use of participatory and community-based action research approaches to directly engage non-scientists as agents rather than objects of investigation. Participatory action research is particularly well-suited to CE research due to its emphasis on the lived experiences and practical problems of local people (Bradbury and Reason 2003), breaking down the subject-object distinction (Loewenson et al. 2014), and the intention to not only understand but also change local practices (Kemmis et al. 2013). Cameron and Gibson (2020) outline the core strategies of »Action Research for Diverse Economies« – following the politics of *language*, *subjectivity* and *collective action* – and how these were applied in three separate projects in a rural Philippine municipality, a United States fishing community and a collection of Australian manufacturing firms. They discuss how recognising new diverse, visual and ethical languages in each of these projects respectively accompanied shifts in subjectivity, and especially new collective subjectivities to emerge, which then enabled the initiation of collaborative economic actions.

6 Corresponding to the ethical coordinates presented in section 3.3

4 Conclusion

This essay has provided a brief introduction to the contribution of the feminist perspective to CE theory and some practical applications of Haraway's core principles. First, CE research can be characterised by an explicit engagement with a *politics of the subject* (subjectivity) through processes of critically deconstructing entrenched economic identities and rebuilding them using an expanded *politics of language*. Second, reading for difference is proposed as a means for questioning the repression of certain subjectivities by recognising hierarchical binaries, diverse forms of power, and creating opportunities for new economic subjectivities and practices to emerge. Third, understanding a community economy as an open space of continual negotiation implies agency, responsibility and accountability within the research process, and a keen attention to processes of ethical decision-making in community economies. Fourth, Gibson-Graham's *politics of collective action* implies entering into collaborative research processes with both scientists and non-scientists in order to translate partial knowledges, breaking down the strict division of theory and method, and sharing research processes and knowledge in order to enact change.

While this essay has sought to outline key elements of feminist objectivity in CE research, there is no single feminist standpoint. The feminist theorist is interested in the multidimensional web of positioning (Haraway 1988), which is always being newly constructed through interactions with others. CE is similarly proposed as an evolving, experimental term that forms a basis for situated, exploratory processes, rather than a »finished and coherent template that maps the economy ›as it really is‹ and presents (to the converted or suggestible) a ready-made ›alternative economy‹« (Gibson-Graham 2006, p. 60). As Haraway suggests, we don't need knowledge that is universal, unchanging and all-powerful, but we do need descriptions that are reliable and legitimate outside of or despite power, rhetoric and status. The goal is ultimately to pursue »an epistemology and politics of engaged, accountable positioning.... The goal is better accounts of the world, that is, ›science‹« (p. 590). Her proposal is that we do this by consciously entering into processes of embodied, responsible, and collaborative knowledge generation, while remaining sensitive to power dynamics operating within both the locality and research itself.

By reimagining communities as open, dynamic processes of becoming rather than fixed, closed geographical spaces or social identity groups, we enable an enhanced potential for openness, tolerance and community spirit to manifest. Community spirit can then be seen as something which develops

through the local economy, in so far as we consider the economy as a space in which people can actively and ethically negotiate decisions about surviving well given their local context. Such value- and change-oriented scholarship need not be isolated to those who call themselves feminist, but can underpin a broad range of theoretical and empirical investigations. As a final summary, the core elements of feminist objectivity that can be reflected and built upon in economic research are:

- **Situatedness:** critically reflecting and acknowledging the positionality of the researcher and the cultural, historic, geographic, etc. contexts of research subjects.
- **Partiality:** recognising the incompleteness and imperfection of knowledge production, and honestly accounting for limitations, compromises, pragmatic decisions and biases.
- **Subjectivity:** interrogating the multiple subjectivities of economic agents as a basis for understanding as well as transforming (individual and collective) subjectivities, roles and practices.
- **Power dynamics:** recognising, deconstructing and expanding entrenched power differentials, within both the research process and field.
- **Ethics:** practicing responsible and accountable science, as well as investigating the ethical dimensions of economic practices.
- **Collaboration:** joining partial perspectives through cooperation with scientists from other disciplines, fields, institutions and countries, as well as non-scientists in different sectors, social movements and parts of the world.

References

- Allen, John: *Lost Geographies of Power*. Malden, Oxford, MA: Blackwell 2003.
- Beetham, Gwendolyn/Demetriades, Justina: »Feminist Research Methodologies and Development: Overview and Practical Application«, in: *Gender and Development* 15 (2007), S. 199–216.
- Bradbury, Hilary/Reason, Peter: »Action Research. An Opportunity for Revitalizing Research Purpose and Practices«, in: *Qualitative Social Work* 2 (2002), S. 155–175.

- Cahill, Amanda: »Power over, Power to, Power with: Shifting Perceptions of Power for Local Economic Development in the Philippines«, in: *Asia Pacific Viewpoint* 49 (2008), S. 294–304.
- Cameron, Jenny: »Throwing a Dishcloth into the Works: Troubling Theories of Domestic Labor«, in: *Rethinking Marxism* 9 (1996), S. 24–44. <https://doi.org/10.1080/08935699608685486>.
- Cameron, Jenny/Gibson, Katherine: »Participatory Action Research in a Post-structuralist Vein«, in: *Geoforum* 36 (2005), S. 315–331. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2004.06.006>.
- Cameron, Jenny/Gibson, Katherine: »Action Research for Diverse Economies. Chapter 56«, in: Gibson–Graham, J. K. /Dombroski, Jelly (Hg.), *The Handbook of Diverse Economies*, Northampton: Edward Elgar Publishing 2020.
- Community Economies Institute: »CE Research Network (CERN)«, [https://www.communityeconomies.org/about/ce-research-network-cern vom 2023a](https://www.communityeconomies.org/about/ce-research-network-cern-vom-2023a)
- Community Economies Institute: »Community Economies Research and Practice«, [https://www.communityeconomies.org/about/community-economies-research-and-practice vom 2023b](https://www.communityeconomies.org/about/community-economies-research-and-practice-vom-2023b).
- Community Economies Institute: »Publications«, [https://www.communityeconomies.org/publications vom 2023c](https://www.communityeconomies.org/publications-vom-2023c).
- DeMartino, George F.: *The Economist's Oath. On the Need for and Content of Professional Economic Ethics*, New York City, NY: Oxford University Press 2011.
- Derrida, Jacques: »Structure, Sign, and Play in the Discourse of the Human Sciences«, in: Derrida, Jacques (Hg.), *Writing and Difference*, London: Routledge and Kegan Paul Ltd 1978.
- Diskin, Jonathan: »How Subjectivity Brings Us through Class to the Community Economy«, in: *Rethinking Marxism* 25 (2013), S. 469–482. <https://doi.org/10.1080/08935696.2013.842694>.
- Dombroski, Kelly/Diprose, Gradon/Boles, Irene: »Can the Commons be Temporary? The Role of Transitional Commoning in Post-Quake Christchurch«, in: *Local Environment* 24 (2019), S. 313–328. <https://doi.org/10.1080/13549839.2019.1567480>.
- Epstein Jayaratne, Toby/Stewart, Abigail J.: »Quantitative and Qualitative Methods in the Social Sciences. Feminist Issues and Practical Strategies«, in: Holland, Janet/Blair, Maud/Sheldon, Sue (Hg.), *Debates and Issues in Feminist Research and Pedagogy*, Clevedon: Multilingual Matters in association with the Open University 1995, S. 217–234.

- Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A.: *Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics*, Chicago, IL/London: The University of Chicago Press 1993.
- Foucault, Michel: »Governmentality«, in: Burchell, Graham/Gordon, Colin/Miller, Peter (Hg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, 1991, S. 87–104.
- Freire, Paulo: *Pedagogy of the Oppressed*, New York City, NY: The Continuum International Publishing Group Ltd [1970] 2005.
- Gibson, Katherine/Astuti, Rini/Carnegie, Michelle/Chalernphon, Alanya/Dombroski, Kelly/Haryani, Agnes Ririn/Hill, Ann/Kehe, Balthasar/Law, Lisa/Lyne, Isaac/McGregor, Andrew/McKinnon, Katharine/McWilliam, Andrew/Miller, Fiona/Ngin, Chanrith/Occeaña-Gutierrez, Darlene/Palmer, Lisa/Placino, Pryor/Rampengan, Mercy/Than, Wynn Lei Lei/Wianti, Nur Isiyana/Wright, Sarah: »Community Economies in Monsoon Asia: Keywords and Key Reflections«, in: *Asia Pacific Viewpoint* 59 (2018), S. 3–16. <https://doi.org/10.1111/apv.12186>.
- Gibson-Graham, J. K.: *The End of Capitalism (As We Knew It). A Feminist Critique of Political Economy*, Minneapolis, MN/London: University of Minnesota Press 1996.
- Gibson-Graham, J. K.: »An Ethics of the Local«, in: *Rethinking Marxism* 15 (2003), S. 49–74. <https://doi.org/10.1080/0893569032000063583>.
- Gibson-Graham, J. K.: *A Postcapitalist Politics*, Minneapolis, MN/London: University of Minnesota Press 2006.
- Gibson-Graham, J. K.: »Reading for Economic Difference«, in: Gibson-Graham, J. K./Dombroski, Kelly (Hg.), *The Handbook of Diverse Economies*, Northampton: Edward Elgar Publishing 2020, S. 476–485.
- Gibson-Graham, J. K.: »Beyond Global vs. Local. Economic Politics Outside the Binary Frame«, in: Herod, Wright (Hg.), *Geographies of Power* 2002, S. 25–60.
- Gibson-Graham, J. K./Cameron, Jenny/Healy, Stephen: *Take Back the Economy. An Ethical Guide to Transforming our Communities*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press 2013.
- Gibson-Graham, J. K./Dombroski, Kelly: *The Handbook of Diverse Economies*, Northampton: Edward Elgar Publishing 2020.
- Gordon, Rhyall: »Food Sovereignty and Community Economies. Researching a Spanish Case Study«, in: Shevellarm, Lynda/Westoby, Peter (Hg.), *The Routledge Handbook of Community Development Research*, New York, NY: Routledge 2018, S. 210–222.

- Graham, Julie/Amariglio, Jack: »Subjects of Economy: Introduction, in: Rethinking Marxism 18 (2006), S. 199–203. <https://doi.org/10.1080/08935690600578554>.
- Graham, Julie/Healy, Stephen/Byrne, Kenneth: »Constructing the Community Economy. Civic Professionalism and the Politics of Sustainable Regions«, in: *Journal of Appalachian Studies* 8 (2002), S. 50–61. Available online at <http://www.jstor.org/stable/41446514>.
- Haraway, Donna: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Harding, Sandra: »Can Feminist Thought Make Economics More Objective?«, in: *Feminist Economics* 1 (1995), S.7–32. <https://doi.org/10.1080/714042212>.
- Healy, Stephen/Inés Heras, Ana/North, Peter: »Community economies«, in: Yi, Ilcheong (Hg.), *Encyclopedia of the Social and Solidarity Economy*, Cheltenham: Edward Elgar Publishing 2023, S. 12–18.
- Holmes, Andrew Gary Darwin: »Researcher Positionality. A Consideration of Its Influence and Place in Qualitative Research«, in: *Shanlax International Journal of Education* 8 (2020), S. 1–10. <https://doi.org/10.34293/education.v8i4.3232>.
- Katz, Cindi: »On the Grounds of Globalization: A Topography for Feminist Political Engagement«, in: *Signs* 26 (2001), S. 1213–1234.
- Kemmis, Stephen/MacTaggart, Robin/Nixon, Rhonda: *The Action Research Planner. Doing Critical Participatory Action Research*, New York City, NY: Springer 2013.
- Lock Swarr, Amanda/Nagar, Richa: *Critical transnational feminist praxis*, Albany, N.Y.: SUNY Press 2010.
- Loewenson, Rene/Laurell, Asa C./Hogstedt, Christer/D'Ambruoso, Lucia/Shroff, Zubin: »Participatory Action Research Health Systems: A Methods Reader«, <https://ahpsr.who.int/publications/i/item/participatory-action-research-in-health-systems-vom-01.08.2014>.
- McCloskey, Deirdre N.: *If You're So Smart. The Narrative of Economic Expertise*, Chicago, IL: University of Chicago Press 1997.
- McKnight, John/Kretzmann, John: *Building Communities from the Inside Out. A Path Toward Finding and Mobilizing a Community's Assets*, Chicago, IL: Northwestern University 1993.
- Mehta, Judith: »To Be or Not to Be? The Ontic and the Ontological in Economic Inquiry«, in: Harvey, John T./Garnett, Robert F. (Hg.), *Future Directions for*

- Heterodox Economics, Ann Arbor, MI: University of Michigan Press 2008, S. 73–95.
- Miller, Ethan: »Community Economy. Ontology, Ethics, and Politics for Radically Democratic Economic Organizing«, in: *Rethinking Marxism* 25 (2013), S. 518–533. <https://doi.org/10.1080/08935696.2013.842697>.
- Nancy, Jean-Luc: *The Inoperative Community*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press 1991.
- Naylor, Lindsay: »Diverse Economies of Care-Full Healthcare: Banking and Sharing Human Milk«. In: Primrose, David/Chang, Robinn/Loeppky, Rodney (Hg.), *The Routledge Handbook of the Political Economy of Health and Healthcare*, London, Routledge 2022a.
- Naylor, Lindsay: »Solidarity as a Development. Performance and Practice in Coffee Exchanges«, in: *Sustainability Science* 17 (2022b), S. 1195–1205. <https://doi.org/10.1007/s11625-022-01148-5>.
- Naylor, Lindsay/Thayer, Nathan: »Between Paranoia and Possibility: Diverse Economies and the Decolonial Imperative«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 47 (2022), S. 791–805. <https://doi.org/10.1111/tran.12534>.
- Nelson, Julie A.: »Feminism and Economics«, in: *Journal of Economic Perspectives* 9 (1995), S. 131–148. <https://doi.org/10.1257/jep.9.2.131>.
- Nelson, Julie A.: *Feminism, Objectivity and Economics*, London: Routledge 1996.
- Nelson, Julie A.: »Ethics and Climate Change Policy«, in: Searing, Elizabeth/Searing, Donald (Eds.), *Practicing professional ethics in economics and public policy*, Dordrecht/New York City, NY: Springer 2016, S. 171–193.
- Nelson, Julie A.: *Economics for Humans*, Chicago, IL: University of Chicago Press 2018.
- Peake, Linda: »On Feminism and Feminist Allies in Knowledge Production in Urban Geography«, in: *Urban Geography* 37 (2016), S. 830–838. <https://doi.org/10.1080/02723638.2015.1105484>.
- Polanyi, Karl: *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of our Time*, Boston, MA: Beacon Press [1944] 2001.
- Read, Jason: »The Production of Subjectivity: From Transindividuality to the Commons«, in: *New Formations: A Journal of Culture/Theory/Politics* 70 (2011), S. 113–131.
- Reinharz, Shulamit: *Feminist Methods in Social Research*, New York City, NY/Oxford: Oxford University Press 1992.

- Sarmiento, Eric: »Field Methods for Assemblage Analysis. Tracing Relations Between Difference and Dominance«, in: Gibson-Graham, J. K./ Dombroski, Kelly (Hg.), *The Handbook of Diverse Economies*, Northampton: Edward Elgar Publishing 2020, S. 486–492.
- Sedgwick, Eve Kosofsky: *Tendencies*, Durham, NC: Duke University Press 1993.
- Simandan, Dragos: »Revisiting Positionality and the Thesis of Situated Knowledge«, in: *Dialogues in Human Geography* 9 (2019), S. 129–149. <https://doi.org/10.1177/2043820619850013>.
- Strassmann, Diana: »Editorial: Expanding the Methodological Boundaries of Economics«, in: *Feminist Economics* 3 (1997), S. vii–viii. <https://doi.org/10.1080/135457097338771a>.
- Tadesse, Michael Emru/Erdem, Esra: »Postcapitalist Imaginaries of Finance: A Diverse-Economies Perspective on Equubs within the Ethiopian Diaspora in Germany«, in: *Rethinking Marxism* 35 (2023), S. 265–284. <https://doi.org/10.1080/08935696.2023.2183694>.
- Waring, Marilyn: *If Women Counted. A New Feminist Economics*, San Francisco, CA: Harper & Row 1988.
- Wynne-Jones, Sophie: »Reading for Difference« with Payments for Ecosystem Services in Wales«, in: *Critical Policy Studies* 8 (2014), S. 148–164. <https://doi.org/10.1080/19460171.2013.857474>.

Theming the Nation

Nationalism, Puy du Fou, and the Decolonization of Museums and Heritage Sites

Florian Freitag,¹ Birgit Mersmann²

Abstract *Theme parks, museums, and heritage sites play a decisive role in nation and community building, they form key locations for identity politics – the recollection of culture and history and the claiming of social cohesion and political sovereignty. By looking at a specific collaboration project between the private French company Puy du Fou from the Vendée, a successful player in the international theme-park and show business, and the American tribal nation of the EBCI (Eastern Band of Cherokee Indians), the paper examines the »theming of the nation« in the globally expanding field of cultural heritage industries. The analytical focus is directed at the »Cherokee Rose« project, an immersive walkthrough theme-park attraction on the involvement of members of the Cherokee tribe in WWI, to be opened in 2025 in Sevierville, Tennessee, USA, as an anchor for »The 407: Gateway to Adventure« retail and entertainment complex. The paper provides the first case study to analyze the collaboration between the EBCI and Puy du Fou on depicting the tribal history and heritage of the Cherokee people and its inscription into American national history. Drawing on Bull and Hansen's concepts of antagonistic, cosmopolitan and agonistic memory, the authors argue that the visions and interests of Puy du Fou and EBCI, which at first glance appear to be incompatible partners, productively connect where communal identity building, local patriotism, and resistance towards agendas of colonial modernity are stressed.*

1 Florian Freitag, Universität Duisburg-Essen, Institut für Anglophone Studien, florian.freitag@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0003-3435-7270>

2 Birgit Mersmann, Universität Bonn, Kunsthistorisches Institut, birgit.mersmann@uni-bonn.de, <https://orcid.org/0009-0004-8998-4081>

Zusammenfassung *Themenparks, Museen und Kulturerbestätten spielen eine entscheidende Rolle bei der Nationen- und Gemeinschaftsbildung, sie sind Schlüsselorte für Identitätspolitik – die (Rück-)Besinnung auf Kultur und Geschichte sowie die Forderung nach sozialem Zusammenhalt und politischer Souveränität. Anhand eines konkreten Kooperationsprojekts zwischen dem privaten französischen Unternehmen Puy du Fou aus der Vendée, einem erfolgreichen Akteur im internationalen Themenpark- und Show-Business, und der amerikanischen First Nation der EBCI (Eastern Band of Cherokee Indians) untersucht der Beitrag, wie das Konzept der Nation im global expandierenden Feld der Kulturerbe-Industrie thematisch besetzt und ausgehandelt wird. Der analytische Fokus ist auf das »Cherokee Rose« Projekt gerichtet, eine immersive Themenpark-Attraktion über die aktive Beteiligung von Mitgliedern der Cherokee am Ersten Weltkrieg, die 2025 in Sevierville, Tennessee, USA, als Teil des Entertainmentkomplexes »The 407: Gateway to Adventure« eröffnet werden soll. In der Fallstudie wird erstmalig die Zusammenarbeit zwischen dem EBCI und Puy du Fou im Hinblick auf die indigene Geschichtsdarstellung der Cherokee-Nations sowie deren Einschreibung in die amerikanische Nationalgeschichte untersucht. Bulls und Hansens Konzepte des antagonistischen, kosmopolitischen und agonistischen Gedächtnisses aufgreifend, argumentieren die Autor*innen, dass sich die Visionen und politischen Interessen von Puy du Fou und EBCI, die auf den ersten Blick unvereinbare Partner zu sein scheinen, dort produktiv verbinden, wo sie auf kommunale Identitätsbildung, lokalen Patriotismus und Widerstand gegen Agenden kolonialer Modernität setzen.*

1 Introduction

Museums, heritage sites, theme parks, and other historical themed spaces have long been used to shape, stabilize, and reinforce communal identity via references to the past. From the 19th century onwards, national museums, tribal heritage sites, or theme parks that celebrate a particular region have evoked history and memory to distill and spatialize the sense of community of the group they refer to and make strong offers of identification to their visitors. In the 21st century, however, at least two trends in the international museum, heritage, and theme park business have complicated the link between spatialized histories and identities. For one thing, theme parks have for at least a decade increasingly abandoned »cultural,« »historical,« and »metatouristic« themes for fictional ones. Whereas in the past the parks often allowed visitors to imaginatively travel to the past (as well as to foreign or »exotic« cultures and popular tourist destinations), many theme parks, especially in the Global

North, now immerse guests into the fictional universes of popular transmedial franchises or intellectual properties (IPs). For example, most of the major new expansions in global destination parks over the past 15 years have been based on popular movie and video game IPs, including »Star Wars: Galaxy's Edge« at Disney parks in the US (2019), and »Super Nintendo World« at Universal Studio parks in Japan (2020) and in the US (2023). Smaller parks, in turn, have introduced their own fictional characters into their traditional culture- or country-based themed areas, including for example »Madame Freudenreich« at the French section in Europa-Park (Rust, Germany). There are, of course, economic reasons for this development, with larger parks owned by transmedial corporations such as Disney or Universal seeking to realize synergy effects, and smaller, family-owned parks such as Europa-Park trying to emulate this business model by licensing characters or establishing their own IPs (Freitag et al. 2023, 201–204). At the same time, however, IP-based theming also allows the parks to avoid controversies about the use of stereotypes and clichés in the depiction of past and foreign cultures (see, for example, Steinkrüger 2013 on the portrayal of Africa in Phantasialand in Brühl, Germany).

While many theme parks are abandoning culture- and heritage-based themes, museums, which along with ethnographic exhibitions and zoos were among the most important antecedents of the modern theme park (see Freitag et al. 2023, 38–40), increasingly emulate theme parks. Indeed, another recent trend in the global themed attractions industry has been the adoption of theming – and other (re)presentational techniques commonly associated with theme parks – by history and heritage museums. As Freitag et al. report, in the 1970s, »Disneyfication« was a pejorative term used by curators who feared that a popular approach threatened scholarship and was a sign of »dumbing-down.« Attitudes have changed, however, and over the past generation, it has become increasingly harder to say where the line between a theme park and a museum lies (2023, 357).

As a result, industry associations such as the Themed Entertainment Association (TEA) address both the theme park and the museum sector, trade magazines such as *Blooloo* report on both, and design companies such as Atelier 41 (Berlin) work for museums and theme attractions alike. For example, Atelier 41 has been involved in the design both of »Rulantica,« Europa-Park's indoor and outdoor water park (opened in 2019 in Rust) and of the Deutschlandmuseum (opened in 2023 Berlin); the latter has also been awarded the 2024 THEA Outstanding Achievement Award by the Themed Entertainment Association.

Against the background of these trends, the case study that we would like to examine in this chapter constitutes and at the same time does not constitute an interesting exception. The »Cherokee Rose« project, a standalone immersive walkthrough attraction on the involvement of members of the Cherokee tribe in WWI, to be opened in 2025 in Sevierville, Tennessee (USA; close to the Great Smoky Mountains National Park), is the result of a collaboration between the government of the Eastern Band of Cherokee Indians (EBCI) in North Carolina and Puy du Fou International, a subsidiary of the French theme park and design company Puy du Fou. For the EBCI, the »Cherokee Rose« as well as the surrounding »407« shopping and dining complex marks a new step in the presentation and marketing of tribal history and heritage, which started with the opening of the Museum of the Cherokee People in Cherokee (North Carolina) in 1948 and the debut of the outdoor drama *Unto These Hills* in 1950. In addition to relying more on community involvement and fostering an indigenous decolonization of its existing heritage sites (especially the Museum of the Cherokee People), the EBCI seeks to make its heritage tourism offerings more competitive for the national tourism market and therefore chose to work with an experienced and award-winning design company like Puy du Fou. For the latter, in turn, the »Cherokee Rose« project forms a central part of their global expansion strategy, which since the establishment of Puy du Fou International in 2010 has taken the company from Europe to Asia and now North America. But where the EBCI has been attempting to increase community involvement, Puy du Fou has rather been abandoning its original formula of organizing local volunteers in the production of massive outdoor spectacles like the »Cinésécénie« (France, 1978), »Kynren« (England, 2016), or »El Sueño de Toledo« (Spain, 2019), instead exporting their technologically sophisticated and operationally standardized »walkthrough« attractions in their latest non-European projects.

Yet this is not the only aspect that makes the collaboration between the EBCI and Puy du Fou particularly intriguing. Unlike many other theme parks in the Global North, Puy du Fou has resisted the turn to IP-based theming and has, if anything, increased its focus on history- and heritage-based themes, stressing regional and national communal identities and resistance to modernizing agendas, especially in its park in Les Epesses (France), where it celebrates the history and heritage of the French region of the Vendée and its inhabitants. As a result, at least in its native France, the company has been criticized not only for stereotyping and misrepresenting the past (as many other theme parks have), but also for fostering conservative, right-wing, and even reactionary discourses. In fact, as we will argue in our Conclusion, the world-

view and the conception of the past underlying Puy du Fou's spectacles and attractions to date can be associated with what has been referred to as an »antagonistic« rather than a »cosmopolitan« or an »agonistic« memory. Yet as we will likewise show, there are also parallels between the ways the ECBI and Puy du Fou have been depicting the history and heritage of »their« peoples, especially regarding the stress on communal identity, the resistance to modernizing agendas, and the focus on community-centeredness. In the following, we will therefore take a look at how the EBCI and Puy du Fou have been theming their communities in the past and what brought them to the »Cherokee Rose« project in order to better understand how a Native American tribe with a decolonizing agenda of »indigènitè« has come to work with a European theme park and design company that some locate on the far right end of the political spectrum.

2 Expanding Globally: Puy du Fou International

The »Cherokee Rose« project constitutes a central element of Puy du Fou's strategy of global expansion, which started 32 years after the premiere of its signature live outdoor spectacle »Cinèscénie« in 1978 and 21 years after the expansion of the »Cinèscénie« into a full-fledged theme park in 1989 with the foundation of Puy du Fou International in 2010. This strategy initially saw the company move from designing and producing adapted versions of the »Cinèscénie« for European competitors to opening its own full-fledged theme park resort in Toledo, Spain. In 2012, for example, renowned Dutch theme park Efteling hired Puy du Fou to revamp and staff its massive outdoor show »Raveleijn«, originally opened only a year before. In 2016, Puy du Fou used the template of its original »Cinèscénie« show to create »Kynren: An Epic Tale of England«, an open-air summer spectacle performed near Auckland Castle in County Durham, England, for the 11Arches charity. The highly controversial decision to partner up with Russian banker K.V. Malofeev to create a theme park in Simferopol in Crimea, announced but a few months after the military annexation of the peninsula by Russia, also falls into this period.

For its next European project, Puy du Fou decided to act independently and take full control of design and investment rather than merely serve as creative partner for others. Replicating the development of its original French location in Les Epesses (and, incidentally, that of the 11Arches project in England, which started to expand into a theme park in 2021), Puy du Fou opened an open-air

nighttime spectacular called »El Sueño de Toledo« in Toledo, Spain, in 2019. Two years later, the show was expanded into a full-day theme park called Puy du Fou España with (as of 2023) four daytime shows, one immersive walkthrough, as well as four period villages with crafts demonstrations, shops, and restaurants, many of them patterned on attractions in the French Puy du Fou park (for instance, Puy du Fou España's »El último cantar« show uses the same rotating theatre technology as »Le dernier panache« in Les Epesses). Financially, the Spanish park represented the company's biggest investment in its history, although it also benefited from the »Multi-Regional Operational Program of Spain 2014–2020«, a program co-financed by the European Union.³

Spurred by international peer recognition in the shape of such awards as the THEA Classic Award (2012; presented by the Themed Entertainment Association) or the Applause Award (2014; presented by the International Association of Amusement Parks and Attractions), Puy du Fou eventually decided to move beyond Europe and »conquer the world« (see N.N. 2023a). More specifically, the company chose to target the Chinese and the American markets as the most dynamic and the biggest global market for theme parks, respectively (see Freitag et al. 2023, 143–66; see also Coates 2022). As stated by themselves, Puy du Fou ultimately seeks to own and operate four Puy du Fou parks by 2030 (see N.N. 2023a), but rather than using an adapted version of the Cinéscénie as an anchor which to then expand into a full-day destination (as they had done in Spain), the company decided to proceed differently and instead use their »immersive show« or walkthrough concept – as exemplified by the »Mystère de la Pérouse« and the »Allende la Mar Océana« attractions in Puy du Fou and Puy du Fou España, respectively – as ticketed standalone attractions for urban and tourism markets.⁴

Thus, in May 2021, Puy du Fou announced the opening of »SAGA« in a former expo center in downtown Shanghai, an immersive walkthrough set in 1930s Shanghai where visitors »follow a character and the story, from room

3 See <https://www.puydufou.com/espana/en>. Curiously, on its website Puy du Fou prides itself on never having received »a penny of public funding« (see <https://www.puydufou.com/france/en/our-group>).

4 Puy du Fou's strategy of global expansion via ticketed standalone attractions is not uncommon: for example, Europa-Park (Germany) similarly seeks to expand globally by setting up standalone attractions – here: the »Eatrenalin« immersive dining experience – in major cities across the world, including the US and China (see Baskerville 2023). The strategy thus continues the company's general history of measured expansion.

to room« (see N.N. 2021a; Merlin 2021). Co-financed by the local government (as most foreign theme park projects in China), the project distinguishes itself from previous iterations of Puy du Fou's walkthrough concept by offering decision points and different alternative paths, obviously in order to increase the repeatability of the attraction and to give local visitors an incentive to return. As Geoffroy Ladet, CEO of Puy du Fou Asia, notes, »[w]hen you reach the dock on the old Shanghai street, you have to choose whether you will take the boat or the train at the end. And you should experience SAGA if you want to know what your destiny will be in both cases« (Merlin 2021). At the same time, the SAGA Shanghai project (as well as potential future SAGAs in other Chinese cities) are intended to »pave the way towards the first Chinese Puy du Fou theme park« (Merlin 2021), with the first investment agreement for a park in the province of Yunnan in southwestern China having already been signed (see N.N. 2021b).

In the US, the »Cherokee Rose« project will similarly function as a ticketed standalone attraction, though in a roadside rather than an urban location and as part of the Great Smokey Mountains National Park tourism market in Tennessee. Indeed, the attraction will serve as an anchor for »The 407: Gateway to Adventure« retail and entertainment complex, a 200-acre property developed by the EBCI featuring a hotel as well as dining and retail opportunities and targeting tourists en route for the nearby national park and its adjacent attractions (including the Dollywood theme park in Pigeon Forge, about 25 minutes by car from The 407; see N.N. 2023b). Here, too, one may assume that the »Cherokee Rose« project is ultimately intended to facilitate the development of larger Puy du Fou sites in the US, although no such projects have been announced yet. For the EBCI, in turn, the collaboration with the European company marks a new direction in its strategy of heritage tourism.

3 Decolonization and Sovereign Community Building: EBCI Museum and Heritage Tourism

Tribal museums and heritage sites »are places that are imbued with power and authority by the societies that build and authorise them. They are both mirrors and shapers of culture, nations, and peoples. They are key locations where identity politics and efforts to (re)claim culture and history play out« (Onciul 2015, 4). Self-owned, self-managed, and self-curated museums and heritage centers play a pivotal role in shaping Cherokee nation and community build-

ing. This is connected to the Cherokees' self-definition as »a nation of storytellers, artisans, traditions and treasures.«⁵ Among the main sites and attractions where the rich history and culture of the Cherokee people is presented, mediated, and marketed are the Museum of the Cherokee People, the Cherokee Heritage Center, the Oconaluftee Indian Village, and *Unto These Hills*, an outdoor drama performance. These heritage sites and institutions share a strong focus on living history, immersive experience, and community engagement.

The Museum of the Cherokee People, formerly named the Museum of the Cherokee Indian, is a non-profit museum showcasing the history, culture, and stories of the Cherokee people spanning over 12.000 years. It is located in Cherokee, North Carolina on the Qualla Boundary, the sovereign land of the Eastern Band of Cherokee Indians and ancestral homelands of all Cherokees. Founded in 1948, it is the longest-operating tribal museum in the US. In 2022 it received the Association of Tribal Archives, Libraries, and Museums' Guardians of Culture and Lifeways International Award and was voted a Top Ten Best Native American Experiences by USA TODAY. With an estimated 83.000 visitors per year, it is one of the main tourist destinations of the federally recognized Native American tribe of the Eastern Band of Cherokee Indians (EBCI). The Cherokee Heritage Center, established in 1966 by the Cherokee Historical Society, comprises a permanent exhibition on the *Trail of Tears*,⁶ history exhibits in Indian villages, art shows, and the Cherokee Family Research Center where visitors can explore Cherokee ancestry. Staffed with living history interpreters, the visitors are taken on a time journey through two Cherokee Indian villages on 44-acre grounds — the 19th century Adams Corner Rural Village and the 1710 Diligwa Cherokee Village. The Oconaluftee Indian Village, a replica of an 18th century Cherokee village, is a comparable heritage site for tourist attraction where guides and artisans convey the history and culture of the tribe as living experiences, demonstrating that »Cherokee history isn't just the past.«⁷ The outdoor drama *Unto These Hills* had

5 <https://www.visitcherokeeanation.com/> (accessed 3 February 2024).

6 *Trail of Tears* refers to the forced displacement of around 60.000 Native Americans between 1830 and 1850. The removal of American Indians who belonged to the so-called »Five Civilized Tribes«, among them the Cherokees, was part of the US government's colonial settler policy. On their mass migration route to the newly designated Indian reserves, the native people suffered from disease and starvation.

7 »As you enter the soft trails of the village, it's no longer the 21st century: you're immediately transported to the 1760s. You won't need your robotic-voiced GPS here. The faint tang of wood smoke wafts by as you are led by a Cherokee cultural expert on an in-

its debut on 1st July 1950. Until today, it is performed under the stars at Mountainside Amphitheatre each summer. The piece tells the »triumphant story of the formation of the Eastern Band of Cherokee Indians from first contact with Europeans through the years following the infamous Trail of Tears.«⁸ To keep the unique history, art, and culture attractions of the Cherokee people updated and translate Cherokee heritage into contemporary indigeneity, the Cherokee Heritage Center and the Museum of the Cherokee Indian underwent a reconstruction process that started around 2022.⁹ The future plans of both EBCI heritage institutions are aimed at revisioning and revitalizing the representation of the history and culture of the Cherokee people by demanding more indigenous sovereignty, inclusiveness, and community participation.

Tribal sovereignty of the EBCI is recognized as a main strength of the Cherokee heritage industry. According to the EBCI's *Comprehensive Economic Development Strategy 2018–2022*, it allows »to provide business incentives that are unique in the region, including accelerated depreciation, Native American employment tax credit, and no county property tax« (EBCI 2018). Heritage tourism has developed into a well-established economic base.¹⁰ The Museum of the Cherokee Indian, Oconaluftee Indian Village, and the outdoor performance *Unto These Hills* are listed as important sources of cultural heritage tourism in the strategy paper. They are praised as creators of a common culture, history, and values, and as agents of social cohesion for the Cherokee people. However, according to the strategy paper, the heritage tourism sites are »lagging competitiveness in the regional tourism industry« (ibid.). For this

teractive journey through Cherokee lifestyle and history. [...] As you wander, interact with villagers as they hull canoes, sculpt pottery and masks, weave baskets, and fashion beadwork. Watch as a village prepares for war. Be amazed by a blowgun demonstration. Oconaluftee Indian Village is much more than just a place; it's living history.« (<https://visitcherokeenc.com/play/attractions/oconaluftee-indian-village/>, accessed 3 February 2024).

8 <https://visitcherokeenc.com/play/attractions/unto-these-hills-outdoor-drama/>, (accessed 3 February 2024).

9 Due to the multiyear renovation process, the Cherokee Heritage Center as well as the main exhibit of the Museum of the Cherokee People are currently closed to the public. From 15 March 2024 until 28 February 2025, the Museum of the Cherokee People will host the temporary exhibition on *sovereignty. Expressions in Sovereignty of the Eastern Band of Cherokee Indians*.

10 The Cherokee tourist economy was founded in the late 1940s and 1950s. It was enabled by the opening of the Great Smoky Mountains National Park 1940 by US president Franklin D. Roosevelt.

reason, the Economic Development Analysis of 2018 proposed vital strategic projects, among them the development of a Cultural District Master Plan to improve the attractiveness of EBCI's cultural heritage sites and institutions (museum, outdoor drama, village etc.) and the construction of an Adventure Park that should include an indoor waterpark and a hotel complex.¹¹ It is this development plan for an Adventure Park that, along some detours and reorganizations, found its implementation in the master planning of the entertainment and retail complex of »The 407: Gateway to Adventure«, where Puy de Fou plans the opening of a theme park on the history of the Cherokee during WWI. The expansion of the Cherokee Museum, together with the opening of a new facility for the tribal archives, is considered to »add a critical mass of consumer tourists to the Cultural District« (ibid.). Due to the cultural-economic significance of this renovation project, the reconceptualization of the Cherokee Museum, in particular its strengthening of cultural sovereignty, will be examined in more detail.

4 Rebranding the Tribal Future: From the Museum of the Cherokee Indian to the Museum of the Cherokee People

Within contemporary indigenous communities, museums play a key role in encouraging self-determination and cultural sovereignty. Exhibition-making is based on shared authority through community involvement. As Amy Lonetree has stated in *Decolonizing Museums: Representing Native America in National and Tribal Museums*, a change in museum-curatorial practice has taken place over the last decade on the American continent: »Native Americans have witnessed a shift from curator-controlled presentations of American Indian past to a more inclusive collaborative process, with Native people often actively involved in determining the exhibition content. It is now commonplace and expected that museum professionals will seek the input of contemporary communities when developing exhibitions focusing on American Indian content« (Lonetree 2012, 1).

This shift is also reflected in the Cherokee Museum of the EBCI, its community-committed redefinition and reconceptualization. The renaming and rebranding of the museum was carried out in public in 2023, it was included

11 In the scoring of the proposed projects, the Adventure Park received the highest score, followed in the third place by the Cultural District Master Plan.

in indigenous events and celebrations. The new name was first shared with the members of the tribal community on October 3 during the 111th Annual Cherokee Indian Fair Parade, before it was publicly announced on October 9, the worldwide Indigenous Peoples' Day. The name change from *Museum of the Cherokee Indian* to *Museum of the Cherokee People* signaled a deep desire for decolonization from American settler colonialism.¹² It meant abandoning the ethnological category and colonial term *Indian*, loaded with a long-standing historical burden of discriminating representation, and replacing it by a commoning, inclusive and pluralistic term, that of the Cherokee people. A main argument put forward in favor of the renaming was that some members of the Cherokee community were not feeling comfortable with the term *Indian*, or even excluded by it. In Cherokee language, the new denomination of the museum more explicitly highlights the commonizing aspect of shared heritage ownership and responsibility. It approximately translates into: »All of us are Cherokee people. It is all of ours, where the old things are stored« (cit. in Chandler 2023). Even the term »Cherokee Nation« is avoided because it is the official name of just one of the three federally recognized tribes of the Cherokee and thus would not be representative of all Cherokee tribes.¹³

In a concerted design strategy, the renaming took place in parallel with a visual rebranding of the museum's corporate identity. The design of the Museum of the Cherokee Indian was held in earth tones such as browns, ochers, and reds, symbolizing the »Red Power« and earth-connectedness of the American »Indian«.¹⁴ In-house designer Tyra Maney intended to encourage the Cherokee people and the museum audience »to rethink what they think of when they hear the word »earth tones« and reflect who we are and where we come from« (cit. in *ibid.*). The new design draws on pink, green, and sunny yellow, it is inspired by the vibrant colors of the flora and fauna in the Cherokee ancestral homelands: »blackberries, evergreens, rhododendron

12 Shana Bushyhead Condill (ECBI), Executive Director of the museum, commented the renaming process: »The name change wasn't quick—it was something that was very intentional and very thoughtful« (cit. in Chandler 2023).

13 The three federally recognized Tribes of Cherokee include the Cherokee Nation, the United Keetoowah Band, and the Eastern Band of Cherokee Indians.

14 It can still be seen in the color design of the »old« museum's web presentation on the Cherokee tourism homepage: <https://visitchokeenc.com/play/attractions/museum-of-the-chokeee-people/> (accessed 3 February 2024).

trees, the mountains' blue haze, touch-me-not flowers.«¹⁵ Even the former logo, an upside-down water spider motif taken from a Mississippi gorget design, received a refreshing color update in pink, green, and sunny yellow, and its circular structure was supplemented by the new brand name of the museum in Cherokee language.

The removal of funerary and sacred objects from the permanent exhibition of the museum was another important agenda point for advancing the indigenous decolonization of the Museum of the Cherokee Indian. Strategically and organizationally, it coincided with the museum's expansion plans to build an off-site collections and tribal archives facility and to update the permanent exhibition. With the appointment of the new Director of Collections and Exhibitions, Evan Mathis, a new collections care policy was implemented in 2022, conforming to the American Alliance of Museums' core standards and ethics¹⁶ as well as prioritizing Cherokee cultural protocols. It was agreed upon to guarantee a secure place for the material culture and ceremonial objects of the museum collection and provide a separate welcoming space for tribal members where sensitive collection objects, such as sacred items and human remains, can be viewed. In collaboration with community members and the EBCI Tribal Historic Preservation Office's Lead Archaeologist Beau Carroll, an inventory of the museum collections was created, enabling the identification of funerary and sacred objects for removal, and of those objects that required conservation.

The display of sacred objects in museums has long been a controversial issue among native people. The Native American Graves Protection and Repatriation Act (NAGPRA), passed in the US in 1990, marked a turning point. »[L]in- eal descendants, Indian Tribes, and Native Hawaiian organizations may request the return of Native American human remains, funerary objects, sacred objects, or objects of cultural patrimony«¹⁷ from American museums and her- itage institutions. This gave the American Native communities back ownership and control over the handling of the remains of their ancestors and cult objects. The profane desecration of sacred ancestral objects through their storage and display in museums could be brought to an end. To justify the removal of sacred

15 See the new homepage of the Museum of the Cherokee People under <https://motcp.org/> (accessed 3 February 2024).

16 See <https://www.aam-us.org/programs/ethics-standards-and-professional-practices/core-standards-for-museums/> (accessed 4 February 2024).

17 Cit. under <https://www.bia.gov/service/nagpra/how-to> (accessed 4 February 2024).

ancestral objects in the Museum of the Cherokee Indian, Director of Education Dakota Brown directly refers to NAGPRA as an important »first step in the right direction«, but emphasizes the special moral duty of indigenous museums: »As a tribal museum, we have even more of an obligation and responsibility to the objects, because we consider them as ancestors, and not artifacts. The people who made these, who put their energy and creativity into those objects, use them, wore them – we're being respectful of them« (cit. in Chandler 2022).

To fill the empty displays left after the removal of the funerary and sacred objects in the permanent exhibition, the curatorial team of the Museum of the Cherokee Indian invited contemporary Cherokee artists, among them international renowned artists, emerging artists, and first-time exhibiting artists and artisans, to create site-specific substitute works as interventions and unique contemporary interpretations of Cherokee culture and history. The contemporary art and craft pieces comprised ceramics, paintings, carvings and sculpture, works on paper, weavings and multimedia works. Entitled *Disruption*, the artistic update of and intervention into the permanent exhibition not only reflected the significance gap between museum artifacts and sensitive ancestral objects, but also put forward the breaking open of the timeline of the permanent exhibition, presented as a chronological flow in the exhibition setup of 1998. By the involvement of contemporary Cherokee artists, the archaeological timeline of the permanent exhibition, ending around 1920, was extended into the present. At the same time, a disruption, even rejection of a time-based chronological narrative was intended. The timeline approach was replaced by a storytelling approach centered on common culture and cohesion: »Rather than define objects by a time period, we want to define them by a culture and show how it's all tied together« (Mathis cit. in Chandler 2022). For this aim, the museum leadership requested community input from the Cherokee people. Organizing listening sessions in the second half of 2023, it encouraged all EBCI citizens to share the stories they wished to be represented in the new permanent exhibition. Executive Director Shana Bushyhead Condill stressed this community-centered mission for indigenous exhibition storytelling: »We have the power and the responsibility in our tribal museum to tell our own story, and the only way we can do this is with our community« (cit. in Chandler 2023). Due to the multiyear renovation and reconceptualization project, only the future can tell what kind of community-based consensus on the main narrative(s) of the permanent exhibit will be reached. The title of the temporary exhibit *sovereign-ty: Expressions in Sovereignty of the Eastern Band of Cherokee Indians*, open-

ing on March 15, 2024, can already be read as a clear mission statement for the museum's pathway to its self-determined tribal future.

In conclusion, the reconceptualization and rebranding project of the Museum of the Cherokee People highlights the reinforcement of indigenous contemporaneity and indigenous museum methodology. Tribal sovereignty in self-defining and self-designing the history, present, and future of the Cherokee people is a central component and driving factor of community building within and beyond the walls of the museum. As a first nation among other native nations within the US nation state, the EBCI avoids any explicit identification with the notion of the nation in the new design(ation) of its museum and turns to strengthening tribal identity and heritage survivance (cp. Vizenor 1999) that goes »beyond mere survival to include resistance, revival and living vibrancy« of contemporary pasts (Onciul 2015, 3). By this move, the museum's revision and redefinition confirms Clifford's observation that »[i]ndigènitude is a vision of liberation and cultural difference that challenges, or at least redirects, the modernizing agendas of nation-states and transnational capitalism« (Clifford 2013, 16).

5 Local identity and Heritage Survivance à la Puy du Fou

However, the notion of the nation did come up in the context of the collaboration between the EBCI and Puy du Fou on the »Cherokee Rose.« In a 2022 interview with the attractions industry magazine *Bloolooop*, Nicolas de Villiers, the son of Puy du Fou's founder Philippe de Villiers and the current president of the company, described the first visit of EBCI Principal Chief Richard Sneed to the Puy du Fou parks in France and Spain as »far more important than just a meeting between business partners. It was an encounter between the Cherokee nation and the Puy du Fou nation« (see Coates 2022). De Villiers thus stylized the visit as an act of (cultural) diplomacy as he referred not only to the Cherokee people but also to his company as a »nation«, the community of the

»Puyfolais«.¹⁸ In fact, there are striking parallels between the way the EBCI has been portraying the history and heritage of the Cherokee people in its various heritage sites and the ways in which Puy du Fou has been depicting the story of the »Vendéens« (the inhabitants of the French region of the Vendée) in its park and its individual spectacles, including stressing communal identity, resisting modernizing agendas, and highlighting community-centeredness. However, it is precisely this approach to the history of the Vendée and its people that at least since the 1990s has earned Puy du Fou severe criticism from professional historians and journalists, who have accused the company of fostering traditionalist, ultra-conservative, and even reactionary discourses.

More precisely, two arguments have been leveled against Puy du Fou in scholarly criticism and journalism: (1) that of oversimplifying, misrepresenting and trivializing history in general; and (2) that of presenting an ideologically slanted version of history. Both discussions have been further complicated by the fact that the critical discourse on Puy du Fou has been led in comparative isolation, with scholars taking little or no account of similar and related debates about the use of history and ideology in theme parks outside of France.¹⁹ The first argument is a case in point: as early as the mid-1980s and the early 1990s critics such as Mike Wallace or Stephen Fjellman used terms like »Mickey Mouse history« or »Distory« to point to the generally selective, teleological, and affective manner in which history and historical themes have been depicted in the (American) Disney theme parks (see Wallace 1985 and Fjellman 1992, 59). More recently, however, even professional historians have acknowledged that a »complete appraisal of what heritage, cultural memory, and uses of the past

18 The term »Puyfolais« serves as the title of the internal quarterly magazine of the volunteers involved in the »Cinéscénie« and also refers to everyone who contributes to the spectacle (Martin and Suaud 1992, 21). By extension, it has also come to denote the idealized image of the region of the Vendée, as created by Puy du Fou. Martin and Suaud speak of »une articulation entre la scène et les coulisses, entre le pays rêvé, idéal, et le pays réel, que le mot *Puyfolais* réalise pleinement« (1992, 33).

19 Indeed, from Jean-Clément Martin and Charles Suaud's *Le Puy du Fou, en Vendée: L'histoire mise en scène* (1996) to Florian Besson, Pauline Ducret, Guillaume Lancereau, and Mathilde Larrère's *Le Puy du Faux: Enquête sur un parc qui déforme l'histoire* (2022), the major critical works on Puy du Fou have all been published in French and have only rarely drawn on international theme park criticism. Theme park scholarship outside of France, in turn, has paid little attention to Puy du Fou except to highlight the park's focus on shows and spectacles rather than rides and its reliance on volunteer work (see, for example, Freitag et al. 2023, 169).

mean »is only possible if historians understand something of how museums, theme parks, and so on function, the discussions in which those who work in them engage, and the frameworks that are being developed under the umbrella of museum studies« as well as theme park studies (Carlà 2016, 26). For example, the use of a certain amount of visual and other stereotypes in theme parks has been identified as necessary in order to ensure the recognizability of depictions of historical and other themes for a broad public (see Freitag et al. 2023, 285–88).

None of these developments in the discussion on the popular uses of history in immersive spaces appear to have entered the debate on Puy du Fou, however: as late as 2022 – and despite the fact that they claim to be aware of the »nécessaire vulgarisation« of historical knowledge in popular contexts (2022, 7) – Besson, Ducret, Lancereau, and Larrère have accused the French park in their monograph *Le Puy du Faux* of drawing on »des images déjà vues des dizaines de fois dans des manuels scolaires plus ou moins anciens, dans des tableaux, dans des films« (35), of »conforter et renforcer ces imaginaires du passé, hérités des films, des romans, des bandes dessinées« (151), and of thus taking up and reinforcing »tous les stéréotypes sur les époques passées« (66).²⁰ Puy du Fou itself, meanwhile, claims that its presentations are not to be categorized as »historical« in the first place: responding to a 2019 article by French historian Guillaume Mazeau for the website *The Conversation*, the park maintains that they »n'ont jamais prétendu faire un travail d'historien [...]. Le Puy du Fou emprunte à l'imaginaire collectif des images parfois inspirées de la grande Histoire, sans autre prétention que de mettre en scène des poèmes divertissants, mêlant légendes et réalité« (see Mazeau 2019).²¹ At the same time, in its communication with the public Puy du Fou very much identifies as a historical park,²² inviting

20 »images already seen dozens of times in more or less old school textbooks, in paintings, in movies«; »comfort and reinforce these imaginations of the past, inherited from the movies, novels, comics«; »all the stereotypes about past eras« (our translations).

21 »have never claimed to do the work of the historian. [...] Puy du Fou borrows from the collective imagination images inspired by history with a capital H, with no other pretension than to stage entertaining poems, mixing legend and reality« (our translation).

22 In general, Carlà defines historical themed spaces as »themed spaces whose themes are not completely the product of fantasy (they must refer to societies and civilizations which did exist, even if they are remediatized, and not to fantasy worlds as Harry Potter's) and whose themes portray these societies and civilizations in a particular phase which is chronologically placed before the possible extension of memory of a

visitors in its 2022 brochure to »Step back in time and discover worlds that you thought had been lost forever« or informing them – to quote the claim with which Mazeau opens his article – that »L'histoire n'attend que vous« (Mazeau 2019).²³

Puy du Fou has been accused not only of misrepresenting history, however, but also, and perhaps even more importantly, of using the park to propagate the ultra-conservative political views of its founder, Philippe de Villiers, who wrote the scenarios of the original »Cinéscénie« and of most of the subsequent shows in the park. Again, this is an issue that is by no means restricted to Puy du Fou: as Freitag et al. point out in their chapter on »Worldviews and Ideologies: Nationalism, Regionalism, Capitalism, Religion, and Other Weltanschauungen in Theme Parks«, »theme parks always reflect, represent, and even implement a certain series of values and worldviews, both on the representational level (reflected in the choice of themes and how they are depicted) as well as on the practical level (through rules of behavior inside the park)« (2023, 341). Yet what distinguishes Puy du Fou is the fact that its founder and creator has been particularly outspoken about his political views and has been an active politician himself,²⁴ which together with the strong identification between him and the park all but invites comparisons between de Villiers' personal views and those underlying Puy du Fou. At the same time, the Puy du Fou worldview also shows parallels with that of the EBCCI, as conveyed in their heritage sites.

Drawing on Wolfgang Hochbruck and Judith Schlehe, Carlà has noted that historical themed spaces can be located on a spectrum between depicting »the creation of a history of a nation, region, or ethnic group, as an offer to the visitor for imaginative identification, [and] the creation of a seemingly timeless exotic Other, juxtaposed to the Self and serving to stabilize and position it in the global world« (2016, 19). On this spectrum, Puy du Fou clearly occupies the former extreme end, consistently appealing to visitors' »geopiety« (Tuan

living being in the moment of the construction of the park« (2016, 19–20). With the exception of the never realized theme park in Simferopol, which was supposed to also feature a section on the »promising future« of Crimea (see Zavadski 2014), all of Puy du Fou's projects to date are exclusively located at least a century in the past, with the SAGA Shanghai project's 1930s setting constituting the »youngest« setting so far.

23 »history is waiting just for you« (our translation).

24 Amongst other positions, Philippe de Villiers was president of the nationalist, Eurosceptic party Mouvement pour la France from 1994 to 2018.

1976) by referring to the respective location of each park or attraction and celebrating its national, regional, or even local history. With respect to the »original« Puy du Fou in Les Epesses, France, for example, the focus is on the region of the Vendée, which is presented as a stable, rural, and devoutly Catholic community whose traditional and happy lifestyle has been under constant attack by external enemies at least since the brutally suppressed counter-revolution of 1793–95. Thus »privée de ses contradictions internes« (Martin and Suaud 1992, 29),²⁵ the Vendée and the park that represents it are depicted as »un lieu de résistance à la modernité et à ses maux mondialisés, métissés et migratoires« (Mazeau 2019).²⁶ Hence, more than simply nostalgic – alluding to another French theme park, the technology- and progress-oriented Futuroscope (near Poitiers), historian Michel Vovelle has referred to Puy du Fou as a »Passéoscope« (1994) – Puy du Fou depicts its idealized Vendée, as Martin and Suaud have argued, as a »communauté idéale posée en alternative à la France moderne« (1996, 7).²⁷

The website for »The 407: Gateway to Adventure« quotes EBCI Principal Chief Richard Sneer, who stresses that Puy du Fou »is known around the world for transporting guests back in time to feel firsthand the excitement and drama of historical moments« (see N.N. 2023c). Yet Puy du Fou's understanding and portrayal of the Vendée and its people as a distinct, anti-modern community that, moreover, relies on community engagement to tell its own story – the »Cinésécénie« spectacle is still largely carried by thousands of volunteers from the region – may not only explain de Villiers' reference to both groups, the EBCI and the »Puyfolais,« as »nations« (see above) but may also offer an additional reason why, despite their radically different political positionings in their respective (French and American) local contexts, the two chose to collaborate on the »Cherokee Rose« project. Of course, the »Cherokee Rose« will also heavily rely on the idea of the nation, although in a somewhat different fashion: located on the homeland of the EBCI yet simultaneously catering to a national audience in a popular tourism corridor, the »Cherokee Rose« project will depict the history of the Cherokees *as* Americans: »The show itself will tell [...] a true story about the Cherokee participating in WWI on behalf of the allies, even though at the time the USA did not count them as citizens themselves«

25 »deprived of its internal contradictions« (our translation).

26 »as a place of resistance to modernity and its globalized, mixed, and migratory evils« (our translation).

27 »ideal community positioned as an alternative to modern France« (our translation).

(Coates 2022). Relatability for a national audience is thus achieved, according to director of international affairs at Puy du Fou, Guillaume Allaire, not only by »touch[ing] the universal feelings of courage, bravery, friendship, and love«, but also by »tell[ing] a beautiful story about the Cherokee heritage in a way that engages every visitor« (Coates 2022). Whether this appeal to visitors' patriotism *through* the local (and ethnic) heritage of the Cherokees – one of the first design concepts of the project shows the »Cherokee Rose« façade dominated by a giant sculpture of a WWI soldier carrying a huge American flag (see Coates 2022) – will take the shape of a presentation of the Cherokees as a »communauté idéelle posée en alternative à [l'Amérique] moderne«, as in the case of Puy du Fou, or whether it will merge the two extreme ends of the spectrum of identification in historical themed environments – presentation of the Self vs. representation of the Other – remains to be seen. What is clear is that the »Cherokee Rose« project will, in one way or another, uphold and continue the strong traditional link between museums, heritage sites, theme parks, and other historical themed spaces and communal identity via references to the past.

6 Conclusion

In their 2016 article »On Agonistic Memory«, Anna Cento Bull and Hans Lauge Hansen identify three modes of remembering: antagonistic, cosmopolitan, and agonistic memory. The first, they argue, not only relies on a dualistic »us vs. them« rhetoric in which »us« and »them« are invariably associated with »good« and »evil« as well as »victim« and »perpetrator«, respectively (400); they also note the heavy use of passions and emotions as »one of the various affective forces which are at the origin of collective forms of identification« (398)²⁸ and generally situate this mode within a context where »historical events [are] turned into myths« (400). As described by Bull and Hansen, the antagonistic mode perfectly fits the representation of history in Puy du Fou's existing spectacles and shows in France; the latter's growing success also confirms Bull and Hansen's observations that antagonistic memory has transcended the historical period of the territorial nation-state and »constitutes

28 Bull and Hansen quote from Mouffe (2005, 30), on whose critique of cosmopolitanism (see also Mouffe 2012) their own critique of cosmopolitan memory and, as a consequence, their development of the concept of agonistic memory is based.

a prominent feature of present-day society« (393) and that, at the same time, antagonistic memory is no longer exclusively tied to the nation-state but also engages other scales of identification (in the case of Puy du Fou France, the subnational or regional in the shape of the Vendée).²⁹

Will the »Cherokee Rose« experience, once it opens to the public, rely on a »cosmopolitanized« (in the sense of internationalized) version of antagonistic memory, as Puy du Fou's first international ventures in the Netherlands, England, or Spain have done, or will it rather constitute an example of cosmopolitan memory, seeking to elicit »compassion for human suffering« rather than the »passion of belonging« and solely focus on the »victims' perspective« (Bull and Hansen 2016, 400; here: compassion for and focus on the Cherokee people) – or will it perhaps, given the goal to »engage every visitor« (Coates 2022), orient emotions and passions »towards collective solidarity« via a presentation of the »perspectives of victims, perpetrators and third party witnesses« (here: Cherokee people and other Americans), as Bull and Hansen's new concept of agonistic memory invites agents of memory to do? »Les émotions sont éternelles,«³⁰ the 2022 brochure for the French Puy du Fou park postulates, but it could be that the cooperation with the EBCI in general and the need to speak to a broader (Cherokee and non-Cherokee) audience in particular has encouraged or even forced Puy du Fou to abandon its traditional focus on an antagonistic memory.

References

- Baskerville, Ella: »Eatrenalin: The New Frontier of Immersive Dining«, in: Blooloop, 25 May 2023.
- Besson, Florian/Ducret, Pauline/Lancereau, Guillaume/Larrère, Mathilde: Le Puy du Faux: Enquête sur un parc qui déforme l'histoire, Condé: Les Arènes 2022.
- Bull, Anna Cento/Lauge Hansen, Hans: »On Agonistic Memory«, in: Memory Studies 9 (2016), pp. 390–404.

29 The fact that memory studies have rarely been engaged in the study of Puy du Fou once again confirms that the critical discourse on Puy du Fou has been led in comparative scholarly isolation, not only with respect to (international) theme park studies but also to history and memory studies.

30 »Emotions are eternal« (our translation).

- Carlà, Filippo: »The Uses of History in Themed Spaces«, in: Lukas, Scott A. (ed.), *A Reader in Themed and Immersive Spaces*, Pittsburgh: ETC 2016, pp. 19–29.
- Chandler, Anna: »Contemporary Cherokee Artists Disrupt Museum’s Timeline«, press release, 8 September 2022.
- Chandler, Anna: »Cherokee Museum Rebrands as Museum of the Cherokee People«, press release, 9 October 2023.
- Chandler, Anna: »Museum Requests Community Input for Exhibit Update«, press release, 26 May 2023.
- Clifford, James: *Returns: Becoming Indigenous in the 21st Century*, Cambridge: Harvard University Press 2013.
- Coates, Charlotte: »Puy du Fou Meets the Cherokee for a Never-Before-Told Story at The 407«, in: Blooloop, 28 June 2022.
- Eastern Band of the Cherokee Indians: »Comprehensive Economic Development Strategy 2018–2022. Department of Commerce«, June 2018, <https://ebci.com/wp-content/uploads/2018/05/2018-CEDS-Documents-For-Public-Comment.pdf>.
- Fjellman, Stephen M.: *Vinyl Leaves: Walt Disney World and America*, Boulder: Westview 1992.
- Freitag, Florian/Clavé, Salvador Anton/Carlà-Uhink, Filippo (eds.): *Key Concepts in Theme Park Studies: Understanding Tourism and Leisure Spaces*, Cham: Springer 2023.
- Lonetree, Amy: *Decolonizing Museums: Representing Native America in National and Tribal Museums*, Chapel Hill, NC: The University of North Carolina Press 2012.
- Martin, Jean-Clément/Suaud, Charles: »Le Puy du Fou«, in: *Actes De La Recherche En Sciences Sociales* 93 (1992), pp. 21–37.
- Martin, Jean-Clément/Suaud, Charles: *Le Puy du Fou, en Vendée: L’Histoire mise en scène*, Paris: L’Harmattan 1996.
- Mazeau, Guillaume: »Le Puy du Fou: Sous le divertissement, un ›combat culturel‹«, in: *The Conversation*, 28 March 2019.
- Merlin, Lalla: »Puy du Fou in China: A New Market for a Winning Model«, in: *Blooloop*, 17 November 2021.
- Mouffe, Chantal: *On the Political*, London: Routledge 2005.
- Mouffe, Chantal: »An Agonistic Approach to the Future of Europe«, in: *New Literary History* 43 (2012), pp. 629–640.

- N.N.: »Puy du Fou's New City Center Project is Launched, »the Birthplace of Shanghai Style Culture«, <https://www.puydufouasia.com> (last access 1 June 2024).
- N.N.: »Ceremony of Signature for the Puy du Fou's Project in Dali«, <https://www.puydufouasia.com> (last access 1 June 2024).
- N.N.: »Puy du Fou around the World«, <https://www.puydufou.com/france/en/puy-du-fou-around-world> (last access 1 June 2024).
- N.N.: »The 407: Gateway to Adventure Now Open and Leasing«, <https://the407.com/> (last access 1 June 2024).
- N.N.: »Puy du Fou and Sevierville's Exit 407 Project«, <https://the407.com/> (last access 1 June 2024).
- Onciul, Bryony: *Museums, Heritage and Indigenous Voice: Decolonising Engagement*, New York: Routledge 2015.
- Steinkrüger, Jan-Erik: *Thematisierte Welten: Über Darstellungspraxen in Zoologischen Gärten und Vergnügungsparks*, Bielefeld: transcript 2013.
- Tuan, Yi-Fu: »Geopietty: A Theme in Man's Attachment to Nature and to Place«, in: Lowenthal, David/Bowden, Marty (eds.), *Geographies of the Mind*, New York City, NY: Oxford University Press 1976, pp. 11–39.
- Vizenor, Gerald: *Manifest Manners: Narratives on Postindian Survivance*, Lincoln: University of Nebraska Press 1999.
- Vovelle, Michel: »Un historien au Puy du Fou«, in: *Le Monde diplomatique*, August 1994, pp. 16–17.
- Wallace, Mike: »Mickey Mouse History: Portraying the Past at Disney World«, in: *Radical History Review* 32 (1985), pp. 33–57.
- Zavadski, Katie: »Russia Is Building a Pro-Russia Theme Park in Crimea«, in: *Intelligencer*, 10 October 2014.

Leaning into discomfort

Of intercultural vulnerability in an Indo-German youth theatre project. An attempted analysis from two perspectives

Kirtana Kumar,¹ Markus Kubesch²

Abstract *Vulnerability, as a political and philosophical idea, is having a moment. Thinkers and feminists have re-framed its epistemological foundations and attempted to differentiate »precarity (as a political/ social/ spatial predicament) and precariousness/ vulnerability (as an existential condition)« as Mikko Joronen and Mitch Rose (2021, p. 403) summarize referring to Judith Butler (2009). Significant in these »woke« times where educators and facilitators walk the tightrope of being sensitive to historical oppressions while not de-emphasising intellectual provocations. Rather than undermine »wokes«, we advocate for the often painful work of delving into historical contexts and the dehumanizing matrix of colonialism. In *From Safe Spaces to Brave Spaces* (2013), Brian Arao and Kristi Clemens unwrap the impossibility of protecting students from knowledge that causes discomfort (vulnerability) and simultaneously tackling subjects of social justice. In this paper we look at the role of vulnerability in the rehearsal process as an issue of modernity. Resistance to accepting vulnerability as a human condition, complicates a participant's experience of inequalities and perpetuates pre-modern ideas of power and economic invulnerability. We, hence, ask if a resistance to emotional vulnerability, may emerge from a tacit acceptance of the primacy of a Eurocentric world-view. Through introspections on this intercultural encounter, our aim is to underscore the humanity, openness and strength inherently contained in the word vulnerability. We imagine that two cultures could indeed meet and find a common creative ground, if the pedagogical process invites participants to shed artificially erected defenses through*

1 Kirtana Kumar, kumar.kirtana@gmail.com

2 Markus Kubesch, Universität Duisburg-Essen, Institut für Anglophone Studien, markus.kubesch@posteo.de, <https://orcid.org/0009-0004-2678-6950>

games, exercises, and research approaches. It may involve discomfort, but we suggest that the intimacy forged is worth the journey.

Zusammenfassung *Vulnerabilität als Begriff und Konzept hat Konjunktur. Angesichts von Drohszenarien wie u. a. die COVID-19-Pandemie, andauernde und neu aufbrechende kriegerische Konflikte, die global rasante Zunahme sozialer Ungleichheit(en) hat der vormalige Fachbegriff Vulnerabilität – zu Deutsch Verletzbar- oder Verwundbarkeit – zusehends Eingang in den öffentlichen Diskurs sowie in die Alltagssprache gefunden. Dabei haften dem Begriff häufig normative Konnotationen an: So wird einerseits ein Minimieren, gar Aufheben der (überproportionalen) Vulnerabilität bestimmter Personen(gruppen) gefordert. Andererseits wird auch die produktive und verbindende Kraft³ von Vulnerabilität unterstrichen. In dieses Spannungsverhältnis schreibt sich auch das im Zentrum dieses Beitrags stehende interkulturelle theaterpädagogische Projekt ein. Aus einer indischen sowie einer deutschen Perspektive untersuchen wir die gemeinsamen Proben auf Aushandlungsmomente interkultureller Vulnerabilität hin. Um auch die politische Dimension des geteilten wie unterschiedlichen Verständnisses von Vulnerabilität der Beteiligten zu konturieren, stützen wir uns auf Judith Butlers Konzepte von ›precariousness‹ und ›precarity‹, mit denen sie eine allgemeine, geteilte menschlichen Vulnerabilität von ihrer politisch bedingten Ungleichverteilung auf bestimmte Menschengruppen unterscheidet. Unsere sowohl deskriptive wie normative Sondierbewegung folgt dem Desiderat als auch unserem Anliegen, Vulnerabilität stärker in den Blickpunkt der theaterpädagogischen interkulturellen (Proben-)Praxis zu rücken. Wir schließen unseren Beitrag mit einer Verknüpfung von Vulnerabilität und Gemeinsinn.*

Note/Disclosure Both authors were involved in the Border Busters theatre project in their capacity as theatre pedagogues/ facilitators. As such, we have made a deliberate decision to write in two voices to underscore our belief that true interculturality⁴ necessitates the rough and tumble of diverse cultural contexts and restless perspectives.

3 Ein populäres Beispiel dafür ist Brené Browns TED Talk »The Power of Vulnerability« vom 1.6.2010, abrufbar unter: https://www.ted.com/talks/brene_brown_the_power_of_vulnerability

4 For a critical discussion of the term 'intercultural' in theatre and performance contexts see the anthology *The Politics of Interweaving Performance Cultures. Beyond Postcolonialism.* (Fischer-Lichte et al. 2014)

1 Preconditions: Vulnerability as a human condition (MK)

The buzzing sound of a low-flying helicopter. Sirens. Then rolls of thunder and heavy rainfall blend in. A few seconds into the track, a news jingle fades in, instantly followed by layered headlines spoken by the actors and actresses in Kannada, Hindi, English, and German. In the sound collage that hovers above the stage the voices of the players soberly speak of war and the perils of seeking asylum, the global ecological crisis, sexual abuse, and recent and wide-spread lurches to the right – to name but a few. On stage, the 16 young actresses and actors from India and Germany embody an array of physical reactions to the soundscape: On the left, five people huddle together, half-crouching, all the while letting their heads follow the erratic and restless trajectory of the light cone from a moving light. On the right, a young actress, seen in profile, appears to bang her (fore)head repeatedly against the wall of the proscenium arch. Confined by the space of the stage, six players pace ceaselessly from one side to the other, seemingly unable to make an escape/ quit the scene. Scattered across the stage lie three players curled up in fetal positions, all squeezing their eyes shut, one covering her ears with her hands, the other two placing their head between their arms with their hands interlocking at the back of their heads. One actress sits on the floor, her arms wrapped around her pulled up knees, her head resting face-down on her knees – only at the end of the scene she looks up and calmly faces the audience.

It is the second to last scene of the *Border Busters* performance on »Reduced Inequalities« that premiered on April 19th, 2023, at the Schauburg theatre for young audiences in Munich, Germany. While we may be reproached for precluding an article centered on the rehearsal process with a description of an already fully rehearsed scene, we opted to do so in order to highlight central aspects that provide the basis for our ensuing contemplations: While the soundtrack seeks to raise awareness of how unequally we are affected by real life manifestations of the spoken headlines, the breadth of physical reactions to them by the players on stage suggests that as human beings we are unified by the cardinal condition that we are all vulnerable. In more general terms: While the objects and degrees of (our) vulnerability (historically) differ, vulnerability as a (transhistorical) human condition remains an uncircumventable fact, that is: an anthropological constant (for example Dederich and Zirfas 2022, pp. 3–4; Burghardt et al. 2017, pp. 7–8; 34–36). However, as Ulaş Aktaş (2020, p. 8) points out, conceiving vulnerability as an anthropological category, i.e. as

a transhistorical condition of being human, does not mean that human beings are simply and somehow subjected to vulnerability without any presuppositions. Following Judith Butler, Aktaş argues that human beings are vulnerable because of their (our) existential dependence on others (for care and reproduction, as Aktaş specifies). We are born into dependence on others, without whose care, we couldn't survive. While this »primary helplessness and need« (Butler 2004, p. 32) of any infant is commonly accepted, irrefutable, in fact, this existential dependence on others continues through all stages of human life and cannot be »will[ed] away« (Butler 2004, p. 29). However, Butler does not regard vulnerability as a natural defectiveness or predisposition of every living being. Instead, she locates the potential to make vulnerable and to vulnerate in the social structures (and its actors) – that is: in our sociality and relationality. This primary, ontological, and existential vulnerability that all human beings share because of their (our) sociality, Butler calls precariousness (Butler 2009, pp. 13–14).⁵ However, politically motivated decisions cause some to face disproportionately more precariousness than others. This »politically induced condition in which certain populations suffer from failing social and economic networks of support and become differentially exposed to injury, violence, and death« (Butler 2009, p. 25), Butler calls precarity. While precariousness, according to Butler, refers to an ontological vulnerability that due to human interdependency can never be fully eliminated, precarity is a specifically political term that applies only to particular populations. Thus, precarity can and even must be tackled.

To conclude this introductory section, we briefly want to summarize how we use the term vulnerability in this article and consider how it is embedded in the context of this anthology. Our use of the term vulnerability encompasses four aspects: (1) We follow Burghardt et al.'s (2017) conception of vulnerability as an anthropological category: Human beings are injurable – physically, and mentally – and capable of inflicting injuries on others (as well as on themselves). (2) To emphasize human interdependency, »the fact that one's life is always in some sense in the hands of the others«, as the source of (human) vulnerability, we use Butler's (2009, 14) term precariousness. (3) To underline the fact that unequal distribution of vulnerability/precariousness makes certain populations more prone to its potentially negative effects, we use Butler's term precarity. (4) When speaking of intercultural vulnerability, echoing Burghardt

5 To put it overly broadly, it is due to this inescapable interdependency that Butler also criticizes the idea of subjects as autonomous entities.

et al (2017, p. 130), we refer to injurability that can potentially arise from interaction(s) of members of different cultures.

In analyzing specific occurrences of intercultural vulnerability during the joint creation of the Border Busters theatre project, we argue that the reciprocal acknowledgment of each other's vulnerability can contribute to forging a sense of community in an intercultural artistic community of practice. This sense of community, as we understand it, is not imposed by outside forces; rather, it is a dynamic process of negotiating and recalibrating cross-cultural relationships from within an intercultural group or ensemble.

2 Vulnerability in the Indian context (KK)

On the Indian subcontinent, life is largely (we use the word with caution, for among some classes, there may exist a resistance to vulnerability) lived with the ontological knowledge of vulnerability.

On an apparent level, it could be the precarity that comes from being a large democracy that must navigate multiple languages, castes, classes and economic strata while making the move from a socialist state to a globalised one. This brings all the vicissitudes that Paolo Virno tersely describes in *A Grammar of the Multitude* (2007) as »capitalism's capacity to engender a pervasive sense of global insecurity« (Joronen and Rose 2021, p. 1402). Indians are aware of their corporeal vulnerability through disease, civil strife and other realities of survival; of economic vulnerability from employment issues and an inadequate social security system; of political vulnerability from being a 70 year old democracy born of a bloody, anguished cleaving that was the Partition of India, Pakistan and later, Bangladesh. Add to this the ignominy, on a global stage of political influence and power, of continuing to be a non-permanent member of the UN Security Council, not for lack of trying. It's a lot. But perhaps because of East Asian dialectical belief systems (Neti Neti, a Sanskrit phrase at the core of Advaita (e.g. *The Upanishads*: Eknath and Nagler 2007), means »Not this and not that either«), and because Indian metaphysical and aesthetic identity is enmeshed with, amongst other things, antiquity, Advaita Vedanta, and serial invasions, the Indian subcontinent has, historically, had a very different engagement with vulnerability.

The opening moments in the Bhagavad Gita—a dialogue between the Pandava warrior prince, Arjuna and his charioteer, Lord Krishna, that takes place on the battlefield of Kuruskshetra—could be read as an early philo-

sophical exposition on the value of vulnerability in navigating life. Arjuna, in despair and at his most defenseless, reveals his fears and dilemmas about war, asking Krishna for a way forward. Krishna's answer, which forms the heart of the Gita, emerges through the synthesis and acceptance of different human paths whether they be paths of action (karma), knowledge (gyaana), or devotion (bhakti). Thus, the Gita locates Arjuna's recognition of his own vulnerability as an important moment, signifying the start of a journey that aligns with his Self. As for the Self (a word like ›woke‹ that is popular in the zeitgeist), rather than being epistemologically connected with individualism, it is, conversely, affiliated to the universal. Consider this: If Brahman (not to be confused with Brahmin which refers to the priestly, dominant caste) signifies universal consciousness, Atman, signifies individual consciousness. But, as Ram Ramanathan in his millennial-friendly website Coacharya says, the Atman is not a discrete entity but simply a sliver of Brahman (Ramanathan 2019).

Thus, we analyse *Border Busters* through the framework and within a continuum of performance-making approaches that, even within examples of contemporary pop-culture like Bollywood, still prioritise an emotional response as per the theory of Rasa and Bhava from the *Natyashastra*.

3 Vulnerability in the German(-speaking) context of (contemporary) theatre/pedagogy

Since antiquity, pedagogy, in its various manifestations, has been committed to striving against the imperfection(s) inherent to being human: through imparting knowledge, skills and experience; through developing (concepts of) morality, reason, and aesthetics; through fostering cooperation and collaboration; through building resilience to endure hardships, among others (Burghardt et al. 2017, p. 68). In that sense, pedagogical practices can be seen as sets of coping techniques or remedies against human vulnerability, that is, against injurability (physically and mentally) and dependency (socially and economically). Vulnerability, in this view, is not (any longer) an unalterable fate of humankind; rather, through the lens of pedagogy, it is a potentiality which can be countered through practices of empowerment and prevention. While the emphasis of German contemporary pedagogy lies on empowering as well as on strengthening competence and resilience, vulnerabilities of learners and teachers in the widest sense of the word are often implicitly addressed

as the flipside of the former (*ibid.* 2017, p. 7). Efforts to study vulnerability as a fundamental (theatre) pedagogical category are only beginning to gain momentum (for example Burghardt et al. 2017; Aktaş 2020; Dederich and Zirfas 2022).

Against this backdrop, looking at contemporary German(-speaking) theatre pedagogy as a discipline of cultural-aesthetic education reveals a rather dialectical relationship with vulnerability. As the compositum already indicates, theatre pedagogy brings together educational tasks and artistic endeavors. While in the practice of theatre pedagogy the lines between the two have ongoingly been blurred since the beginning of the 21st century, cultural policymaking tends to prioritize the educational benefits to legitimize the implementation and funding of projects and institutions (for example Vaßen 2012, p. 55; Hentschel 2012, pp. 69–70). A prominent argument underlining the educational benefits of participating in theatre projects is the development of (social) competencies, that is, abilities and skills to help young participants (better) navigate the different realities and challenges of their off-stage life. Discussions on the development of (social) skills in youth theatre projects tend to highlight either the individual's benefits of participating or the benefits to society. Competencies that (potentially) benefit the individual often imply an economic usability (even profitability), while expected benefits for society are mostly connected with upholding democratic values for (better) social cohesion. For such competencies to emerge, the rehearsal is conceptualized as a safe, non-judgmental, empowering space for young actors to explore different versions of themselves, different corporealities and ways of acting, varieties of human relations and conflicts, for example. To create such a space, theatre pedagogues are committed to principles of cultural and aesthetic education such as voluntariness, participation, error friendliness and strengths-based learning, openness to diversity, publicness and recognition, building self-efficacy, and lifeworld orientation (Braun and Schorn 2013). The latter is particularly indicative of the dialectical relationship with vulnerability: In contemporary German(-speaking) theatre pedagogy it is common practice to create plays or performances based on the young actors sharing personal experiences; biographical elements; personal attitudes, hopes, dreams and/or fears (for example Köhler et al. 2020). This dual role of actor and author of the performance requires participants to make themselves vulnerable in that they share and show parts of themselves. To encourage and support players during that process, theatre pedagogues emphasize the notion of the rehearsal as a safe space.

To sum up, investigating vulnerability as a fundamental category of theatre pedagogy is still a desideratum to which we hope to offer a contribution with this article.

4 Project description: The Border Busters project (MK)

A co-production/ collaboration between Theatre Lab Youth in Bangalore (India) and the Schauburg Theatre for Young Audiences in Munich (Germany), the Border Busters project spanned a period of sixteen months of rehearsal time from January 2022 to the end of April 2023, after having been delayed by a year in the wake of the COVID pandemic. As part of Germany's development cooperation activities towards implementing the United Nation's 2030 Agenda for Sustainable Development, Border Busters, as a Youth Exchange Program, was funded by the German Federal Ministry for Economic Cooperation and Development through the program »weltwärts – extracurricular exchange projects in the context of Agenda 2030«. The fulcrum of the 2030 Agenda for Sustainable Development are 17 Sustainable Development Goals (SDGs) – addressing the acuteness to act on a global economic, social and environmental level – to whose implementation all United Nations Member States commit themselves in a joint effort to end poverty »in all its forms and dimensions« while equally seeking to »heal and secure our planet« (UN General Assembly 2015, p. 1). Bringing together perspectives of the Global South and North, the participants of the Border Busters project attended to SDG 10 »reduce inequality within and among countries« through identifying and challenging realms of privilege and disadvantage based on sharing and exchanging personal experience and observations as well as undertaking research into the matter.

At the heart of the project lie two encounters. The first took place in August 2022 at Infinite Souls Farm & Artists' Retreat, a (mostly self-sustaining) rural space entirely devoted to artistic creation, located two hours west of Bangalore with an open rehearsal space only surrounded by picturesque, rich local flora and fauna. The second encounter took place in April 2023 in the city of Munich within the facilities and the infrastructure of a municipal theatre, the Schauburg Theatre for Young Audiences. In between the two encounters both groups rehearsed in parallel in their respective home countries (typically for a full weekend per month), while holding regular digital meetings to exchange and align ideas, to share findings and plan the next steps. The rehearsal process can be described in four phases. The initial phase was dedicated to *fā-*

miliarizing with (each other) and *exploring the dimensions of the subject matter*. The Indian group additionally organized the program of the first encounter in Bangalore, India (1). The second phase equals the first encounter and was dedicated to *co-creating a common, yet liminal frame* for a performance; a frame that would be created, shared and inhabited by both groups. A joint performance of the co-created material at Infinite Souls Farm & Artists' Retreat to a group of invited spectators marks the end of the first encounter (2). In phase three, both groups kept *practicing* and *further developing the jointly developed performance material* in parallel in their respective home countries. The German group additionally prepared the program for the second encounter in Munich, Germany (3). The final rehearsal phase equals the second encounter in Munich. This phase was dedicated to *fixing and rehearsing the material for the final performance* on the big stage of the Schauburg, on April 19th, 2023 (4). Both encounters included excursions to historically and socio-politically relevant sites, to local theatre performances as well as meetings with thematically important actors (for example at the APSA⁶ shelter in Bangalore and the Bavarian State Parliament in Munich).

5 First Encounter (KK)

»Can I eat with my hands? Does it bother you? Ah no, I don't eat meat/ don't worry it wasn't my choice/ my religion insists. The curry didn't seep into the sabzi this time, I bought a bowl. I didn't need to wash my hands this time, you gave me a spoon. But... it snagged my lip.« – Abha Vaijnath, age 17, Bangalore, India

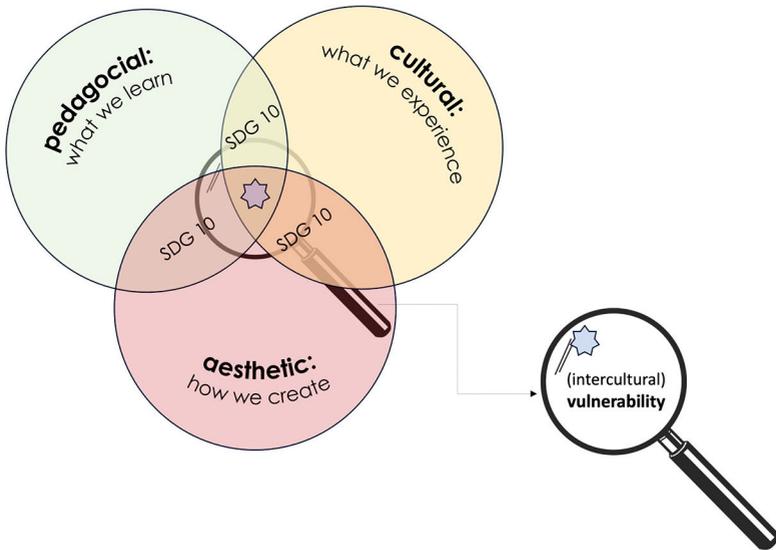
A **modular, multi-pronged** program had been designed, keeping in mind the following:

- This would be the first offline meeting between the Indian and German team.
- Indian cultural and social traditions would be integrated into the entire experience, from farm work, scheduling and food, to skills, discussions and field trips.

6 The Association for Promoting Social Action (APSA) is an NGO devoted to helping children and adolescents in need of care and protection.

- The objectives of the project were ultimately pedagogical, cultural and aesthetic.

Figure 1: Components of the Border Busters project with vulnerability at the intersection



Source: KK/MK 2023

In the overlaps of the basic Venn diagram above, the necessity for an intersectional understanding of the ›Other‹ in the hope of making a better world, is apparent.

We call it a **modular** program, because the exercises were building blocks—the first exercise offered the foundation for the next and so on. Thus, they began with a durational led/be-led Blindfold Trust exercise in mixed pairs. This enabled an intercultural meeting as well as an exploration of the geography, history, and biology of an area of South India that, in contrast to Bengaluru or Munich, is rural, agrarian, feudal and with multiple folk traditions. All participants wrote poems following the experience. Here is a sample of group choral text that emerged from the exercise:

I lost a sense of direction.
 Then I lost the space around me.
 You guide me through where I can't see,
 So don't eat the fish, the fish eat you.
 The sun tells you rainbows
 The sun tells me warmth.
 You talk and turn and gift me your gaze/ as I don't look around.
 Freedom to wonder.
 You kindly showed me the unknown.
 You walked me through a world of dreams.
 The edge was but a step away
 But who knew that that's where home lay.
 In darkness could the world grow bright
 I found out how I was laughing.
 Es scheint mir:
 we are all insects.

Multi-pronged, because it was designed to use as many entry points as suitable—aesthetic skills, social research, field trips—for an understanding of the existing reasons for global and local inequalities and power hierarchies.

The activities fell into four broad categories:

- **Theatre:** Trust exercises, foundational theatre games, physical theatre training, improvisation, and devising approaches inspired by situational improv, authentic movement etc
- **Training:** Skills building with a focus on Indian offerings such as Konnokol, biomechanics and farm work/labour etudes etc
- **Research:** Focus Group Discussions, conversation, and research on issues of SDG 10 such as caste, gender, race, global waste management
- **Exposure:** Field trips to the APSA Shelter for working and migrant children, Magadi rural market etc

For this analysis, we will focus on **konnokol**, an exploration of **stereotypes** and the politics of **waste management**. We are offering background to underline its pedagogical location in the proposed program.

5.1 Konnokol

Konnokol is the ancient art of performing percussion syllables, vocally. It is practiced by upper caste Carnatic (South Indian classical) musicians who play skinned percussion instruments called mridangams. But the instruments, per se, are first made by lower caste Dalits because of the animal skin involved, which is considered impure by the upper caste. The Carnatic vocalist, TM Krishna, in his book, *Sebastian and Sons*, writes about the caste and religious discrimination involved in the tradition. Edwin Sebastian, a mridangam-maker, says: »The upper caste artist would finalise the leather from a distance and would touch the mridangam and allow it inside the house only after it was fully crafted.« (quoted in Swaminathan 2022) Konnokol has now become a globally popular art with western musicians such as John McLaughlin, Bernhard Schimpelsberger and Steve Smith having promoted it on international platforms.

For the Border Busters actors and actresses, the objective in learning konnokol, would be to subvert the caste narrative and create interesting phrasing for the performance of text and movement in contemporary theatre. The rapid movement of the tongue and its clipped, percussive articulation of syllables in a variety of mathematical combinations and permutations while simultaneously being physically aware of the meta structure of meter (tala), can be read as a metaphor for Indian dialectical thinking which values the role of contradiction, change and synthesis. It was taught to both teams as a language, with the intention of building rhythm phrases with the alphabet.

The unfamiliar sound and mathematical system met with resistance from the German actresses and actors and a responding heightened vulnerability from the Indians. Had it been a traditional, didactic gurukula approach to Indian music pedagogy, there would have been no questions asked and all participants would have had to accept learning as per the guru's requirements. This is evident in the numbers of Europeans and Americans who come to India to study yoga, dance and music in gurukula-like systems that don't necessarily accommodate the needs of the individual. Despite the relationship to authority implicit in this didactic approach that may be »unsafe« to a western mind, something about the colour and sanctified ritual of Indian traditions obfuscates modern misgivings. But in this particular case, because Border Busters was functioning within a modern and democratic framework of theatre pedagogy, it was decided to respond to the resistance by dropping the learning of konnokol. The question lingers about the implication of the resistance. If we ex-

amine it through the lens of culture, it becomes an issue of race. If we examine it through a lens of democracy, it is perfectly acceptable for actors and actresses to resist. How do we then conflate the two? We don't. Instead, we examine the German team's vulnerability about feeling unable to effectively learn a foreign skill, as well as the Indian team's vulnerability about their cultural heritage, and then assess how to prioritise vulnerabilities. The German action was to suggest playing football instead of learning konnokol.⁷ The Indian action was to acquiesce. It is these contours of the interaction that we may reassess in the interest of intercultural understanding. That there still exists a global colonial bias that causes cultural assumptions of primacy on the one hand and insecurity, on the other. This calls for a much more reflective and cognizant theatre pedagogy to create an equal, if not clean, slate to start with.

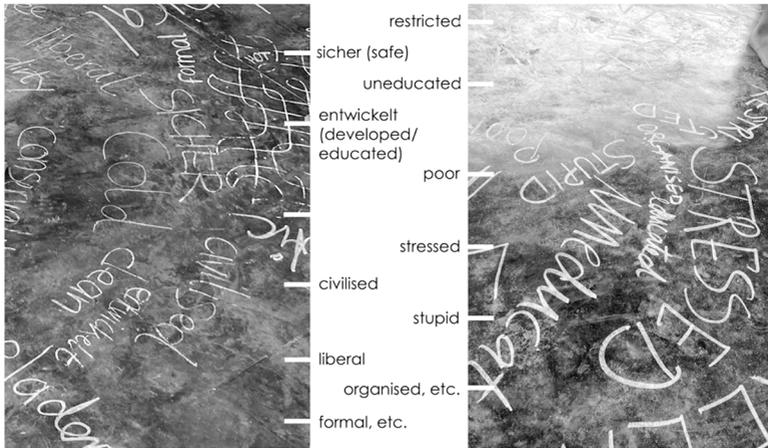
5.2 Playing with Stereotypes

In the first week of Encounter 1, we began with a devising exercise to lay out stereotypes about the self (not the Other). Locating it within two physical spaces, Majestic, Bangalore and Sendlinger Tor, Munich, the actors and actresses were invited to use chalk and inscribe on the Rehearsal Space floor, words/adjectives that they felt could be used to describe the collective ›us‹ in a stereotypical fashion. By 1) instituting self-awareness and 2) playing with broad-stroke comedy not literal representations we hoped to avoid the sting of offence yet offer a version of truth. E.g. Indians eat curry, Germans eat Wurst etc. See figure 2 as an example.

By the second week, despite many circles for discussion, the teams expressed that there were still gaps in understanding caused by cultural hypersensitivity, or, not wishing to offend the Other. Admirable, but it wasn't getting the job done in terms of finding a common ground to truthfully discuss the larger context around global inequalities. A group exercise in embodying stereotypes of the Other was initiated, but most felt uncomfortable, fearing judgement if they revealed their honest impressions, even within the gamut of play. One evening, a few actors volunteered to participate in an introspective movement exercise inspired by Authentic Movement.

7 We want to point out that perception is divided on this issue, as members of the German group maintain that the suggestion was not made in direct response to konnokol, but as an alternative warm-up game.

Figure 2: Adjectives associated with two public transportation hubs, Sedlinger Tor (left) and Majestic (right)



Source: MK

The exercise used the trope of Sakshi or, the Eternal Witness. Actors worked in pairs, in a timed exploration, each taking turns at being the one who moves and the one who witnesses. The one who moves, would have their eyes closed. The first impulse offered was dreams and childhood memories, and the actors and actresses were invited to let their physical impulses guide their movement. Each exploration was followed by a discussion with the partner who first objectively described just the physical movements and then embodied them. Then they spoke in the circle about how they felt when moving and when observing. It was a sensitive moment and two members of the group, one Indian and one German shed tears when relating what they had experienced in the course of the exercise, including emotions of loneliness, anger and fear. Listening to each other speak truths about their lives and emotions, amidst the night sounds of cicadas and frogs, a certain new intimacy was present. Allowing vulnerability and discomfort a place in the rehearsal room had precipitated a shift in the group dynamic. This was a transformational and for the first time, we had a group and not two teams.

Part of the actor's training in India, involves understanding the flow of energy in the Navarasa (Nine Emotions) (Bharata Muni and Unni 2014). That even

while the purity of a single expressed emotion is valuable, two or more emotions can co-exist in complex ways.

1. Sringara (Love / Beauty)
2. Haasya (Laughter/ Comedy)
3. Karuna (Sorrow/ Compassion)
4. Raudra (Anger/ Fury)
5. Veera (Heroism/ Courage)
6. Bhayanaka (Terror/ Fear)
7. Bibhatsya (Disgust)
8. Adbutha (Surprise/ Wonder)
9. Shantha (Peace/ Tranquillity)

Actors study how to offer physical stimuli to evoke emotion. In theatre this coded language of communication is devised through a variety of eliminations.

- Only voice
- Only body
- Only face
- Only hand gestures
- Voice and body etc

All of this is always in the service of a reciprocal bhava, or emotional transportation, in the audience. But to devise an abstract value such as ›love‹, or ›fear‹, or both ›love and fear‹ in the body, necessitates an experience of the emotion. Or, as in Method training, to have at least a memory or observation, of the emotion. This is where vulnerability in the rehearsal room becomes vital. When defenses are drawn in anticipation that a resulting emotion may be uncomfortable, firstly, the creative flow is stemmed. Secondly, empathy takes a back seat because at that moment in the rehearsal room, the actor or actress who has drawn up defenses, can only feel for themselves. They are protecting themselves from a perceived imminent danger, while remaining un-empathetic to the very real dangers faced by people in the larger world. For example, while researching the politics of garbage, to disengage in the rehearsal room because the subject may make one ›guilty‹, prevents one from understanding the real dangers a rag picker at the APSA shelter suffers from. It would be better to express guilt or the fear of not knowing, rather than disengage to preempt discomfort. So, vulnerability, the defenseless Self, is valuable, and brings to the

rehearsal room an openness that will in turn allow for the resolution of emotions.

5.3 Politics of Waste Management

Figure 3: Rehearsal space at Infinite Souls Farm & Artists' Retreat, Vardenahalli village, India



Source: MK

In the first stereotypes exercise described above, the Indian team had inscribed words such as dirty, messy, chaotic and garbage, on the floor, to describe Majestic Bus Stop. The German team had inscribed words such as educated, clean, cold, civilised to describe Sendlinger Tor station. Much later, when there had been some discussions about SDG 10 and its resonance in India and Germany, the subject of garbage came up. The most obvious consideration, based on the piles of visible garbage in Bangalore, would be that India is ›dirty‹ and Germany is ›clean‹. Therefore, this felt like a good intersection for discussions on caste and manual scavenging for the Indians and discussions on ›where, in fact does our plastic waste go?‹ for the Germans. One morning, the Indians read out the Dalit poet, Namdeo Dhasal's classic Marathi poem, Man You Should Explode (Dhasāla and Chitre 2007), to galvanise the discussions. It served only to shock the Germans who seemed to feel removed from the subject matter. Later, one of the Germans said that waste management was less of an issue in Germany and the argument was brought up to only focus on themes that affect both countries in similar ways (the keyword is similarity). So the politics of waste management, as a potential focal point for the play, was dropped. Later, one of the Germans said that waste management was less of an issue in

Germany and the argument was brought up to only focus on themes that affect both countries in similar ways (the keyword is similarity). So the politics of waste management, as a potential focal point for the play, was dropped. In retrospect, this appears to have been a missed opportunity. With 20/20 vision of hindsight, we should probably have pushed on to join the dots between the visible garbage in India and the successful waste management policies in Germany. We might have asked questions about plastic and the free market, about resource management and plastic waste exports. We might also have been able to connect the rag picker girls the group met at the APSA shelter to the politics of waste management.

6 Second Encounter (MK)

It is one week before the final performance. We all sit in a big circle on the floor of the rehearsal space (which in German-speaking theatre contexts is called a ›rehearsal stage‹) – the customary positioning when jointly discussing matters. The Indian group called this meeting to share suggestions for the remaining rehearsals leading up to the performance. »Another thing that we wanted to talk about are the education biographies«, turns a very experienced young actress from Bangalore to the group and directs the focus towards the dramaturgy of a particular scene that later will be titled ›biographies‹. Initially called ›education walk‹ the architecture of the scene is very similar to that of a privilege walk. All actresses and actors form a line at the back of the stage, facing the audience. Konarak Reddy, live musician of the production, calls out the ages from one to 26 (corresponding to the age range of the players) through a microphone. Following the personal timeline from birth to present, the players take a step forward towards the apron for every called-out age. Each player shares three personally significant moments in their education, from early kindergarten to university, depending on their age, in a pre-established order. Once players reach their current year of age, they stop at that position. »I feel like, if we bring forward biographies that are more personal and cultural to us rather than just education – because it feels like education is a bit limiting –you'll see a lot more cultural differences and that will make the piece a lot more powerful in a sense. For example, spanking in India is a very normal thing [...].«After a brief moment of jumbled murmuring, a German participant raises her hand to address the risk of then outdoing one another as in who has experienced »more cruel aspects« in their life. (When working on the scene in August 2022 in India, a German theatre pedagogue

had stressed the importance of also sharing »light moments in between the heavy ones«, so not to overwhelm spectators.) A young German actor, calmly sitting on his heels, summarizes the two attitudes: »I would say: differences, sure, but also similarities, we want to show also the similarities, no!?!« Shortly after the discussion, the entire group takes a vote by show of hands and decides that all those who wish to share significant moments from their upbringing beyond the realm of education (e.g. »Age 10, I saw my parents hit each other for the first time«) are welcome to do so. Conversely, those who prefer to stick with education can continue to do so, too.

The two prominent notions being negotiated here are similarity and difference. Both are right at the heart of what Burghardt et al (2017, p. 130) discuss as intercultural vulnerability, defining it as potential vulnerabilities that (can) arise from encounters, both real and imagined, between members of different cultures. Difference or differentness, as the opposite of similarity, is prominently encapsulated in the figure of the Other. And it is by looking at the figure of the Other, as Burghardt et al (2017, p. 134) point out, that two sides of vulnerability can be discerned: one pertains to the subject (that becomes vulnerable vis-à-vis the Other), the second concerns the Other (that becomes vulnerable in the face of prejudice and racism). With this in mind, we want to take a closer look at the two positions that the two groups take in the rehearsal described above. While the Indian group seeks to accentuate (cultural) differences (in upbringing) – and with that the depth of particular vulnerabilities – beyond the common realm of education, the German group⁸ strives to emphasize likeness or commonality (of vulnerabilities) along the shared experience of education. Let us look at the two positions through the lens of Butler's distinction between precariousness and precarity. We argue that the German group's initial preference for keeping education as a common and shared thematic frame or point of reference for the scene pertains to the realm of precariousness. In fact, we suggest regarding it as an attempt to stress precariousness; to stress the shared vulnerability vis-à-vis the common point of reference, that is education – a system that itself is ambivalent in that it arguably helps building resilience to the multifarious challenges of human life through fostering knowledge and capabilities, while, conversely, having the power to make vulnerable or to vulnerate

8 Homogeneity of each group would need to be analyzed separately in detail as not participants always voiced their opinion. For this article, we claim/construct homogeneity based on voiced majority opinion of each group.

its recipients. When the German group advocates focusing on experience that is relatable for both groups, as was assumed to be the case with shared challenges of navigating education systems in various forms, they seem to seek a point of commonality, a nondiscriminatory unifying quality. This, however, comes at the risk of disregarding othering structures and praxes. Conversely, it means seeking intersections or overlaps with the other group, with the ›You‹, based on the familiar, based on what the ›I‹ knows. This raises the question whether the quest for similarity is only possible in relation to a familiar, even normative frame – which here would translate, one could argue, into an underlying Eurocentric perspective.

The Indian group's quest for recognition of differences, we suggest, can be understood as an attempt to highlight precarity – the very particular and disproportionately distributed vulnerabilities that people in the Global South must face due to discriminatory political decision making from the Global North as well as its realization and reproduction in social praxes. We posit that the quest for recognition of differences does not equal creating distance or negating similarity. On the contrary, we argue that it is a step towards a holistic encounter through which commonality can be discovered. It is through jointly and reciprocally recognizing the vulnerating structures and praxes that divide living beings into (more) privileged and (more) disadvantaged that an authentic and truthful encounter becomes possible. In other words: By sharing and recognizing the scope of our vulnerabilities, we can discover at least one commonality: As interdependent living beings we reciprocally make each other vulnerable.

Figure 4: Rehearsal space and view of stage at Schauburg, Munich, Germany



Source: MK

7 The Porous Space (KK)

As porous as this stone is the architecture. Building and action interpenetrate in the courtyards, arcades, and stairways. In everything they preserve the scope to become a theater of new, unforeseen constellations. The stamp of the definitive is avoided. No situation appears intended forever, no figure asserts its ›thus and not otherwise.‹ (Benjamin and Laciš 1986, pp. 165–166)

The rehearsal space at Infinite Souls Farm is built as per the proportions of a traditional kalari or training space for the Kerala martial art, kalaripayattu. 42 feet x 21 feet. It has a grey cement floor and a tin sloping roof that is held up by slabs of rough granite, hewn from the nearby hills. It has seating all around and is open on four sides to the trees and hills that abound. In the mornings, the space is witnessed by peacocks and parrots and in the evening, the sound of the cicadas fills it. Passing villagers, shepherds, grazing cattle can all witness artists and their practice. It is a porous space, in this way. Allowing in both elements and the changing visuals as per the angle of the sun and the waxing and waning moon, allowing out the theatre that is made within. Hence, it is referred to the Rehearsal Space, not Room, the word challenging the anthropocene in its porosity, to include the botanical and zoological.

Indian theatre has historically included performances in porous spaces such as temple courtyards, beneath trees, in open fields etc. The phrase used for a performance space is *Raṅgabhūmi*, a compound word comprising Ranga, meaning colour and *Bhūmi*, meaning earth. By association, the ground where art is performed becomes sacred and transformative, hence the action of seeking the blessing of the stage or ground before placing a foot on it. Even today, proscenium and closed rehearsal rooms are only available to an urban elite.

The objective of SDG 10 is to »Reduce inequality based on income, sex, age, disability, sexual orientation, race, class, ethnicity, religion and opportunity within and among countries« and in the words of the United Nations, this requires transformative change. Here, a Porous Space becomes more than a room, it is a metaphor for future possibility. A space sans barrier that allows the Self out and the Other in. That unites the Atman (Self) and the Brahman (Universal Consciousness/Other). It challenges both mind and body to embrace vulnerability and step outside the safety of a closed ›Rehearsal Room.‹

We observed that the Indian actors and actresses were more willing in terms of writing, improvising, creating material and relating real life experiences, while the German actors and actresses were more shy and reluctant. The Indian team was keen on the final play and the German team was keen on the time spent together. Whether these are cultural differences or constructed barriers bears investigation, especially in intercultural collaborations. How much of the Indian desire to express and have a final product comes from Global South post-colonial aspiration? How much of the German reticence comes from Global North privilege? Does aspiration in time become aggressive? Does privilege come with its own drawbacks and is seeking distance from intensity one of them?

In unwrapping this, we forward the idea that intercultural theatre pedagogies for young people must be better intellectually equipped and globally aware, to radically move with the times and challenge the bogies of colonial thought. One such radical move, would be understanding the value of vulnerability in creating a common ground in the rehearsal space. The willingness to be vulnerable, on the part of all collaborators, averts the possibility of a relationship that remains stuck in a hierarchical social model, that repeats old patterns and doesn't blow away the dusty old cobwebs of habit.

8 Epilogue: Building sense of community through vulnerability (MK)

In this article, we analyzed manifestations of intercultural vulnerability in terms of their impact on the artistic/ pedagogical process. Drawing on Butler, we analytically oscillated between looking at vulnerability as a universal human condition and as an effect of imbalance of power, (thus, as a notion of the political). In doing so, we implicitly distinguished two vectors of (intercultural) vulnerability: an equalizing from a dis/privileging one. The cases we analyzed can be broken down into negotiation of these two binaries. Ascribing homogeneity and heterogeneity, essentializing cultural differences or idiosyncrasies, contrasting similarity/commonality with difference/differentness, feeling of decolonial anger that is met with sense of white guilt – negotiating these polarities (or constructions of an ›us‹ and ›them‹ dichotomy) not only dynamized the creative process, but also contributed to building sense of community. Sense of community, as we understand it, echoing McMillan and Chavis (1986), is a dynamic process of continuously negotiating different needs and perspectives, privileging collective over individual interests while

not diminishing any individual member's influence on the community.⁹ We do not see it as a – once built – fixable achievement; rather, we regard it as a dynamic process, as being created performatively, in actu. Vulnerability, again in a dichotomous manner, is prominently woven into the fabric of sense of community – as both hinderance and enabler: On the one hand, sense of community is not only vulnerable to destabilizing forces itself; it is also prone to vulnerate others through exclusion. On the other hand, vulnerability can serve as a basis for sense of community to be built upon. Our analysis has focused on the latter: We argue that, it is through admitting, sharing and recognizing vulnerability, that we can challenge »the binaries of us and them to form new communities of the ›we‹ beyond the national« (Singleton 2014, p. 85). After all, as human beings we are porous, that is, we are dependent on and exposed to others. Echoing Butler one last time, we are vulnerable to violent acts of others but equally available to their care and support (Butler 2004, p. 31). Against this background, it is our hope, that laying focus on (our) common vulnerability will help and raise awareness to tackle the inequality and injustice of its disproportionate and differential distribution (precarity). If this means leaning into passing discomfort, we say: Let's. We believe it is worth the effort – in intercultural theatre projects and beyond.

References

- Aktaş, Ulas (2020): »Vulnerabilität: Pädagogisch-ästhetische Beiträge zu Korporalität«, in: Aktaş, Ulas (Hg.), Sozialität und Politik, Bielefeld: transcript.
- Arao, Brian/Clemens, Kristi (2013): »From Safe Spaces to Brave Spaces«, in: Landreman, Lisa M. (Hg.), The art of effective facilitation, Sterling, VA: Stylus Publishing, LLC, S. 135–150.
- Benjamin, Walter/Lacis, Asja (1986): »Naples«, in: Demetz, Peter (Hg.), Reflections: Essays, Aphorisms, Autobiographical Writings, New York City, NY: Schocken Books, S. 163–173.

9 Sense of community as defined by McMillan is »a feeling that members have of belonging, a feeling that members matter to one another and to the group, and a shared faith that members' needs will be met through their commitment to be together« (McMillan and Chavis 1986, p. 9).

- Braun, Tom/Schorn, Brigitte (2013): Ästhetisch-kulturelles Lernen und kulturpädagogische Bildungspraxis, <https://www.kubi-online.de/artikel/aesthetisch-kulturelles-lernen-kulturpaedagogische-bildungspraxis>.
- Burghardt, Daniel/Dederich, Markus/Dziabel, Nadine/Höhne, Thomas/Lohwasser, Diana/Stöhr, Robert/Zirfas, Jörg (2017): »Vulnerabilität«, in: Senkbeil, Thomas (Hg.), *Pädagogische Herausforderungen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Butler, Judith (2004): *Precarious Life: The Powers of Mourning and Violence*. London; New York City, NY: Verso.
- Butler, Judith (2009): *Frames of War: When Is Life Grievable?*, London; New York City, NY: Verso.
- Dederich, Markus/Zirfas, Jörg (2022): *Glossar der Vulnerabilität*, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ḍhasāla, Nāmadeva Sālubāīand (2007): *Namdeo Dhasal: Poet of the Underworld: Poems 1972–2006*, Chennai; New Delhi: Navayana Publishing.
- Eknath, Easwaran/Nagler, Michael N. (2007): *The Upanishads*, Tomales, CA: Nilgiri Press.
- Fischer-Lichte, Erika/Jost, Torsten/Jain, Saskya Iris (2014): *The Politics of Interweaving Performance Cultures*, New York City, NY: Routledge.
- Hentschel, Ulrike (2012): »Theaterspielen als ästhetische Bildung«, in: Nix, Christoph/Sachser, Dietmar/Streisand, Marianne (Hg.), *Lektionen 5: Theaterpädagogik*, Berlin: Theater der Zeit, S. 64–71.
- Köhler, Norma/Lutz-Scheurle, Christoph/Hinz, Melanie (2020): *BIOGRAFIERen auf der Bühne*. Presented at the *BIOGRAFIERen auf der Bühne – Theater als Soziale Kunst*, München: kopaed.
- McMillan, David W./Chavis, David M. (1986): »Sense of community: A definition and theory«, in: *Journal of Community Psychology* 14, S. 6–23.
- Muni, Bharata (2014): *Nāṭyaśāstraṃ*, Delhi: NBBC Publishers & Distributors (P) Ltd.
- Ramanathan, Ram (2019): *Dissolution of Mind: Vigyana Bhairava Tantra*, <https://coacharya.com/blog/dissolution-of-mind-vigyana-bhairava-tantra/> vom 13.11.2019.
- Rose, Mitch/Joronen, Mikko (2021): »Vulnerability and its politics: Precarity and the woundedness of power«, in: *Progress in Human Geography* 45, S. 1402–1418.
- Singleton, Brian (2014): »Performing Orientalist, Intercultural, and Globalized Modernities The Case of *Les Naufragés du Fol Espoir* by the Théâtre Du Soleil«, in: Fischer-Lichte, Erika/Jost, Torsten/Jain, Saskya Iris (Hg.), *The*

- Politics of Interweaving Performance Cultures, New York City, NY: Routledge, S. 77–94.
- Swaminathan, Sneha (2022): The Nuanced Art of Mridangam Making Laced with Bias, https://www.thecitizen.in/index.php/en/NewsDetail/index/13/21796/The-Nuanced-Art-of-Mridangam-Making-Laced-with-Bias?infinite_scroll=1 vom 29.04.2022.
- UN General Assembly (2015): Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development, <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N15/291/89/PDF/N1529189.pdf?OpenElement>.
- Vaßen, Florian (2012): » Korrespondenzen: Theater Ästhetik Pädagogik«, in: Nix, Christoph/Sachser, Dietmar/Streisand, Marianne (Hg.), Lektionen 5: Theaterpädagogik, Berlin: Theater der Zeit, S. 53–63.
- Virno, Paolo (2007): A grammar of the multitude: For an analysis of contemporary forms of life, Los Angeles, CA: Semiotext(e).

Gemeinsinn

Betrachtungen aus interkulturell- und entwicklungs-psychologischer Perspektive

Philipp Jugert,¹ Katharina Eckstein²

Abstract *This chapter describes sense of community in relation to social and political engagement of adolescents and young adults. It is discussed whether civic rights are perceived and exercised equally regardless of ethnic origin. To this aim results from two EU-funded projects are presented. The research results show that adolescents and young adults originating from Turkey report higher levels of social and political engagement than young people without a migration background. Religious and cultural groups play an important role in the engagement of people of Turkish origin. It is also noted that schools assume a vital role in the political development of young people, with differences between those with and without a migration background. Classroom climatic factors are more important for young people of Turkish origin, while individual opportunities to influence school decisions are more relevant for youth without a migration background. Overall, the results suggest that migration-specific factors play a greater role in engagement behavior than cultural factors. We close with a description of Youth-led Participatory Action Research as a promising tool to foster critical consciousness among youth.*

Zusammenfassung *Dieser Beitrag beschreibt Gemeinsinn in Bezug auf soziales und politisches Engagement von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Es wird erörtert, ob Bürgerrechte unabhängig von ethnischer Herkunft gleichermaßen wahrgenommen*

-
- 1 Philipp Jugert, Universität Duisburg-Essen, Institut für Psychologie, philipp.jugert@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0003-4313-0596>
 - 2 Katharina Eckstein, Friedrich-Schiller Universität Jena, Institut für Psychologie, katharina.eckstein@uni-jena.de, <https://orcid.org/0000-0003-2603-763X>

und ausgeübt werden. Dazu werden Ergebnisse aus zwei EU-geförderten Projekten präsentiert. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass türkeistämmige Jugendliche und junge Erwachsene ein höheres Engagementniveau aufweisen als Personen ohne Migrationsgeschichte. Religiöse und kulturelle Gruppen spielen dabei eine wichtige Rolle für das Engagement von türkeistämmigen Personen. Es wird aufgezeigt, dass Schulen eine zentrale Funktion bei der politischen Entwicklung von Jugendlichen zukommt, wobei Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte bestehen. Klassenklimatische Faktoren sind für türkeistämmige Jugendliche wichtiger, während individuelle Möglichkeiten zur Beeinflussung von Schulentscheidungen für Personen ohne Migrationsgeschichte relevanter sind. Insgesamt legen die Ergebnisse nahe, dass migrationspezifische Faktoren eine größere Rolle für das Engagementverhalten spielen als kulturelle Faktoren. Zum Ende wird ein Interventionsansatz vorgestellt, der das Ziel hat, Gemeinsinn bei jungen Menschen zu stärken.

1 Gemeinsinn – Betrachtungen aus interkulturell- und entwicklungs-psychologischer Perspektive

Gemeinsinn bedeutet, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Gelegentlich wird auch von Bürgersinn auf der kognitiven Ebene und von sozialem bzw. bürgerschaftlichem Engagement auf der Verhaltensebene gesprochen (Meyers Großes Konversations-Lexikon 1907). Im Englischen werden die Begriffe *civic knowledge* (Wissen) und *civic engagement* (Handeln) verwendet, die sich vom lateinischen Begriff der *Civitas*, wörtlich Bürgerschaft, ableiten. *Civic Engagement* beschreibt dabei neben sozialen Tätigkeiten (z. B. ehrenamtliches Engagement) auch politisches Handeln (z. B. Wählen, Teilnahme an Demonstrationen). Somit liefert der Begriff einen breiten Rahmen und beschreibt die Bereitschaft, sich über die individuellen Interessen hinausgehend mit Themen und Geschehnissen auf gesellschaftlicher Ebene auseinanderzusetzen (American Psychological Association 2023; Sherrod et al. 2002). Gesellschaftliches Engagement ist für das Funktionieren einer lebendigen Demokratie essentiell (Putnam 2000). Dies wirft aus der Perspektive der Interkulturellen Psychologie³ unter anderem die Frage auf, ob die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe von allen in gleicher Weise wahrgenommen und ausgeübt werden

3 Die Interkulturelle Psychologie beschäftigt sich mit dem menschlichen Erleben und Verhalten in Situationen, in denen Menschen mit unterschiedlichen Kulturen in Berührung kommen (Thomas, 2016).

(können) und somit unabhängig von der ethnisch-kulturellen Herkunft von Bürger:innen sind. Es ist das Ziel des folgenden Beitrags eine Übersicht über eigene Forschungsarbeiten zu geben, die sich mit Fragen der gesellschaftlichen Teilhabe von jungen Menschen mit und ohne Migrationserfahrung im Rahmen von zwei EU-geförderten Projekten⁴ auseinandergesetzt haben. Dabei konzentrieren sich die Ausführungen auf türkeistämmige Jugendliche und junge Erwachsene, was sich in den Rahmenbedingungen der Projekte begründet. So lag der Schwerpunkt des ersten Projekts (PIDOP) auf dem Vergleich zwischen jungen Menschen ohne Migrationsgeschichte und jungen Menschen aus einer der beiden größten Migrant:innengruppen in Deutschland: türkeistämmige Personen und Spätaussiedler:innen aus der ehemaligen Sowjetunion. Aufgrund von Herausforderungen beim Erheben von Spätaussiedler:innen auf der einen Seite und der Möglichkeit einer internationalen Betrachtung der Daten von türkeistämmigen Personen im Rahmen des Projektes auf der anderen Seite, beziehen sich die meisten der hier dargestellten Befunde auf diese.

2 Gesellschaftliches Engagement junger Menschen vor dem Hintergrund ethnisch-kultureller Diversität

Weltweit zeichnen sich Gesellschaften durch eine zunehmende Diversität aus (International Organization for Migration 2019) und vor diesem Hintergrund gewinnen auch Fragen nach der gesellschaftlichen Teilhabe junger Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte zunehmend an Bedeutung. Dabei stellt gesellschaftliches Engagement von Angehörigen ethnisch-kultureller Minoritäten einen wichtigen Indikator für eine gelungene Integration dar (Glatzer 2004; Haug 2007), ist zunehmend politisch gewollt (Söylemez and Halm 2023) und dementsprechend wird den Prozessen, die Teilhabe erleichtern oder verhindern, eine besondere Bedeutung zugemessen (Brettell 2020). Dies gilt vor allem für das Jugend- und junge Erwachsenenalter⁵, welche als sensi-

4 Processes Influencing Democratic Ownership and Participation (PIDOP), <https://pidop.surrey.ac.uk/sowie> Constructing Active Citizenship with European Youth: Policies, Practices, Challenges, and Solutions (CATCH-EyoU), <https://www.catcheyou.eu>.

5 Innerhalb des Jugendalters werden, aufgrund der Heterogenität und vielfältigen Entwicklungen in dieser Phase, frühe (11 bis 13 Jahre), mittlere (14 bis 17 Jahre) und späte Adoleszenz (18 bis 22 Jahre) differenziert (Steinberg 2005). Der Begriff Jugend kann zudem eine etwas spätere Phase im Leben umfassen, nämlich die Zeit zwischen 18 und

ble Phasen der politischen Entwicklung betrachtet werden (Impressionable Years Hypothesis; Sears and Levy 2003). Angeregt durch kognitive, sozial-kognitive und identitäts-bezogene Veränderungen nimmt vor allem im Jugendalter das Verständnis und die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Themen deutlich zu (Eckstein and Noack 2018). Somit wird die Herausbildung politischer Mündigkeit inklusive von Engagement und Partizipation als eine wichtige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters betrachtet (Sherrod et al. 2010). Diese Entwicklung setzt sich bis in das junge Erwachsenenalter kontinuierlich fort, nicht zuletzt aufgrund verlängerter Bildungswege und den später einsetzenden biographischen Übergängen wie dem Einstieg in das Berufsleben oder dem Gründen einer Familie (Arnett 2000).

Gegeben der Relevanz dieser Lebensphasen im politischen Entwicklungsprozess wird das zunehmende Misstrauen in politische Institutionen und Akteur:innen sowie die Empfänglichkeit für populistische und anti-demokratische Stimmungen unter jungen Menschen im öffentlichen Diskurs zunehmend mit Sorge betrachtet (Chevalier 2019; Smets 2012). Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, junge Menschen als grundsätzlich politisch distanziert oder passiv zu charakterisieren. Jugendliche und junge Erwachsene sind in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens durchaus präsent und engagiert – so beispielsweise im Rahmen politischer Bewegungen, die sich für einen ökologischen und gesellschaftlichen Wandel (z. B. gegen Rassismus im Rahmen der Black Lives Matter Bewegung) einsetzen (Albert et al., 2019) .

Abgesehen davon, dass es keine eindeutige Evidenz dafür gibt, dass Jugendliche und junge Erwachsene allgemein politisch entfremdet und inaktiv sind, beruht ein Großteil der empirischen Forschung auf jungen Menschen, die keine Migrationserfahrung aufweisen bzw. der ethnischen-kulturellen Mehrheit eines Landes angehören (Torney-Purta et al. 2010). Erst in den letzten Jahren wurde deutlich, dass hier eine große Forschungslücke besteht. Die wenigen existierenden Arbeiten zum Themenbereich stammen meist aus den USA (für eine Übersicht siehe van Phan and Kloos 2023). Mit Blick auf das Ausmaß gesellschaftlichen Engagements weisen die Befunde darauf hin, dass sich nur wenige Unterschiede zwischen jungen Menschen ethnisch-kultureller Minoritäten und der Majorität zeigen, nachdem sozio-demographische Hintergrundfaktoren, wie beispielsweise das Bildungsniveau oder

29 Jahren. Diese Phase wird auch als *Emerging Adulthood* oder junges Erwachsenenalter bezeichnet (Arnett 2000).

finanzielle Ressourcen, kontrolliert werden (Jensen 2010). Jedoch scheint es Unterschiede bezüglich der Bereiche, in denen Engagement gezeigt wird, zu geben. So wurde berichtet, dass sich weiße Jugendliche, die der gesellschaftlich dominanten Gruppe angehören, zum Beispiel vergleichsweise stärker in traditionellen politischen Feldern (z.B. Wahlen) engagieren, während Jugendliche aus ethnischen Minoritäten mehr in sozialen und gemeinnützigen Aktivitäten eingebunden sind (für einen Überblick für die USA siehe Jensen 2010). Über das Ausmaß an Engagement hinaus interessieren vor allem die zugrunde liegenden Motive und Interessen, die sich zwischen jungen Menschen einer ethnisch-kulturellen Minorität und Majorität unterscheiden können.

3 Beispielbefunde aus eigenen empirischen Arbeiten

Eigene Forschungsbefunde zum Engagement und der Partizipation von jungen Menschen stammen vor allem aus zwei internationalen Verbundprojekten, dem Projekt *PIDOP* (Processes Influencing Democratic Ownership and Participation; Barrett and Zani 2015) und dem Projekt *CATCH-EyoU* (Constructing Active Citizenship With European Youth; Cicognani and Motti-Stefanidi 2019). Im Fokus beider Projekte stand das Ziel, Faktoren zu identifizieren, die politisches und zivilgesellschaftliches Engagement bei jungen Menschen erleichtern und/oder hemmen.

Die im Folgenden berichteten Daten beruhen auf (1) Fokusgruppendifkussionen mit türkeistämmigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen und solchen ohne Migrationsgeschichte. Insgesamt wurden 17 Fokusgruppendifkussionen durchgeführt, in denen vier bis acht junge Menschen pro Gruppe waren. Die Gruppen wurden nach Alter (entweder Jugendliche im Alter von 16–18 Jahren oder junge Erwachsene im Alter von 20–26 Jahren) und nach kulturellem Hintergrund (ohne Migrationsgeschichte, türkeistämmig, Spätaussiedler:innen aus der ehemaligen Sowjetunion) getrennt befragt (*PIDOP*-Projekt; Jugert et al. 2011). Darüber hinaus wurden auch (2) querschnittliche Fragebogendaten basierend auf einer (nicht repräsentativen) Erhebung von 915 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis 27 Jahren aus Deutschland, Belgien und der Türkei herangezogen (*PIDOP*-Projekt; Eckstein et al. 2015; Jugert et al. 2018; Jugert et al. 2013). Eine weitere Datenquelle beruht (3) auf längsschnittlichen Fragebogenerhebungen von 1.968 jungen Menschen aus Deutschland, Italien und Schweden im Alter von 10 bis 29 Jahren über 2 Messzeitpunkte hinweg (*CATCH-EyoU*-Projekt; Eckstein and Noack 2019).

4 Engagement in unterschiedlichen Bereichen der zivilgesellschaftlichen Teilhabe in Deutschland

Ein bemerkenswertes Ergebnis auf Basis der quantitativen Fragebogendaten war, dass es kaum Evidenz für geringeres Engagement oder Partizipation bei jungen Menschen mit Migrationsgeschichte (im Fall der Untersuchung vor allem türkeistämmige junge Menschen) im Vergleich zu jungen Menschen ohne Migrationsgeschichte gab – wenn überhaupt, war es umgekehrt. Zusammenfassend über verschiedene Formen von Offline-Verhalten (z.B. Freiwilligenarbeit, Geld für einen politischen Zweck spenden, bestimmte Produkte boykottieren) und Online-Verhalten (z.B. Online-Petitionen, verlinken von politischem Online-Inhalten) haben wir ein niedriges bis mittleres Aktivitätsniveau unter allen Befragten festgestellt, wobei die türkeistämmigen Befragten im Durchschnitt ein höheres Engagementniveau aufwiesen als die Befragten ohne Migrationsgeschichte (Jugert et al. 2013).

Die Ergebnisse aus den Fokusgruppendifkussionen (Jugert et al. 2011) zeichneten ein ähnliches Bild. Erstens war das berichtete Aktivitätsniveau relativ niedrig, zweitens war auch hier das Aktivitätsniveau bei jungen türkeistämmigen Menschen höher als bei solchen ohne Migrationsgeschichte. Die qualitativen Daten erlauben aber auch einen Einblick darin, woher dieses größere Engagement kommt. So spielten religiöse Organisationen (z.B. Milli Görüs) für junge türkeistämmige Personen eine wesentliche Rolle für ihr Engagement. Zurückhaltung beim Engagement wurde oft mit Hinweis auf das fehlende Interesse von politischen Mandatsträger:innen gegenüber jungen Menschen begründet. Die jungen Menschen sahen mehrheitlich keine Identifikationsfiguren bei aktuellen politischen Mandatsträger:innen und diese mangelnde Identifikationsfähigkeit war besonders stark für junge Menschen mit Migrationsgeschichte, wie es in diesem Zitat eines türkeistämmigen jungen Erwachsenen zum Ausdruck kommt:

»Es muss mehr Leute geben, mit denen sich junge Menschen in der Politik identifizieren können und ich persönlich kann mich nicht mit Angela Merkel identifizieren oder mit einem Typen der 60 ist oder so und da steht und etwas faselt, was mich sowieso nicht interessiert.« (Jugert et al. 2011; S. 45)

5 Gemeinsinn wofür? Engagement türkeistämmiger junger Menschen in religiösen Organisationen in Deutschland

Zwar wird der politischen und gesellschaftlichen Teilhabe von Migrant:innen eine Schlüsselrolle bei der Integration zugewiesen. Gleichwohl wird hierunter eher das Engagement in Organisationen der Aufnahmegesellschaft verstanden und weniger die Partizipation in ethnischen oder religiösen Selbstorganisationen oder das Engagement in herkunftspolitischen Zusammenhängen (Söylemez 2023; Sauer and Halm 2018). Gerade das Engagement in religiösen muslimischen Organisationen wird gesellschaftlich kontrovers diskutiert und steht häufig im Verdacht, Integration zu behindern. Tatsächlich gibt es zu dieser angeblich desintegrierenden Wirkung muslimisch-religiösen Engagements jedoch kaum empirische Evidenz. In einer Subsample-Auswertung mit 205 türkeistämmigen jungen Menschen im Alter von 16–26 Jahren ($n = 205$) des *PIDOP*-Projekts sind wir dieser Frage nachgegangen (siehe Jugert and Noack 2013). Hierbei zeigte sich, dass die Mitwirkung in religiösen Organisationen für türkeistämmige Jugendliche eine sehr wichtige Rolle spielt, jedoch bei weitem nicht darauf begrenzt ist und auch Institutionen der Aufnahmegesellschaft umfasst. In weiterführenden Zusammenhangsanalysen konnten wir zudem zeigen, dass diejenigen türkeistämmigen jungen Menschen, die besonders aktiv in religiösen Organisationen waren, sich auch stärker in anderen Organisationen wie Gewerkschaften, politischen Parteien und Umweltorganisationen engagierten. Weiterhin ergaben sich positive Korrelationen zwischen der Partizipation in religiösen Organisationen und verschiedenen Indikatoren von zivilgesellschaftlicher Kompetenz wie politischem Interesse, politischem Wissen und politischer Effektivität. Es fanden sich des Weiteren positive Zusammenhänge zwischen der Orientierung zur Herkunftskultur und der Orientierung zur Mehrheitskultur (vgl. Berry 1997); folglich berichteten Personen mit einer Integrationsstrategie (hoch in Kulturbewahrung und hoch in Kulturaneignung) das höchste Ausmaß an religiöser Partizipation.

Zusammenfassend konnten wir keinerlei Anhaltspunkte für eine Verbindung von religiöser Partizipation und Abkapselungstendenzen von der Mehrheitsgesellschaft unter den von uns befragten türkeistämmigen jungen Menschen finden. Auch wenn die Befunde auf einer nicht-repräsentativen Stichprobe beruhen und aufgrund ihrer querschnittlichen Natur keine Kausalschlüsse zulassen, sprechen die Ergebnisse dafür, religiösen muslimischen Organisationen mehr Vertrauen zu schenken und sie als entwicklungsför-

dernd für die zivilgesellschaftliche Kompetenz und den Gemeinsinn von jungen Migrant:innen zu betrachten.

6 Motivation für zivilgesellschaftliches Engagement im Ländervergleich

Was motiviert nun junge Menschen sich politisch und gesellschaftlich zu engagieren und welche Ähnlichkeiten und Unterschiede bestehen hier zwischen Angehörigen ethnisch-kultureller Mehrheiten und Minderheiten? Dazu haben wir Daten aus Belgien, Deutschland und der Türkei betrachtet, in denen jeweils Jugendliche und junge Erwachsene ohne Migrationsgeschichte und türkeistämmige Minoritätsangehörige befragt wurden (Eckstein et al. 2015). Im Fall der Türkei waren dies türkeistämmige Aussiedler:innen aus Bulgarien. Interessant an diesem Forschungsdesign war, dass Unterschiede zwischen den Mehrheits- und Minderheitsangehörigen im Niveau aber auch in den Prädiktoren von Engagement (im Fall von vergleichbaren Mustern in allen drei Ländern), sich weniger auf kulturelle Unterschiede sondern eher auf die spezifische Situation von Migrant:innen als Minderheitsangehörige in einer Gesellschaft attribuieren lassen⁶. Dies spiegelte sich schließlich auch in den Ergebnissen wider. Zunächst konnten wir über alle drei Länder hinweg feststellen, dass die befragten Migrant:innen stärker engagiert waren als ihre Peers ohne Migrationsgeschichte. Basierend auf dem *Civic Voluntarism Model* (Verba et al. 1995) konnten wir zudem zeigen, dass die Beteiligung in sozialen Netzwerken ein wichtigerer Prädiktor für das Engagement von Migrant:innen war als für junge Menschen ohne Migrationsgeschichte. Demgegenüber war die interne politische Effektivität, also die Überzeugung politisch mitreden und etwas bewirken zu können, nur ein signifikanter Prädiktor für Engagement bei jungen Menschen ohne Migrationsgeschichte. Zusammenfassend sprechen die Ergebnisse dafür, dass migrationsspezifische Faktoren (z.B. Erfahrungen, die

6 Hierzu sei angemerkt, dass die öffentliche Wahrnehmung und der staatliche Umgang mit Bulgarien-Türk:innen in der Türkei sich von der sozialen Konstruktion Türkeistämmiger in Deutschland und anderen westlichen Ländern unterscheidet und diese Gruppe in der Türkei ein vergleichsweise höheres gesellschaftliches Prestige genießt. Gleichwohl machen Mitglieder dieser Gruppe Diskriminierungserfahrungen durch die Mehrheitsgesellschaft in der Türkei, sie weisen ein niedrigeres Bildungsniveau auf und sind mit höherer Wahrscheinlichkeit arbeitslos (Çetin 2009; Suter 2008).

viele Migrant:innen teilen) wichtiger für die Erklärung des zivilgesellschaftlichen Engagements sind als kulturelle Faktoren.

7 Die Rolle von Schulerfahrungen in Deutschland

Eine wichtige Sozialisationsinstanz für die politische Entwicklung von Jugendlichen ist die Schule. Sie ist dabei nicht nur ein zentraler Lernort, sondern auch ein relevanter Entwicklungs- und Akkulturationskontext (Pevco and Schachner 2020). Auch wenn umfangreiche Studien zum politischen Wissen und dem Einfluss schulklimatischer Faktoren darauf von Schüler:innen aus internationalen Vergleichsstudien vorliegen (Torney Purta 2002), so wurde hierbei bisher wenig darauf eingegangen, ob sich der Einfluss von Schulerfahrungen für Jugendliche mit und ohne Migrationsgeschichte unterscheidet. In den meisten demokratischen Ländern haben Schulen das Ziel, die zivilgesellschaftlichen Kompetenzen ihrer Schüler:innen zu fördern, wofür das Konzept *civic education* steht⁷. Nach Scheerens (2011) kann dies über zwei Wege erreicht werden – durch informelles Lernen und durch direkte Instruktion. Informelles Lernen kann weiter in Klassenklima (z.B. offenes Klassenklima für Diskussionen) und in Strukturen für Schüler:innen-Engagement (z.B. Möglichkeiten zur schulischen Mittbestimmung) differenziert werden. Direkte Instruktion zu Politik findet vornehmlich im Politik- oder Sozialkundeunterricht statt und empirische Studien weisen darauf hin, dass hierbei die zugeschriebene Relevanz und das Interesse am Fach relevant für

7 Die Idee der *Civic Education* bezieht sich auf zivilgesellschaftliche Bildung oder Bürger:innenbildung und kommt aus dem angelsächsischen Raum, insbesondere aus den USA und Kanada sowie Großbritannien. Aus historischen Gründen ist das Konzept der Zivilgesellschaft dort stark etabliert. Das Ziel von *Civic Education* ist es, den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft zivilgesellschaftliche oder demokratische Fähigkeiten zu vermitteln, um sicherzustellen, dass die Zivilgesellschaft und das demokratische Gesellschaftsmodell in der Praxis funktionieren. Indem Kinder und Jugendliche in ihrem Schulalltag tatsächlich Zugehörigkeit, Mitwirkung, Anerkennung und Verantwortung erfahren, können sie die Einstellungen und Kompetenzen entwickeln, die für demokratisches Denken und Handeln notwendig sind, und können in der Folge selbst zivilgesellschaftlich und demokratiefördernd tätig werden. Der Aufbau einer demokratischen Schulkultur (z.B. durch die Einrichtung von Klassenräten), kooperative und beteiligungsorientierte Lernmethoden, projektbezogenes Lernen und die Öffnung der Schule zur Gesellschaft (z.B. durch Service-Learning-Projekte) sind einige Ansätze für *Civic Education* in der Schule. (Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik 2023).

die Vorhersage von zivilgesellschaftlichen Überzeugungen sind (Liem and Chua 2013).

In dieser bereits zurückliegenden Untersuchung (Jugert et al. 2018) haben wir drei schulbezogene Erfahrungen berücksichtigt: Klassenklima (Gemeinschaftsgefühl, Diskussionsklima), Partizipationsstrukturen (z.B. die Möglichkeit Schulentscheidungen mit zu beeinflussen) und die Relevanz, die dem Fach Sozialkunde beigemessen wird. In unserer Analyse haben wir den Zusammenhang dieser schulbezogenen Erfahrungen mit vier Indikatoren politischer Entwicklung (politisches Interesse, zivilgesellschaftliches Engagement, kollektive Effektivität und politisches Vertrauen) mit einem Fokus auf möglichen Gruppenunterschieden zwischen türkeistämmigen Jugendlichen und solchen ohne Migrationsgeschichte innerhalb von Deutschland betrachtet. Hierbei zeigte sich, dass sich die Effekte von Schulerfahrungen auf die betrachteten Indikatoren politischer Entwicklung zwischen den Gruppen unterschieden. Die Ergebnisse können wie folgt zusammengefasst werden: Klassenklimatische Faktoren spielten eine größere Rolle für die Assoziation mit politischen Einstellungen und Verhaltensweisen bei türkeistämmigen Jugendlichen, während schulische Partizipations- und Mitbestimmungsmöglichkeiten eine größere Rolle für Jugendliche ohne Migrationsgeschichte spielten. Der erste Befund könnte möglicherweise damit erklärt werden, dass türkeistämmige Jugendliche ihre relative Marginalisierung und Diskriminierung in der deutschen Gesellschaft damit zu kompensieren versuchen, dass sie sich stärker auf kommunale und soziale Faktoren konzentrieren. Hier gibt sich eine deutliche Parallele zu den oben dargestellten Befunden für den stärkeren Einfluss sozialer Netzwerke auf das zivilgesellschaftliche Engagement von Migrant:innen (Eckstein et al. 2015). Der zweite Befund könnte damit erklärt werden, dass Partizipationsstrukturen in Schulen eher formale Formen des Engagements (z.B. sich für ein Amt wie Klassensprecher:in zur Wahl stellen) darstellen, die eine Auseinandersetzung mit schulischen Autoritäten und formalen Entscheidungsprozessen implizieren. Neben dem Befund, dass Migrant:innen eher informelle Formen des Engagements (z.B. zu Demonstrationen gehen oder Flyer mit politischen Inhalten verteilen) bevorzugen (Mansouri and Kirpitchenko 2016), könnte die Zurückhaltung auch damit erklärt werden, dass Schüler:innen aus ethnisch-kulturellen Minoritäten vielfältige Formen der ethnischen Diskriminierung durch Lehrkräfte erleben (Civitillo et al. 2023).

Basierend auf diesen Befunden, war es das Ziel einer weiteren Auswertung, die Prozesse, die zivilgesellschaftlichem Engagement zugrunde liegen, genauer zu betrachten (Eckstein and Noack 2019). Auf Seiten schulischer Er-

fahrungen wurde ein besonderer Fokus auf das demokratische Klassenklima gelegt (vergleichbar zum Klassenklimaindikator der Studie von Jugert et al. 2018). Die Ergebnisse zeigten, dass ein demokratisches Klassenklima vor allem auf der Ebene der Schulklasse zivilgesellschaftliches Engagement zum zweiten Messzeitpunkt vorhersagte. Des Weiteren konnten sowohl das politische Interesse als auch die Befürwortung demokratischer Werte (jedoch nicht politisches Vertrauen) als bedeutsame Mediatoren identifiziert werden. Demnach ging ein demokratisches Klassenklima sowohl mit mehr politischem Interesse als auch einer höheren Befürwortung demokratischer Werte einher, welche wiederum zivilgesellschaftliches Engagement vorhersagten. Ein Vergleich von jungen Menschen mit und ohne Migrationserfahrung zeigte zudem, dass auch hier der Zusammenhang zwischen dem Erleben eines demokratischen Klassenklimas und dem politischen Interesse sowie der Befürwortung demokratischer Werte bei Jugendlichen mit Migrationserfahrung stärker ausfiel als bei Jugendlichen ohne Migrationserfahrung. Das Befundmuster weist somit ebenfalls darauf hin, dass sozial-emotionale Prozesse in der Schule (zum Beispiel offenes Klassenklima, Gemeinschaft im Unterricht) für Jugendliche mit Migrationserfahrung von besonderer Bedeutung sind.

8 Ausblick

Im Folgenden möchten wir einen Ausblick auf aktuelle Ansätze im Bereich des sozialen und politischen Engagements junger Menschen geben, die einen deutlichen Bezug zum Begriff des Gemeinsinns aufweisen und dabei die Wissens- mit der Verhaltensebene kombinieren. Aktuelle Arbeiten, die berücksichtigen, inwiefern Personen marginalisierter Gruppen sich trotz existierender Ungleichheiten wirksam fühlen, aktiv am gesellschaftlichen Geschehen teilzuhaben, verweisen auf das Konzept der *Critical Consciousness* (CC; Diemer et al. 2026). Das Konzept lässt sich auf Paulo Freire (1968; 1973) zurückführen, der zwei Dimensionen von CC unterschieden hat: Reflektion und Aktion. In neueren Arbeiten wird Motivation oder politische Effektivität als weitere Dimension hinzugefügt (Diemer et al. 2016). *Kritische Reflektion* bezieht sich auf die Fähigkeit strukturelle Ungleichheit zu identifizieren, diese als ungerecht wahrzunehmen und sie mit Ideologien von Ungleichwertigkeit wie zum Beispiel Rassismus zu verbinden (Diemer et al. 2017). *Kritische Motivation* beschreibt die individuelle Überzeugung von soziopolitischer Effektivität, also die Überzeugung einen Einfluss auf soziopolitische

Bedingungen haben zu können (Diemer et al. 2016). *Kritischer Aktivismus* ist die Verhaltenskomponente von CC und bezieht sich auf Aktivitäten mit dem Ziel soziale Veränderungen anzustoßen, die soziale Ungleichheit adressieren.

Eine aktuelle Übersichtsarbeit kommt zu dem Schluss, dass CC positiv zur sozio-emotionalen und schulischen Adaptation, insbesondere von Jugendlichen aus marginalisierten ethnischen Gruppen beiträgt (Heberle et al. 2020). Es ist wichtig zu betonen, dass die Komponenten von CC (mindestens kritische Reflektion und Aktion) zusammenkommen müssen, da kritische Reflektion ohne Aktion zu »Armstuhl-Aktivismus« führt und umgekehrt Aktivismus ohne Reflektion (z.B. eine Demonstration besuchen, weil es die Freunde auch tun) nicht als kritischer Aktivismus bezeichnet werden kann (Schwarzenthal et al. 2023).

Aber wie lässt sich CC bei Jugendlichen fördern? Einer der vielversprechendsten Ansätze zur Förderung von CC sind Empowerment-Tools wie *Youth-led Participatory Action Research* (Y-PAR). Die Idee von Y-PAR ist jungen Menschen, insbesondere solchen aus gesellschaftlich marginalisierten Gruppen, in der Partnerschaft mit Erwachsenen in alle Phasen des Forschungsprozesses einzuweisen, sodass sie in der Lage sind (Empowerment), Themen und Probleme zu identifizieren, die für ihr Leben und ihren sozialen Kontext relevant sind, dazu Daten zu erheben, und die Ergebnisse an relevante Entscheidungsträger zu kommunizieren, um Vorschläge für die Lösung des Problems zu machen bzw. politische Entscheidungen zu beeinflussen (Ozer et al. 2010). Ein wichtiges Lernziel von Y-PAR für Jugendliche ist, zu erkennen, dass Bedingungen von Ungerechtigkeit, nicht natürlich sind, sondern produziert werden, und zwar mit dem Ziel bestimmte Menschen zu privilegieren und andere zu benachteiligen; sie sind somit anfechtbar und auch veränderbar (Cammarota and Fine 2008). Y-PAR fördert neue und systematische Betrachtungsweisen auf soziale Probleme und fördert Kompetenzen in Untersuchungsmethoden, den Interpretationsmöglichkeiten von verschiedenen Formen von empirischer Evidenz, Kommunikation, Teamfähigkeit und dem öffentlichen Eintreten für die eigene Sache (Zani et al. 2022).

Zur Veranschaulichung beschreiben wir hier eine Y-PAR Intervention, die im Rahmen des EU-Projekts CATCH-EyoU an Schulen in mehreren europäischen Ländern durchgeführt wurde (für eine ausführliche Beschreibung siehe Zani et al. 2022). Ziel der Intervention war es, Schüler:innen eine praktische Erfahrung von Y-PAR näher zu bringen, in dem sie sich auf konkrete soziale Themen konzentrieren sollten, die für ihr Leben und das Leben von anderen in ihrer lokalen Umgebung relevant sind und die eine europäische Di-

mension haben. Die Intervention dauerte zwei Schuljahre und wurde Schüler:innen im Alter von 16 und 17 Jahren angeboten. Die Schüler:innen entschieden selbst über das Thema, die Methoden der Datenerhebung und wie sie die Ergebnisse mit der lokalen Umfeld teilen wollten. Die beteiligten Lehrkräfte wurden innerhalb von Workshops in die Prinzipien und Methoden von Y-PAR eingeführt. Die Intervention wurde in zwei Phasen implementiert, in denen es darum ging, soziale Probleme (z.B. im Umgang mit Geflüchteten) zu analysieren und Lösungsvorschläge zu entwickeln, zunächst auf der lokalen und anschließend auf einer internationalen, europäischen Ebene. Den Abschluss des Projekts bildete ein Event in Brüssel, bei dem die Jugendlichen ihre Vorschläge vor Repräsentant:innen von EU-Institutionen präsentieren und diskutieren konnten. Eine quantitative quasi-experimentelle Evaluation der Intervention zeigte, dass Teilnehmende der Y-PAR Intervention mehr soziales Wohlbefinden, Vertrauen in Institutionen, Partizipation und niedrigere politische Entfremdung aufwiesen als Teilnehmende der Kontrollbedingung (Prati et al. 2020). Eine qualitative Evaluation mit Hilfe von Fokusgruppen zeigte, dass Schüler:innen, die an der Y-PAR Intervention teilgenommen haben, eine differenziertere Perspektive von Gemeinsinn entwickelt haben, in dem sie kritisches Bewusstsein und Reflektion darüber darin integriert haben (Albanesi et al. 2023).

9 Fazit

Die Bereitschaft sich aktiv in politische und gesellschaftliche Prozesse einzubringen, gilt als eine Entwicklungsaufgabe des Jugend- und jungen Erwachsenenalters. Für junge Menschen mit Migrationsgeschichte birgt diese Entwicklungsaufgabe jedoch eine zusätzliche Herausforderung, da ihr gesellschaftliches Engagement ebenfalls als ein Indikator für eine gelungene Integration betrachtet wird. Basierend auf den Befunden aus zwei EU-geförderten Projekten, konzentrierten sich unsere Ausführungen auf den Vergleich von türkeistämmigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen und Gleichaltrigen ohne Migrationsgeschichte. Mit Blick auf das Ausmaß an Engagement fanden sich keine Hinweise für ein geringeres Partizipationslevel bei jungen Menschen mit Migrationsgeschichte – in den meisten Auswertungen erwiesen sie sich vielmehr als engagierter als Gleichaltrige ohne Migrationsgeschichte. Zwar zeigte sich, dass hierbei das Mitwirken in religiösen Organisationen für türkeistämmige Jugendliche eine wichtige Rolle spielt, jedoch konnten wir keinerlei em-

pirische Anhaltspunkte für eine Verknüpfung von religiösem Engagement und einer persönlichen oder politischen Distanzierung von der Mehrheitsgesellschaft finden.

Die dargestellten Befunde zeigten zudem, dass sich die Motive und die Prozesse, die dem zivilgesellschaftlichen Engagement von jungen Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte zugrunde liegen, unterscheiden können. Dabei kam der Eingebundenheit in soziale Netzwerke für türkeistämmige Jugendliche und junge Erwachsene eine besondere Rolle zu. Ein ähnliches Muster konnten wir auch für den schulischen Kontext bestätigen: Hier wiesen soziale Dynamiken, wie das Miteinander in der Klasse oder die Existenz eines demokratischen Klassenklimas, primär unter Jugendlichen mit Migrationsgeschichte bedeutsame Zusammenhänge mit politischen Einstellungen und Verhaltensbereitschaften auf. Unter Berücksichtigung aktueller Entwicklungen in Bezug auf theoretische Ansätze und empirische Forschungsarbeiten wurde abschließend das Konzept *Critical Consciousness* vorgestellt sowie Möglichkeiten der praktischen Implementation im Rahmen von *Youth-led Participatory Action Research* diskutiert. Initiativen wie diese unterstreichen das besondere Potential von Bildungs- und Interventionsformaten, die eine stärkere gesellschaftliche Teilhabe, insbesondere von sozial marginalisierten jungen Menschen dadurch ermöglichen, dass sie deren kritisches Bewusstsein über gesellschaftliche Ungleichheit stärken und ihnen die Kompetenzen zu zivilgesellschaftlichem Engagement durch selbstbestimmtes Lernen vermitteln. In diesem Sinne dürfte der daraus entstehende Gemeinsinn eine wichtige Voraussetzung von Gemeinwohl in einer diversen Gesellschaft darstellen.

Literaturverzeichnis

- Albanesi, Cinzia/Prati, Gabriele/Guarino, Antonella/Cicognani, Elvira: »School citizenship education through YPAR. What works? A mixed-methods study in Italy«, in: *Journal of Adolescent Research* 38 (2023), S. 143–177. h <https://doi.org/10.1177/07435584211035564>.
- Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun: *Jugend 2019 – Eine Generation meldet sich zu Wort* (= Shell Jugendstudie, Band 18), Weinheim: Beltz 2019.
- Arnett, Jeffrey Jensen: »Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties«, in: *American Psychologist* 55 (2000), S. 469–480. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.55.5.469>.

- Ballard, Parissa J./Suleiman, Ahna/Hoyt, Lindsay Till/Cohen, Alison K./Ayenekulu, Metsehate/Ebuy, Genet: »Participatory Approaches to Youth Civic Development in Multicultural Societies«, in: Titzmann, Peter F./Jugert, Philipp (Hg.), *Youth in superdiverse societies: Growing up with globalization, diversity, and acculturation*, London: Routledge 2020, S. 251–267.
- Barrett, Martyn/Zani, Bruna: *Political and civic participation: Theories and findings from the PIDOP project*, London: Routledge 2015.
- Berry, John W.: »Immigration, Acculturation, and Adaptation«, in: *Applied Psychology* 46 (1997), S. 5–34. <https://doi.org/10.1111/j.1464-0597.1997.tb01087.x>.
- Brettell, Caroline B.: *The political and civic enagement of immigrants*, Cambridge, MA: American Academy of Arts & Sciences 2020.
- Cammarota, Cammarota/Fine, Michelle: *Revolutionizing education. youth participatory action research in motion*, London: Routledge 2008.
- Çetin, Turhan: »The socio-economic characteristics of the Turkish people who immigrated from Bulgaria«, in: *Ekev Akademi Dergisi* 13 (2009), S. 395–412.
- Chevalier, Tom: »Political trust, young people and institutions in Europe. A multilevel analysis«, in: *International Journal of Social Welfare* 28 (2019), S. 418–430. <https://doi.org/10.1111/ijsw.12380>.
- Cicognani, Elvira/Motti-Stefanidi, Frosso: *Youth citizenship and the European Union*, London: Routledge 2019.
- Civitillo, Sauro/Mayer, Anna-Maria/Jugert, Philipp: »A systematic review and meta-analysis of the associations between perceived teacher-based racial–ethnic discrimination and student well-being and academic outcomes«, in: *Journal of Educational Psychology* 2023. <https://doi.org/10.1037/edu0000818>.
- Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik: *Civic Education*, <https://gede.de/abc/civiceducation/>.
- Diemer, Matthew A./Rapa, Luke J./Park, Catalina J./Perry, Justin C.: »Development and Validation of the Critical Consciousness Scale«, in: *Youth & Society* 49 (2017), S. 461–483. <https://doi.org/10.1177/0044118X14538289>
- Diemer, Matthew A./Rapa, Luke J./Voight, Adam M./McWhirter, Ellen H.: »Critical Consciousness: A Developmental Approach to Addressing Marginalization and Oppression«, in: *Child Development Perspectives* 10 (2016), S. 216–221. <https://doi.org/10.1111/cdep.12193>
- Eckstein, Katharina/Jugert, Philipp/Noack, Peter/Born, Michel/Sener, Tulin: »Comparing Correlates of Civic Engagement Between Immigrant and Ma-

- majority Youth in Belgium, Germany, and Turkey«, in: *Research in Human Development* 12 (2015), S. 44–62. <https://doi.org/10.1080/15427609.2015.1010346>.
- Eckstein, Katharina/Noack, Peter: »Politische Sozialisation«, in: Gnievosz, Burkhard/Titzmann, Peter F. (Hg.), *Handbuch Jugend*. Stuttgart: Kohlhammer 2018, S. 371–390.
- Eckstein, Katharina/Noack, Peter: *School effects on civic orientations among minority and majority youth*, Athens: European Conference on Developmental Psychology 2019.
- Freire, Paulo: *Pedagogy of the oppressed*, London; New York City, NY: Continuum 1968.
- Freire, Paulo: *Education for critical consciousness*, London; New York City, NY: Continuum 1973
- Glatzer, Wolfgang: »Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation« (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Band 105), Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004.
- Haug, Sonja: »Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration«, in: Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin (Hg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 85–111.
- Heberle, Amy E./Rapa, Luke J./Farago, Flora: »Critical consciousness in children and adolescents: A systematic review, critical assessment, and recommendations for future research«, in: *Psychological Bulletin* 146 (2020), S. 525–551. <https://doi.org/10.1037/bul000230>.
- Jensen, Lene Arnett: »Immigrant youth in the United States: Coming of Age among diverse civic cultures«, in: Sherrod, Lonnie R./Torney-Purta, Judith/Flanagan, Constance (Hg.), *Handbook of research on civic engagement in youth*, New York City, VY: Wiley 2010, S. 425–442.
- Jugert, Philipp/Benbow, Alison/Noack, Peter/Eckstein, Katharina: »Politische Partizipation und soziales Engagement unter jungen Deutschen, Türken und Spätaussiedlern: Befunde aus einer qualitativen Untersuchung mit Fokusgruppen«, in: *Politische Psychologie* 1 (2011), S. 36–51.
- Jugert, Philipp/Eckstein, Katharina/Noack, Peter: »Differential effects of school experiences on active citizenship among German and Turkish-origin students«, in: *International Journal of Psychology* 53 (2018), S. 433–438. <https://doi.org/10.1002/ijop.12409>.

- Jugert, Philipp/Eckstein, Katharina/Noack, Peter/Kuhn, Alexandra/Benbow, Alison: »Offline and Online Civic Engagement Among Adolescents and Young Adults from Three Ethnic Groups«, in: *Journal of Youth and Adolescence* 42 (2013), S. 123–135. <https://doi.org/10.1007/s10964-012-9805-4>.
- Jugert, Philipp/Noack, Peter: »Schlüssel zur Integration oder Weg in die Parallelgesellschaft? Die Wirkung von Partizipation in religiösen Organisationen am Beispiel junger türkischstämmiger Migranten in Deutschland«, in: *Berufsverband Deutscher Psychologen und Psychologinnen (Hg.), Inklusion – Integration – Partizipation: Psychologische Beiträge für eine humanere Gesellschaft*, Berlin: Deutscher Psychologen-Verlag 2013, S. 32–39.
- Liem, Gregory Arief D./Chua, Bee Leng: »An expectancy-value perspective of civic education motivation, learning and desirable outcomes«, in: *Educational Psychology* 33 (2013), S. 283–313. <https://doi.org/10.1080/01443410.2013.776934>.
- Mansouri, Fethi/Kirpitchenko, Liudmila: »Practices of active citizenship among migrant youth: beyond conventionalities«, in: *Social Identities* 22 (2016), S. 307–323. <https://doi.org/10.1080/13504630.2015.1119680>.
- McAuliffe, Marie/Khadria, Binod: *Word Migration Report 2020*, Geneva: International Organization for Migration 2019.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Leipzig: Bibliographisches Institut 1907.
- Ozer, Emily J./Ritterman, Miranda L./Wanis, Maggie G.: »Participatory action research (PAR) in middle school: opportunities, constraints, and key processes«, in: *American Journal of Community Psychology* 46 (2010), S. 152–166. <https://doi.org/10.1007/s10464-010-9335-8>.
- Pevce, Sharleen./Schachner, Maja K.: *Kulturelle Vielfalt im Klassenzimmer. Forschungsgeleitete Hinweise für die Praxis*, https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/inklusion/PDFs/ZEIFBlog/PevceSchachner_2020_Kulturelle_Vielfalt_im_Klassenzimmer.pdf.
- Prati, Gabriele/Mazzoni, Davide/Guarino, Antonella/Albanesi, Cinzia/Cicognani, Elvira: »Evaluation of an Active Citizenship Intervention Based on Youth-Led Participatory Action Research«, in: *Health Education & Behavior* 47 (2020), S. 894–904. <https://doi.org/10.1177/1090198120948788>.
- Putnam, Robert D.: *Bowling alone. The collapse and revival of American community*, New York City, NY: Simon & Schuster 2020.
- Sauer, Martina/Halm, Dirk: »Grenzüberschreitende politische Orientierungen Türkeistämmiger in Deutschland«, in: *Leviathan* 46 (2018), S. 493–526.

- Scheerens, Jaap: »Indicators on informal learning for active citizenship at school«, in: *Educational Assessment, Evaluation and Accountability* 23 (2011), S. 201–222. <https://doi.org/10.1007/s11092-011-9120-8>.
- Schwarzenthal, Miriam/Baysu, Gülseli/Diemer, Matthew/Juang, Linda P./Schachner, Maja K.: »Critical, active, and well adapted: Antecedents and consequences of adolescents' critical consciousness profiles«, in: *Child Development* 95 (2023), S. 223–241. <https://doi.org/10.1111/cdev.13979>.
- Sears, David O./Levy, Sheri: »Childhood and adult political development«, in: Sears, David O./Jervis, Robert (Hg.), *Oxford handbook of political psychology*, New York City, NY: Oxford University Press 2003, S. 60–109.
- Sherrod, Lonnie R./Flanagan, Constance/Youniss, James: »Dimensions of citizenship and opportunities for youth development. The what, why, when, where, and who of citizenship development«, in: *Applied Developmental Science* 6 (2002), S. 264–272. https://doi.org/10.1207/s1532480xads0604_14.
- Sherrod, Lonnie R./Torney-Purta, Judith/Flanagan, Constance: »Research on the development of citizenship: A field comes of age«, in: Lonnie R. Sherrod/Judith Torney-Purta/Constance Flanagan (Hg.), *Handbook of research on civic engagement in youth*, New York City, NY: Wiley, S. 1–20.
- Smets, Kaat: »A Widening Generational Divide? The Age Gap in Voter Turnout Through Time and Space«, in: *Journal of Elections, Public Opinion & Parties* 22 (2012), S. 407–430. <https://doi.org/10.1080/17457289.2012.728221>.
- Söylemez, Seckin: »The Understanding of Democracy as a Measure of Integration: An Examination of the Change in Integration Discourse Around the Democracy Debate Based on the Case of the Turkish Diaspora in Germany«, in: *Turkish Journal of Diaspora Studies* 3 (2023), S. 1–23.
- Söylemez, Seckin/Halm, Dirk: *Verbandliche Interessenvertretung und Kooperationspotenziale auf dem migrantischen Organisationsfeld in NRW, Baden-Baden: Nomos 2023*.
- Suter, Brigitte: *The different perception of migration from Eastern Europe to Turkey: The case of Moldovan and Bulgarian Domestic Workers*, Prague: Multicultural Center 2008.
- Thomas, Alexander: *Interkulturelle Psychologie. Verstehen und Handeln in internationalen Kontexten*, Göttingen: Hogrefe 2016.
- Torney Purta, Judith: »The school's role in developing civic engagement: A study of adolescents in twenty-eight countries«, in: *Applied Developmental Science* 6 (2002), S. 203–212. https://doi.org/10.1207/S1532480XADS0604_7.

- Torney-Purta, Judith/Amadeo, Jo-Ann/Andolina, Molly W.: »A conceptual framework and multi-method approach for research on political socialization and civic engagement«, in: Sherrod, Lonnie R./Torney-Purta, Judith/Flanagan, Constance (Hg.), *Handbook of research on civic engagement in youth*, New York City, NY: Wiley 2010, S. 497–524.
- Phan, Van/Kloos, Bret: »Examining civic engagement in ethnic minority youth populations: A literature review and concept analysis«, in: *American Journal of Community Psychology* 71 (2023), S. 54–78. <https://doi.org/10.1002/ajcp.12643>.
- Verba, Sidney/Schlozman, K. L./Brady, H.: *Voice and equality. Civic voluntarism in American politics*, Cambridge, MA: Harvard University Press 1995.
- Zani, Bruna/Albanesi, Cinzia/Cicognani, Elvira/Guarino, Antonella/Tzankova, Iana: »Mobilising critical consciousness in educational contexts. a community psychology approach«, in: Kagan, Carolyn/Akhurst, Jacqueline/Alfaro, Jaime/Lawthom, Rebecca/Richards, Michael/Zambrano, Alba (Hg.), *The Routledge international handbook of community psychology*, London: Routledge 2022, S. 340–354.

Brüche und Kontinuitäten im Migrationsdiskurs

Deutschland als postmigrantische Heimat?

Seçkin Söylemez¹

Abstract *This article deals with the transformation of discursive construction mechanisms in the course of the German migration debate. On the basis of a Foucauldian understanding, according to which discourses have a subject- and society-constituting power, the paper first outlines the continuities and ruptures in the public perception of migration and integration. In a concluding discussion, the practices of the dominant society's »foreign« construction of migrant populations are contrasted with the functional logics of a normative interpretation of the concept of post-migrant society. The focus here is on the question of whether and to what extent it appears possible from a post-migrant discourse position to overcome previous patterns of interpretation of the »German« migration discourse or to establish an authentic counter-discourse.*

Zusammenfassung *Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Wandel diskursiver Konstruktionsmechanismen im Zuge der bundesdeutschen Migrationsdebatte. Ausgehend von einem Foucaultschen Verständnis, wonach Diskursen eine subjekt- und gesellschaftskonstitutive Wirkmacht zukommt, findet zunächst eine Skizzierung der Kontinuitäten und Brüche in der öffentlichen Perzeption von Migration und Integration statt. Die hier ermittelten Praktiken der dominanzgesellschaftlichen »Fremd«-Konstruktion des Migrantischen werden dann in einer abschließenden Diskussion mit den Funktionslogiken der politisch-normativen Konzeption des Modells der postmigrantischen Gesellschaft kontrastiert. Im Fokus steht dabei die Frage, ob und inwiefern es aus einer postmigrantischen Diskursposition möglich erscheint, bisherige Deutungs- und Interpretationsmuster des »deutschen« Migrationsdiskurses zu überwinden bzw. einen authentischen Gegendiskurs zu etablieren.*

1 Seçkin Söylemez, Universität Duisburg-Essen, Institut für Politikwissenschaft, seckin.soeylemmez@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0002-9012-858X>

1 Einleitung

Zu Beginn des 18. *Brumaire des Louis Bonaparte* spricht Karl Marx im Rückgriff auf Hegel davon, dass weltgeschichtliche Geschehnisse dazu neigen, sich zweimal zu ereignen, um daraufhin zu pointieren, dass die Tragödie des Erstereignisses in seiner Wiederholung einer Farce gleichkommt (1971: 115). Im Bewusstsein darüber, dass dieser marxsche Ausspruch von 1852 bis heute in einer derart inflationären Weise genutzt wurde, dass selbst der Verweis darauf zu Beginn dieses Beitrags der besagten Farce ähnelt, ist es jedoch kaum von der Hand zu weisen, dass gewisse politische Fragestellungen und dazugehörige Diskursverläufe eine Affinität zur Reproduktion gleichbleibender Positionierungshandlungen aufweisen.

In der Bundesrepublik lassen sich diese Mechanismen insbesondere am Verlauf migrationsbezogener Debatten beobachten. Denn obwohl heute mindestens 24 Prozent der Gesamtbevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund besitzen (Statistisches Bundesamt 2023), der Anteil von Kindern mit internationaler Familiengeschichte unter der minderjährigen Bevölkerung bei fast 40 Prozent liegt, wobei knapp 70 Prozent dieser Kinder in Deutschland geboren wurden – und somit faktisch als autochthon anzusehen wären (Böhmer 2020: 13) – weist der öffentliche Umgang mit Migration und dessen gesellschaftspolitischen Folgen klare Pfadabhängigkeiten im Sinne einer Re-Artikulation zumeist negativ konnotierter Konstruktionslogiken auf: So erscheinen z.B. Narrative um migrantische Selbstsegregation in »Parallelgesellschaften«, wie sie mit der Sarrazin-Debatte 2010 ins bürgerliche Sagbarkeitsfeld rückten, heute nicht weniger vital als im Kontext der Berichterstattung um die sogenannten »Türken-Ghettos« der 1970er Jahre. Ähnlich verhält es sich mit der Validität von Bedrohungsszenarien, in denen zwar nicht mehr vom überfüllten Boot Deutschland oder dem »Ansturm der Armen« die Rede ist, sich jedoch über Bilder einer »unbegrenzten Zuwanderung« weiterhin Angstnarrative einer möglichen »Gefährdung des Sozialstaates« konstruieren lassen, um letztendlich restriktive politische Maßnahmen zu legitimieren.²

Es wäre jedoch verkürzt zu behaupten, dass sich der Migrationsdiskurs lediglich auf Abwertungs- oder Exklusionserzählungen beschränkt. So stellt z. B.

2 In einem Interview mit dem »Spiegel« vom Oktober 2023 sprach sich Bundeskanzler Olaf Scholz aufgrund der potenziellen Gefährdung des Sozialstaats durch unbegrenzte Zuwanderung für Abschiebungen »im großen Stil« aus (Tagesschau 2023).

die aktuelle Bezeichnung Deutschlands als »vielfältige Einwanderungsgesellschaft« im Koalitionsvertrag der Ampelregierung (2021: 6) nicht nur ein politisches Eingeständnis gegenüber den neuen Lebensrealitäten der Bundesrepublik dar, es zeugt auch von deutlichen Bezügen zu den multikulturellen-Anerkennungsforderungen der 1990er Jahre. Komplementär dazu erscheint auch ein Redebeitrag von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Rahmen einer Gesprächsveranstaltung zu Ehren der ersten Gastarbeiter:innen-Generation aus der Türkei vom 10. September 2021:

»Wenn heute über ein Viertel der Menschen einen sogenannten Migrationshintergrund hat, die meisten von ihnen hier geboren [sind], warum zeigen wir dann überhaupt noch auf andere Menschen und sagen, ›das sind Menschen mit Migrationshintergrund‹, als seien sie irgendwie anders, außergewöhnlich, fremder als ›Wir‹? Wer ist denn dieses ›Wir‹? Nein, meine Damen und Herren, Sie sind nicht ›Menschen mit Migrationshintergrund‹ – wir sind ein Land mit Migrationshintergrund!« (Bundespräsidialamt 2021: 4)

Ob nun zur »Mutter aller Probleme«³ verklärt oder dem Bedingungsmerkmal eines neuen deutschen Wir-Gefühls erhoben – am und um den Begriff der Migration eröffnen sich eine Vielzahl teils diametral konträrer politischer Positionen. Die Ambiguitäten dieses Feldes sollten jedoch nicht über eine zentrale Gemeinsamkeit der hier ersichtlichen Diskurspraktiken hinwegtäuschen: Denn, unabhängig davon, ob eine ex- oder inkludierende Haltung gegenüber den Einwanderungsrealitäten eingenommen wird, finden die Aushandlungsprozesse dieses Feldes zumeist aus einer dominanzgesellschaftlichen⁴ Warte statt. In Anbetracht dessen gestaltet sich der bundesdeutsche Migrationsdiskurs die längste Zeit als ein Sprechen über migrantisch-gelesene Personengruppen, aus einer bewusst nicht-migrantischen Perspektive.

3 In Reaktion auf die rassistischen Ausschreitungen in Chemnitz im Sommer 2018 und die sinkenden Umfragewerte der Union sprach der damalige Bundesinnenminister Horst Seehofer von der Migration als »Mutter aller Probleme« (DW 2018).

4 Der Begriff der Dominanzgesellschaft wird in diesem Beitrag im Rekurs auf die Arbeiten Birgit Rommelspachers genutzt und beschreibt die Wirkmacht gesellschaftlicher Kategorien im Sinne von Über- und Unterordnung (1995: 22). Die Herrschaftsposition geht dabei von einer normensetzenden Majorität aus, deren Erzählungen von Selbst- und Fremdprojektionen die zentralen Ordnungskategorien des Sozialen darstellen (1995: 25ff.).

Doch spätestens seit den 2010er Jahren wird die Objektivierung migrantisierter Bevölkerungssteile zunehmend in Frage gestellt. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Konzept der postmigrantischen Gesellschaft (pmG). Ausgehend von einem Verständnis, wonach aus Migrationsprozessen hervorgegangene soziale und politische Zusammenhänge als integrale und irreversible Bestandteile einer neuen Gesellschaftsstruktur anzusehen sind (Foroutan 2019: 223ff.), subsumieren sich unter dem Begriff des »Postmigrantischen«, neben Forderungen nach einer Inklusion zuvor ausgelassener migrantischer Perspektiven auch Vorstellungen um die Neukonstituierung von Anerkennungsdiskursen – jenseits hegemonialer Ausschlusslogiken (Yıldız 2020). Verdeutlichen lässt sich dies nicht zuletzt im normativen Selbstverständnis der pmG als Gegenentwurf zur bisherigen »binären Codierung der Gesellschaft in Einheimische und Zugewanderte« (Foroutan 2019: 224). Angesichts der langwährenden Wirkmacht von »Fremd«-Konstruktionspraktiken in der deutschen Debatte um Migration gehen damit vom Konzept der pmG nicht nur wichtige gegenhegemoniale Denkanstöße aus, sondern auch klare Anerkennungs- und Teilhabeforderungen, welche auf die Neugestaltung von Zugehörigkeits- und Identitätskonzepten ausgerichtet sind (Foroutan 2019: 224).

Der zentralen Leitlinie dieses Sammelbandes entsprechend und im Kontext einer Rezeption des Begriffs »Gemeinsinn«, als gedankliche Bedingung gesellschaftlicher Kohäsion, lässt sich aus der kritischen Stellung des postmigrantischen Gedankens gegenüber verfestigten Formen der Objektivierung des Migrantischen folgende erkenntnisleitende Fragestellung formulieren: *Inwiefern stellt das Konzept der postmigrantischen Gesellschaft einen authentischen Gegenentwurf zur Fremdkonstruktion des »Migrantischen« in Deutschland dar bzw. ermöglicht eine Überwindung des bisherigen Modus Operandi der dominanzgesellschaftlichen Diskursführung in migrationsbezogenen Zusammenhängen?*

Der Foucaultschen Maxime folgend, dass es darum geht, die institutionelle Fassade eines Diskurses »herunterzureißen« (Gessmann 2011: 25), um dahinter liegende Machtmechanismen offenzulegen, strukturiert sich der vorliegende Diskussionsbeitrag daher wie folgt: Zunächst findet eine kritische Reflexion der Diskurs- und Dispositivlogiken entlang der Kontinuitäten und Brüche der bundesdeutschen Debatte um Migration statt. In konstruktivistischer Manier geht es dabei nicht um eine Auseinandersetzung mit dem »was« – also den spezifischen Inhalten der migrationsbezogenen Diskursführung –, sondern dem »wie« – sprich den hier inhärenten gesellschaftspolitischen Konstruktionslogiken. Auf Grundlage dieser diskursgenealogischen Retrospektive

kann dann eine Kontrastierung zwischen dominanzgesellschaftlichen und postmigrantischen Diskurslogiken hergeleitet werden, um sich zuletzt der Frage zu widmen, inwieweit es aus einer postmigrantischen Perspektive möglich erscheint, das marxische Wechselspiel von Tragödie und Farce im Verlauf der bundesdeutschen Migrationsdebatte zu durchbrechen.

2 Theoretische Einbettung: Diskurse gesellschaftlicher Wirklichkeit

Eine besonders anschauliche Analogie zur Wirkmacht der Diskurskonzeption nach Michel Foucault findet sich im Flussbeispiel von Margarete und Siegfried Jäger, wobei der Diskurs als ein »verzweigter mäandernder Fluss von ›Wissen‹ bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit« (2007: 23) beschrieben wird. Entgegen der Habermasschen Reduktion auf einen räumlichen Schauplatz kommunikativen Handelns (Biebricher 2005: 288), erfasst der Diskurs als Fluss damit jeden »sprachlich produzierten Sinnzusammenhang, der eine bestimmte Vorstellung forciert, die wiederum bestimmte Machtstrukturen und Interessen gleichzeitig zur Grundlage hat und erzeugt« (Foucault 1991: 32). In dieser Lesart ist unser »Wissen von der Welt« nicht nur als das Resultat diskursiver Vermittlung zu verstehen (Kammler et al. 2008: 274); der Diskurs entfaltet auch eine subjekt- bzw. wirklichkeitskonstitutive Gestaltungsmacht (Jäger 2013: 203), in dem er durch die Bestimmung des Sag- bzw. Nichtsagbaren (Martinsen 2012: 62) »wahres Wissen« im Sinne von Applikationsvorgaben für die Gestaltung von Wirklichkeit zur Verfügung stellt (Jäger/Jäger 2007: 23). Diskurse spiegeln damit gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach wider; sie erschaffen eigene Wirklichkeiten, indem sie Sachverhalte, Beziehungen und Probleme deuten und gestalten (Jäger 2001: 81).

Doch inwiefern lässt sich die Funktionsweise diskursiver Konstruktion auf migrationsbezogene Debattenverläufe der Bundesrepublik übertragen? Als eine erste Einordnung gilt es hier den Migrationsdiskurs als einen Strang innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Diskursflusses zu begreifen. Darunter versteht man einen thematisch einheitlichen Diskursverlauf, welcher als Argumentationsfiguren, Bilder und Deutungsmuster über einen längeren Zeitraum bestand hat (Jäger/Jäger 2007: 25). Die Frage, ob ein einzelner Strang mit dem Strom des Diskurses mitfließt, eine Verästelung erfährt oder versieget, wird derweil durch diskursrelevante Ereignisse bestimmt. Hierbei handelt es sich um medial und politisch herausgestellte Gescheh-

nisse, die Diskursteilnehmer:innen zu reaktiven Handlungen veranlassen und damit den Verlauf des Gesamtdiskurses beeinflussen können. Zumeist gehen diese Prozesse mit der gezielten Verschränkung verschiedener Diskursstränge einher, in dessen Zuge spezifische Wissens Elemente strategisch zusammengeführt werden, wodurch wiederum neue Wahrnehmungsstrukturen und dementsprechende Handlungsvorgaben entstehen können (Jäger/Jäger 2007: 23). Wie schnell Diskurse und dazugehörige Wahrnehmungslogiken kippen können, lässt sich unter anderem am Beispiel der Ereignisse zum Jahreswechsel 2015/16 in der Stadt Köln aufzeigen. Während sich nach der Bundespressekonferenz der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel vom 31. August 2015 unter dem Ausspruch »Wir schaffen das« angesichts der sogenannten »Flüchtlingskrise« noch eine positiv konnotierte Wende im öffentlichen Umgang mit Geflüchteten etablieren konnte, erlebte dieses Konstrukt nach der medial forcierten sicherheitspolitischen Problematisierung der »Kölner Silvesternacht« einen radikalen Bruch (Haller 2017: 90). Im weiteren Verlauf der Debatte um Fluchtmigration erstarkten insofern einmal mehr migrationskritische Deutungen.

Während Diskursereignisse in der Öffentlichkeit auf verschiedenen Ebenen wie Medien, Politik und Wissenschaft behandelt werden, finden Prozesse der deutenden Verschränkung diskursiver Wissensbestände somit über unterschiedliche Diskurspositionen statt. Gemeint sind damit gewisse ideologisch bzw. weltanschaulich motivierte Wahrnehmungspraktiken, die intersubjektiv geteilt werden und die Interpretation eines (diskursiven) Ereignisses oder Prozesses sowie die dementsprechende handlungsrelevante Positionierung gegenüber selbigem bestimmen (Jäger 2004: 85). Gewisse Diskurspositionen können sich derweil in Form von Dispositiven manifestieren. Den Begriff des Dispositivs bestimmt Foucault dabei als ein komplexes Netzwerk zwischen Wissen, Macht und institutionellen Strukturen einer Gesellschaft, das dazu dient, bestimmte soziale Praktiken zu organisieren (1978: 119). Ausgangspunkt ist stets die Konstruktion eines Notstands (*urgence*), der durch diskursive Prozesse determiniert wird (Foucault 1978: 120) und, den es durch kollektive Handlungen zu überwinden gilt. Das Dispositiv existiert insofern als eine strategische Formation in der spezifische Wissensbestände und Machtstrukturen miteinander verknüpft werden, um ein bestimmtes soziales Ziel zu erreichen.

Aus Diskurspositionen und dispositiver Forcierung entstehende Verbindungen können sich derweil auch in hegemonialen Deutungslogiken widerspiegeln. Jäger und Jäger bemerken diesbezüglich, dass Diskurspositionen

innerhalb eines herrschenden bzw. hegemonialen Diskurses relativ homogen sind, was bereits als Wirkung der jeweiligen Hegemonie verstanden werden kann, während deutlich davon abweichende Diskurspositionen sich Gegen Diskursen zuordnen lassen (2007: 29). Insofern tritt diskursive Hegemonie als die gesamtgesellschaftliche Durchsetzung bestimmter Deutungsmuster – durch eine sich wiederholende Re-Artikulation in unterschiedlichen Relationen und Zusammenhängen (Hagemann 2014: 98) – in Erscheinung, die als »normal« oder »wahr« akzeptiert werden. Laclau und Mouffe unterstreichen diesbezüglich, dass sich das Hegemoniale erst durch Prozesse der Universalisierung gesellschaftlich vorherrschender Deutungsmuster, im Sinne normativer Setzungen, sowie die Abgrenzung gegenüber antagonistischen Gegen(hegemonialen)diskursen, etablieren kann (1991: 176).

Die Konstruktion des antagonistischen »Anderen« als Wesensmerkmal diskursiver Hegemonie erscheint im vorliegenden Kontext in zweifacher Hinsicht bedeutsam. Erstens, da innerhalb der Migrationsdebatte die Differenz zwischen autochthonen und nicht-autochthonen Bevölkerungsteilen einen wichtigen Bezugspunkt darstellt. Zweitens, da eine etwaige postmigrantische Diskursposition – in Form einer gegenhegemonialen Erzählung – etablierte Mechanismen der Selbst- und Fremdwahrnehmung in Frage zu stellen scheint (Yıldız 2021: 33). Umso wichtiger ist es nun im Anschluss an die hier vorgelegten theoretischen Ausführungen, eine dekonstruktive Betrachtung der bisherigen Verläufe im bundesrepublikanischen Migrationsdiskurs und der ihm inhärenten Positionen, Dispositive und hegemonialen Deutungslogiken vorzunehmen.

3 Der Bundesdeutsche Migrationsdiskurs im Wandel der Zeit

Im Vorfeld einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit des deutschen Migrationsdiskurses bedarf es zunächst einer Differenzierung. So lassen sich zwar alle Formen öffentlicher Diskussion und gesellschaftlicher Reflexion rund um Zu- und Auswanderung als Bestandteile des Migrationsdiskurses verstehen, in den letzten 70 Jahren waren es jedoch in erster Linie Einwanderungsbewegungen aus bestimmten nationalen Kontexten in die Bundesrepublik, welche maßgeblichen Einfluss auf die politische, mediale und akademische Diskursbildung besaßen. Impulse aus der Flucht- und Vertriebenenmigration der Nachkriegsjahre, die Zuwanderung aus der DDR bis 1961 oder der Zuzug sogenannter Spätaussiedler und Kontingenzflücht-

linge ab 1985 erscheinen daher im historischen Längsschnitt weitaus weniger problematisiert und in geringerem Maße in die öffentliche Wahrnehmung des Migrationsgeschehens eingewoben als die gesellschaftlichen Folgen der Anwerbeverträge mit Staaten wie z.B. Italien (1955), Spanien (1960) und der Türkei (1961) oder die Kontroversen um Flucht und Asyl.⁵

In der Literatur lässt sich diese selektive Wahrnehmung der bundesdeutschen Migrationsgeschichte unter anderem aus der pfadabhängigen Dominanz eines langwährenden ethnisch-kulturellen Nationalverständnisses ableiten, welchem ein spezifisches Misstrauen gegenüber »nicht-einheimisch« konstruierten Personengruppen zu eigen ist (Sezgin 2010: 204). Der Grad der öffentlichen Wahrnehmung von »Fremdheit« in Relation zur imaginierten »Autochthonität« der Mehrheitsgesellschaft über Zuschreibungsmerkmale wie Aussehen, Sprache und Religion (Uslucan et al. 2023: 294) sind insofern wichtige Indikatoren für die Visibilität verschiedener Migrationsprozesse bzw. migrantisch-gelesener Personengruppen. So lässt sich konstatieren, dass sich der bundesdeutsche Migrationsdiskurs zwar nicht ausschließlich, aber in weiten Teilen, über die Thematisierung der sogenannten »Gastarbeiter«-Migration konstituiert (Yano 2007: 1). Heckmann bemerkt in diesem Zusammenhang, dass der gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozess der Bundesrepublik hin zum Einwanderungsland in erster Linie auf die Folgen der Anwerbemigration zurückzuführen ist (2015: 37).

3.1 Die dispositive Negation einwanderungsgesellschaftlicher Realitäten

Als am 10. September 1964 der Portugiese Armando Rodrigues de Sá am Kölner Hauptbahnhof als der ein millionste »Gastarbeiter« eintrifft, ist es einer der wenigen Momente, in denen ein ausländischer Arbeiter in der bundesdeutschen Berichterstattung namentlich Erwähnung findet. Bei der Übergabe eines Mopeds, als Willkommensgeschenke, erklärt dabei ein Vertreter der Arbeitgeberverbände pressewirksam, dass »ohne die Mitarbeit der Ausländer [...] unsere wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre nicht denkbar [gewesen wäre]« (FAZ 1964: 8).

So sind es Anfang der 1960er Jahre Erzählungen wie diese, welche den »Import« ausländischer Arbeitskräfte zur Sicherung des deutschen Wirtschafts-

5 Für die Unterteilung der Phasen des Außenwanderungsgeschehens seit 1945 siehe Gans/Schlömer 2014.

wachstums als unabdingbar erscheinen lassen. Komplementiert wird dieses Narrativ durch eine Vielzahl politischer Versprechungen, wie z. B. einer gezielten Anwerbung spezifischer Berufsgruppen, oder dass ausländische Arbeitskräfte nach getaner Arbeit, dem Rotationsprinzip entsprechend, das Land wieder verlassen würden (Kleinert 2000: 358). Das Verständnis von eingekaufter Arbeitskraft auf Zeit verdeutlicht derweil nicht nur die frühe Dominanz einer ökonomistischen Leseart des sozialen Phänomens der Migration, es bildet auch die Grundlage für das heute noch gebräuchliche sprachliche Kompositum vom »Gastarbeiter«.⁶

In der frühen Arbeitsmigration treten Migrant:innen somit zumeist als entindividualisierte Statistiken der politischen und medialen Diskursführung in Erscheinung. Begünstigt durch Unterbringungspraktiken in Werksnähe oder in Sammelunterkünften der jeweiligen Vertragsfirmen, resultiert aus dem Zusammenspiel zwischen diskursiver »Gast«-Erzählung und sozialer Segregation in weiten Teilen der öffentlichen Wahrnehmung ein Bild der Arbeitsmigration als Randerscheinung des deutschen Wirtschaftswunders. Die Auseinandersetzung mit den sozialen und politischen Folgen des Zuzugs von Millionen ausländischer Arbeitnehmer:innen wird insofern bewusst in eine ungewisse Zukunft vertagt. Bereits zu Beginn der 1970er Jahre stehen jedoch die gelebten Realitäten der Arbeitsmigrant:innen in einem konträren Verhältnis zu deren diskursiver Darstellung:

»1971 lebten mehr als die Hälfte der ausländischen Beschäftigten seit mehr als vier Jahren in der Bundesrepublik, zwischen 10 und 18 % sogar seit mehr als sieben Jahren. Damit erreichten sie die im Arbeitsförderungsgesetz festgelegten Fristen, die nach fünf Jahren ununterbrochener Arbeit oder acht Jahren ununterbrochenen Aufenthalts einen Rechtsanspruch auf eine Arbeitserlaubnis begründeten.« (Lingl 2018: 49)

Hinzukommt, dass im Rahmen weiterer rechtlicher Regelungen, wie dem Familiennachzug (Lingl 2018: 39), ein Eintritt Zugewanderter in Lebensbereiche außerhalb der Arbeitswelt, wie z. B. den Wohnungs- und Bildungsmarkt, stattfindet, wobei nicht nur öffentliche Sichtbarkeiten zu-, sondern die Rückkehrperspektiven ausländischer Vertragsarbeiter:innen auch kontinuierlich

6 Oft übersehen: Die Anzahl weiblicher Arbeitnehmerinnen stieg von 43.000 im Jahr 1960 bis zum Anwerbestopp 1973 auf über 700.000. Frauen machten damit etwa 30 Prozent der Gesamtzahl ausländischer Arbeitskräfte aus (Mattes 2005: 10).

abnehmen. Ersichtlich werden diese Entwicklungen jedoch erst im Zuge der Ölkrise von 1973 und dem damit einhergehenden Konjunkturereinbruch. Als das Kabinett Brandt II am 23. November die einseitige Aussetzung der bis dahin gültigen Anwerbeabkommen veranlasst, werden, quasi über Nacht, aus den 2,6 Millionen in West-Deutschland befindlichen »Gastarbeitern« dauerhaft niedergelassene »Ausländer«.⁷

Bereits im Vorfeld existente Positionen um eine »Erschöpfung der gesellschaftlichen Aufnahmefähigkeit«⁸ rücken im Nachgang dieses diskursrelevanten Ereignisses in den Fokus der politischen Debattenführung. Aus den Begrenzungsnarrativen resultierende Handlungsapplikationen materialisieren sich indes nicht nur im Kontext rechtlicher Restriktionen, wie im Rahmen der 1974 eingeführten Arbeitsmarktzugangssperre für bereits in der Bundesrepublik lebende Familienangehörige ausländischer Arbeitnehmer:innen (Tietze 2008: 101), sondern entladen sich auch zunehmend in einer medialen Negativberichterstattung. Diese reichen von – heute noch beliebten – Ghettoisierungserzählungen (Der Spiegel 1973) bis hin zu offen rassistischen Konstruktionen, als es z.B. in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung heißt: »Werden die Türken die Neger (sic!) des Ruhrgebiets?« (Zitiert nach Hunn 2002: 170).

Im politischen Diskurs verdichten sich die verschiedenen migrationskritischen Positionen spätestens in der Koalitionsvereinbarung zwischen den Bundestagsfraktionen der CDU/CSU und FDP vom Oktober 1982, als erstmals festgehalten wird: »Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland« (Neue Bonner Depesche 1982: 6). Diese strukturelle Absichtserklärung des späteren Kabinetts Kohl I entwickelt sich in der Folge zu einem zentralen Dispositiv im Umgang mit der Migrationsfrage, welches bis in gegenwärtige Diskurszusammenhänge ausstrahlt. Der Konzeption Foucaults entsprechend wird dabei der grenzüberschreitende Zuzug von Personen in die Bundesrepublik, als auch der Verbleib bereits in Deutschland ansässiger Ausländer:innen, als eine *urgence*

7 Anzumerken gilt hier, dass von den 14 Millionen Gastarbeitern, die bis zum Anwerbestopp 1973 nach Deutschland kamen, elf Millionen bereits vor dem Anwerbestopp in ihre Heimatländer zurückkehrten (Oltmer 2016: 29).

8 Bundeskanzler Willy Brandt in der Sitzung des Bundestages am 18. Januar 1973: »Es ist aber, meine Damen und Herren, notwendig geworden, daß wir sehr sorgsam überlegen, wo die Aufnahmefähigkeit unserer Gesellschaft erschöpft ist und wo soziale Vernunft und Verantwortung Halt gebieten. Wir dürfen das Problem nicht dem Gesetz des augenblicklichen Vorteils allein überlassen« (Bundestag 1973: 131).

konstituiert, von der, nicht nur eine wirtschaftliche, sondern ebenso gesellschaftskohäsive, Bedrohung ausgeht. Anzumerken ist dabei, dass das christliberale Eingeständnis gegenüber der Tatsache, dass »seit vielen Jahren Ausländer und ihre Familien unter uns [leben]« (Neue Bonner Depesche 1982: 6), in keinem Widerspruch zur kategorischen Negation der einwanderungsgesellschaftlichen Beschaffenheit West-Deutschlands steht, sondern vielmehr die Perzeption einer grundsätzlichen sozialen Trennung zwischen autochthonen und nicht-autochthonen Bevölkerungsgruppen untermauert.

Mit dem Inkrafttreten des Rückkehrhilfegesetzes (RückHG) am 28. November 1983 erfährt das Dispositiv eine erste nicht-diskursive Formierung. Argumentativ durch Verschränkungen zur Debatte um steigende Arbeitslosenzahlen und die rückläufige Wirtschaftsleistung begründet, zielt das Rückkehrhilfegesetz auf die Schaffung befristeter finanzieller Anreize für die freiwillige Ausreise erwerbsloser oder in Zeitarbeit befindlicher Ausländer:innen aus ehemaligen Anwerbestaaten ab. Nicht uninteressant ist dabei, dass eine »Rückkehr« in diesem Kontext die Auszahlung vormals geleisteter Rentenbeiträge (exklusive der Arbeitgeberbeiträge) umfasst und dadurch einem Verzicht auf zukünftige finanzielle Ansprüche gleichkommt. Politisch-funktional geht es damit nicht nur um die reine Rückführung von Migrant:innen, sondern auch die Tilgung ihrer rechtlichen Ansprüche.

Letztendlich verlassen im Rahmen des RückHG etwa 300.000 von insgesamt 4,5 Millionen dauerhaft in Deutschland ansässigen Ausländer:innen das Land (Yıldız 2017: 226). Von einem Ende bzw. der Umkehrung des bisherigen Migrationsgeschehens kann insofern kaum die Rede sein, zumal ab 1984 eine kontinuierliche Zunahme in der Asylantragsstellung zu erkennen ist (BAMF 2023: 5). Die Irreversibilität und Verfestigung von Zuwanderung im Verlauf der 1980er Jahre bedingt damit erstmals eine Auseinandersetzung mit Fragen der gesellschaftlichen Integration von migrantischen Bevölkerungsteilen, welche sich nicht mehr nur auf Aspekte wie Arbeitsmarktplatzierung beschränken lassen.

Wichtige Impulsgeber sind dabei Wissensformationen aus akademischen Diskurszusammenhängen. Allem voran assimilative Modelle der Einwandererintegration aus den USA besitzen in der Folgezeit einen nachweislichen Einfluss auf politische Positionierungshandlungen (Heckmann 2015: 75). Im Rekurs auf Studien der Chicagoer Schule entwickelt unter anderem Hartmut Esser ein Vier-Dimensionen-Modell, das Einwandererintegration als assimilative Aneignung kultureller (Fertigkeiten- und Spracherwerb), struktureller (Bildungs- und Arbeitsmarktteilhabe), sozialer (Kontakte zur Aufnahmege-

sellschaft) und emotionaler (Loyalität) Merkmale der Mehrheitsgesellschaft beschreibt (1980). Dieses restriktive Integrationsverständnis einseitiger Anpassung bzw. Unterordnung an dominanzgesellschaftliche Lebensweisen wird in der Politik nicht nur lange Zeit als Idealform gesellschaftlicher Integration betrachtet (Strubelt/Veith 1997: 129); es verdeutlicht auch eine grundlegende Dysbalance im diskursiven Umgang mit ausländischen Bevölkerungsteilen. So werden Formen der migrantischen Diskursteilhabe im Verlauf der frühen Integrationsdebatte kaum bis gar nicht wahrgenommen, obwohl bereits seit den 1970er Jahren auch migrantisch-Community-interne Reflexionsprozesse zu dieser Thematik über Plattformen wie z.B. Vereinsstrukturen existieren (Söylemez 2022: 63).

Die zu integrierenden »Ausländer«, deren Differenzierung im hegemonialen Diskursverständnis, wenn überhaupt, über pauschal homogenisierte nationale Herkunftskategorien stattfindet, treten insofern gar nicht als die primären Adressaten der Integrationsdebatte in Erscheinung. Vielmehr fungieren sie als Projektionsfläche assimilativer Erwartungshaltungen der Dominanzgesellschaft, während ihr konsequenter Ausschluss eine grundlegende Bedingung für das Konstrukt einer nicht-einwanderungsgesellschaftlichen Bundesrepublik darstellt. Eine partielle Auflösung erlebt dieser Widerspruch erst im Zuge der Multikulturalismus-Debatte der 1990er Jahre.

3.2 Erzählungen der Multi- und Leitkultur

Der Fall der Berliner Mauer 1989 stellt wahrscheinlich einen der wichtigsten Momente im deutschen Kollektivgedächtnis dar. Das Ende der deutschen Teilung bedeutet jedoch auch die Konstruktion neuer Grenzen zwischen Dazugehörigen und Ausgeschlossenen einer wiedervereinigten Bundesrepublik (Çil 2009: 40). So bahnen sich im Zuge der 1990er Jahren auch mit Blick auf die Migrationsthematik nachhaltige Verschiebungen in der öffentlichen Perzeption migrantisch-gelesener Bevölkerungsteile an, welche erneut die Hegemonie dominanzgesellschaftlicher Hierarchisierungslogiken verdeutlichen.

Ein wichtiger Ausgangspunkt ist dabei die zunehmende Problematisierung der Fluchtmigration, die maßgeblich auf CDU/CSU-geführte Kampagnen zur Unterbindung von sogenanntem »Asylmissbrauch« zurückzuführen sind. Eingebettet in eine boulevard-populistische Berichterstattung, um die Untergangsmetaphorik des Slogans »Das Boot ist voll« (Rütten 2013: 35), verändert sich damit die *urgence* im Kontext der Migrationsdebatte. Der neue Notstand geht nicht mehr nur von der Existenz migrantischer Lebensrea-

litäten aus, sondern fußt auch in den asylrechtlichen Bestimmungen der Bundesrepublik. Die Lösung wird dabei durch die Forderung nach einer Verschärfung des Artikels 16 des Grundgesetzes bestimmt. Dass es sich hierbei um eine parteiübergreifende Diskurslogik handelt, spiegelt sich nicht zuletzt im Positionierungsverhalten der Opposition wider. So zeugen Forderungen von SPD und Grünen, wie z.B. nach einer Aufstellung von Einreisequoten oder die Schaffung eines möglichen »Einwanderungsgesetzes« (Prantl 1993: 308), von partiellen Eingeständnissen gegenüber der Negativkonstruktion von Asylummigration.

Die politische Markierung von Orten im Zuge der öffentlichen Kriminalisierung von »Asylanten« (Meyer 1997: 152) oder migrantisch-gelesenen Personen fungiert indes als diskursiver Wegbereiter späterer rassistischer Gewalttaten. Nach den pogromartigen Angriffen in Hoyerswerda (17. September 1991) und Rostock-Lichtenhagen (22. und 26. August 1992) verüben Neonazis am 23. November 1992 einen Brandanschlag auf zwei von türkischen Familien bewohnte Wohnhäuser in Mölln. Mit dem Feuertod der zehnjährigen Yeliz Arslan, der 14-jährigen Ayşe Yılmaz und der 51 Jahre alten Bahide Arslan erreicht die rechtsextreme Gewalt der frühen 1990er Jahre ihren vorläufigen Höhepunkt.⁹ Einen knappen Monat vor der Verschärfung des Artikels 16 GG im Zuge des »Asylkompromisses« zwischen CDU/CSU, FDP und SPD, sterben bei einem weiteren rassistisch motivierten Brandanschlag am 29. Mai 1993, auf das Haus der Familie Genç in Solingen, die 27-jährige Gürsün İnce, die 18-jährige Hatice Genç, die 12-jährige Gülistan Öztürk, die neunjährige Hülya Genç und die vierjährige Saime Genç.

Spätestens mit dem Brandanschlag von Solingen kommt es zu einem diskursiven Bruch. Im Zuge bundesweiter Proteste in Solidarität mit den Opfern rassistischer Gewalt entfaltet sich dabei ein entscheidendes gegenhegemoniales Momentum, indem es nicht mehr nur um »Fremdenfeindlichkeit«, sondern zunehmend auch die Rolle des bisherigen politischen Umgangs mit migrantischen Bevölkerungsteilen geht. Mitunter resultieren diese öffentlichen Reflexionsprozesse in der Entstehung der sogenannten Multikulturalismus-Debatte. Das entscheidende Merkmal der multikulturellen Wahrnehmung der bundesdeutschen Gesellschaft besteht dabei primär in einer anerkennenden

9 Einen moralischen Tiefpunkt erfährt der Diskurs um rassistische Gewalt, als der Pressesprecher Helmut Kohls, Dieter Vogel, am 27. November 1992, die Abwesenheit des Bundeskanzlers bei der Trauerfeier für die Opfer von Mölln damit begründet, dass man keinen »Beileidstourismus« betreiben wolle (Güleç/Hielscher 2015: 144).

Grundhaltung gegenüber der Existenz ethnischer und kultureller Diversität (Eckardt 2007). Der »Multikulturalismus« etabliert sich in diesem Kontext als Gegennarrativ zu den damals noch dominanten konservativen Positionen assimilativer Erwartungshaltungen (Söylemez/Halm 2023: 9).

Obwohl im Rahmen des multikulturellen Grundgedankens Ideen wie »Gleichberechtigung, wechselseitige Toleranz und [die] Interaktion unterschiedlicher Interessen(-gruppen)« (Schulte 1992: 205) als bedeutende Anerkennungsforderungen im Migrationsdiskurs Einzug finden, verfestigen sich über den hier zugrundeliegenden, homogen imaginierten Kulturbegriff, auch neue Formen der dominanzgesellschaftlichen »Fremd«-Konstruktion des Migrantischen. Schmidinger verweist dabei auf die Praxis des *multikulturalistischen Othering*, bei dem Migrant:innen in erster Linie als Teil »anderer« kultureller Entitäten betrachtet werden (2007: 186). Der hier inhärente Kontrast zwischen imaginierten Minderheits- und Mehrheitskulturen ist dabei nicht nur ein Bedingungsmerkmal der Beschreibung gesellschaftlicher Vielfalt, sondern konserviert im gleichen Schritt auch das »Anderssein« migrantisch-gelesener Gruppen (2007: 186). Der Multikulturalismus stellt damit zwar einen konstruktiven Beitrag zu mehr Anerkennung nicht-autochthoner Lebensrealitäten dar, bleibt jedoch in seinen Konstruktionslogiken weiterhin ambivalent, da Wissensformationen um die gesellschaftspolitische Relevanz kultureller Differenz aufrechterhalten werden.

Ab Mitte der 1990er Jahre formiert sich derweil unter dem Begriff der Leitkultur eine konservative Antithese zur politischen Diskursführung um die Multikultur. Eine bedeutende Rolle spielen hierbei die Beiträge von Bassam Tibi, der bereits 1996 darauf hinweist, dass der multikulturellen Perzeption eine mitunter exkludierende Logik innewohnt, indem sie »die Türken, Araber, kurz: ›die anderen‹« (Tibi 1996: 34) in ihrer Eigenschaft als Fremde verharren lässt. Tibi argumentiert in diesem Zusammenhang, dass der Multikulturalismus lediglich auf die Anerkennung kultureller Vielfalt ausgerichtet sei und keine Möglichkeit zur Werteorientierung für Zugewanderte biete. Aus seiner darauffolgenden Kritik am Werte-Relativismus links-liberaler Positionen in der Einwanderintegration fundiert er schlussendlich die Forderung nach einem »Werte-Konsens«, welchen er später unter dem Begriff der »Leitkultur« (2000) subsumiert. Tibis Verständnis von Leitkultur als Werte-Kanon einer aufgeklärten europäischen Moderne steht dabei im Kontrast zu den »vormodernen Zuwanderer-Kulturen aus dem Mittelmeerraum und Afrika« (1996: 30), wodurch er einmal mehr das bereits fest im dominanzgesellschaftlichen Denken verankerte hierarchisch-statische Konzept kultureller Zugehörig-

keiten reproduziert. Die spätere politische Forcierung der Leitkulturdebatte durch Politiker wie Jörg Schönbohm oder Friedrich Merz entledigt sich dabei zwar relativ schnell der aufklärerischen Komponente Tibbis, bleibt jedoch seiner Forderung nach kultureller Anpassung durch Zuwander:innen treu. Seine eigentliche Wirkmacht entfaltet der politische Gebrauch des Leitkultur-Begriffs jedoch erst zu Beginn des neuen Jahrtausends.

So markiert der Regierungswechsel von 1998 und die Bildung der ersten rot-grünen Regierungskoalition auch eine politische Wende im Umgang mit Fragen der Migration und Integration. Bereits in ihrem Wahlkampfprogramm hält die SPD fest, dass das »Kernstück einer erfolgreichen Integrationspolitik [...] die Schaffung eines modernen Staatsangehörigkeitsrechts« (1998: 25) sein müsse. Juristisch manifestiert sich diese politische Zielvorgabe weniger als zwei Jahre später in der Reform des Staatsbürgerschaftsrechts vom 1. Januar 2000. Entgegen des bis dahin gültigen Abstammungsprinzips, gemäß *ius sanguinis* (Blutsrecht) findet damit ein grundlegender Wandel hin zum *Ius soli* (Recht des Bodens) statt, wodurch der Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft de jure via Geburt in Deutschland erfolgt. Dadurch steht erstmals auch die Frage des »Deutsch«-seins zur Disposition.

Der Verweis auf das Konzept von Leitkultur dient in diesem Kontext einer klaren Differenzierung, welches verdeutlichen soll, dass der Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft nicht mit einer kulturellen Zugehörigkeit zu Deutschland gleichzusetzen sei. Dieser Logik folgend werden aus konservativen Diskurspositionen immer wieder neue Bedingungen für die Anerkennung als »Deutsch« formuliert (»Verfassungspatriotismus« etc.). Doch wenn Thomas de Maizière selbst Jahre später die Leitkultur als etwas bestimmt, das »über Sprache, Verfassung und Achtung der Grundrechte hinaus [...] etwas [ist], was uns im Innersten zusammenhält« (2017), offenbart sich damit lediglich die diskursstrategische Funktionalität dieser Begrifflichkeit, welche primär auf eine genuine Exklusion »Fremd«-konstruierter Bevölkerungsgruppen – z.B. als »Pass-Deutsche« – ausgerichtet ist.

Regen Zulauf erlebt diese Argumentationsweise nach den Anschlägen vom 11. September 2001, wobei Muslime – als transnational-religiös definierte Gruppe – in den Fokus der migrations- und integrationspolitischen Diskursbildung rücken (Sauer/Halm 2018: 493). Dabei unterscheidet sich die zumeist negativ konnotierte Debattenführung um Muslime kaum von bisherigen Logiken der Abwertung migrantisch-gelesener Gruppen, die zuvor über nationale Kategorien wie türkisch oder arabisch erfasst wurden. Die Markierung als »islamisch« beinhaltet insofern weiterhin pauschale Zuschreibungen

gruppenspezifischer Denk- und Handlungsweisen, die sich in Abgrenzung zu Normen und Werten der Mehrheitsgesellschaft befinden (Uslucan et al. 2023). Das religiöse Framing – in Form einer Kontrastierung weltanschaulicher Unterschiedsmerkmale – dient migrationskritischen Positionen damit zur Verschärfung kulturell-identitärer Abgrenzungsmechanismen.

Rückblickend gilt es jedoch festzuhalten, dass die Bundesregierung – noch vor den Kontroversen um die Islam-Debatte – bereits im September 2000 die Weichen für ein weiteres diskursrelevantes Reformvorhaben stellt. Die Einberufung der Unabhängigen Kommission Zuwanderung, besser bekannt als Süßmuth-Kommission, und die Veröffentlichung ihres Abschlussberichts im Juli 2001 sind dabei richtungsweisend für den weiteren Verlauf der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit der Migrationsfrage.

3.3 Deutschland als postmigrantische Heimat?

Das *Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern*, kurz *Zuwanderungsgesetz*, verabschiedet am 1. Januar 2005, markiert in zweifacher Hinsicht ein wichtiges Ereignis im Verlauf des deutschen Migrationsdiskurses. So lässt sich hier neben einem klaren politischen Eingeständnis gegenüber den Einwanderungsrealitäten der Bundesrepublik auch eine partielle Rückkehr zur ökonomischen Lesart von Migration erkennen (Stüwe 2016: 30). Während die rechtliche Neugestaltung des Aufenthaltsgesetzes – samt der Freizügigkeit für EU-Bürger:innen – neue Möglichkeiten für die gezielte Anwerbung ausländischer Fachkräfte schafft, werden Diskurspositionen, die zuvor auf einer kategorischen Ablehnung von Migration basierten, aus dem Bereich des gesellschaftlich Sagbaren gedrängt, da eine Abschottung der Bundesrepublik gegenüber Einwanderungsprozessen als wirtschaftlich untragbar konstruiert wird.

Das Zuwanderungsgesetz markiert derweil auch einen Wandel in der Wahrnehmung migrantisch-gelesener Bevölkerungsteile, die bereits seit mehreren Generationen in Deutschland leben. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der sprachlichen Genesis des »Migrationshintergrundes« wieder. Ausgangspunkt ist dabei die Aufnahme des Themenkomplexes Migration und Integration in das Erhebungsprogramm des Mikrozensus im Jahr 2005. Seitdem besteht die Möglichkeit, zwischen einer Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund zu unterscheiden. Ohne hier näher auf die Frage einzugehen, ob die Bezeichnung »Person mit Migrationshintergrund« als quasi-

äquivalent zum »Fremden« fungiert und somit die Möglichkeit eröffnet, Personen ohne eigene Migrationserfahrung weiterhin als nicht-autochthon zu markieren, oder ob es sich hier um einen Schritt hin zur Anerkennung von Herkunftsdiversität handelt, ist festzuhalten, dass sich der Gesellschaftsdiskurs ab Mitte der 2000er Jahre in einer äußerst dynamischen Phase der Aushandlung von Zugehörigkeitsvorstellungen befindet:

»Der Wandel ist unterwegs. – Das Spektrum des Selbstverständnisses reicht von ›Muslim in Deutschland‹ über ›in Deutschland geborener Muslim‹ und ›Muslim mit deutschem Pass‹ bis zu ›deutscher Muslim‹. Die Übergänge sind fließend und vollziehen sich unterschiedlich, auch unterschiedlich schnell. Ich wünsche mir, dass am Ende möglichst viele der hier lebenden Frauen und Männer muslimischen Glaubens von sich sagen: ›Hier ist meine Heimat, diesem Land bin ich treu, nach seinen Gesetzen will ich leben – ich bin ein deutscher Muslim‹.« (Bundespräsidialamt 2006)

Dieser Ausschnitt aus einem Redebeitrag des damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler, gehalten während seines Besuchs der Türkisch Islamischen Gemeinde in Duisburg am 5. Oktober 2006, ist nicht nur wichtig, weil er im Vergleich zu den Ausführungen seines Amtsnachfolgers zum Islam knapp vier Jahre später, kaum öffentlich problematisiert wird, sondern vor allem wegen eines hier vorgenommenen begrifflichen Konstrukts, welches eine prominente Stellung im weiteren Verlauf des Migrationsdiskurses einnehmen wird: Deutschland als Heimat.

So treten ab Mitte der 2000er Jahre erstmals wirkmächtige Positionen hervor, die im Kontrast zur vormaligen Negation von Einwanderungsrealitäten, nun auf eine identifikatorische Inklusion migrantisch-gelesener Bevölkerungsteile ausgerichtet sind. Die von der Bertelsmann AG initiierte Social-Marketing-Kampagne »Du bist Deutschland« im Sommer 2005 kann ebenso wie die spätere Bewerbung der deutschen Fußballnationalmannschaft während der WM 2010 als bewusst »multikulturell« (Matic 2010) im Kontext dieser neun Erzählung verstanden werden. Diskursstrategisch fließen damit zuvor unvereinbar erscheinende Pfadabhängigkeiten innerhalb der Migrationsdebatte zusammen, wenn Inhalte der multikulturellen Anerkennung über die Konstruktion von Wir- und Heimat-Narrativen Einzug in eine leitkulturelle Fixierung normativer Perzeptionslogiken erhalten. In diesem Rahmen wird die Anerkennung gesellschaftlicher Diversität als Charakteristikum einer neuen »deutschen« Selbstwahrnehmung betont. Damit ist dem Prozess

der inhaltlichen Neubesetzung des völkisch-national vorbelasteten Heimat-Begriffs auch eine gewisse dispositive Logik zu eigen.

Inwiefern diese Entwicklungen aus Sicht migrantisch-gelesener Personen wahrgenommen werden bzw. welchen *impact* sie für die verschiedenen Communities besitzen, erscheint aus heutiger Sicht jedoch schwer nachvollziehbar, als dass sich ab 2010 eine Vielzahl teils traumatischer Diskursentwicklungen auftun. Hierzu zählen der gesamtgesellschaftliche Rechtsruck im Zuge der Sarrazin-Debatte, wie auch die Selbstaufdeckung des rechtsterroristischen NSU im Jahr 2011. Was hingegen durchaus rekonstruiert werden kann, ist, dass Debattenimpulse um neue Anerkennungsnarrative für Formationen der politischen Rechten einem Dambruch gleichkommen. Die Entstehung von Pegida im Jahr 2014 und der Wandel der AfD von einer zunächst eurokritischen hin zu einer – in Teilen – offen rechtsextremen Partei sind indes nur zwei Beispiele für das Mobilisierungspotenzial migrationskritischer und rassistischer Zusammenschlüsse als Reaktion auf eine mögliche Öffnung des Heimat-Begriffs für nicht-autochthon-imaginierte Personenkreise.

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Diversifizierung von Deutungs- und Interpretationslogiken im Zuge verschiedener migrationsbezogener Kontroversen der 2010er Jahre erweist sich die Bestimmung einer hegemonialen Deutungslogik somit zunehmend schwierig. Um es am Beispiel der Fluss-Analogie Jägers zu verdeutlichen, erlebt der Diskursstrang um die Migrationsfrage damit eine Vielzahl von Verästelungen. Dies bedeutet jedoch auch die Entstehung von diskursiven Handlungsfreiräumen. So ist es mitunter der Vitalität von Anerkennungs- und Ablehnungsdebatten geschuldet, dass sich neue Zugangsmöglichkeiten zu gesamtgesellschaftlichen Diskurszusammenhängen für migrantisierte Perspektiven eröffnen können. Erstmals formulieren sich in diesem Zusammenhang auch Überlegungen, die ein postmigrantisches Verständnis von Gesellschaft zur Grundlage haben.

Zunächst als eine aus dem Theater-Kontext stammende Bezeichnung zur Beschreibung migrantisch-gelesener Personen ohne eigene Migrationserfahrung (Langhoff 2019), subsumieren sich unter dem Begriff des Postmigrantisches in der Folgezeit verschiedene Ansätze zur Sichtbarmachung migrantisierter Perspektiven im Zuge öffentlicher Diskursverläufe (Yıldız 2022: 29). In diesem Sinne sollen durch die Benennung von Aspekten wie Mehrfachzugehörigkeit (Yıldız 2022: 34) oder die explizite Kritik an dominanzgesellschaftlichen Exklusionsmechanismen – sei es durch die Wirkmacht von Rassismen oder den »dauerhaft hierarchisierenden Einschluss« migrantisch-gelesener Personen in Integrationsimperativen (Foroutan 2019:

48) – neue Wahrnehmungsweisen der Migrationsgesellschaft eröffnet werden (Yıldız 2010: 330). Die systematische Infragestellung struktureller Ungleichbehandlung gepaart mit einer analytischen Auseinandersetzung um die Ambiguität gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien bieten derweil wichtige Anknüpfungspunkte für eine normativ-gesellschaftskohäsive Ausgestaltung des postmigrantischen Gedankens, der über akteurszentrierte Betrachtungen hinausreicht.

In dieser gesamtgesellschaftlichen Konzeptualisierung geht es in erster Linie um die transformative Wirkmacht migrationsbezogener Entwicklungen. So konstatiert Naika Foroutan, dass die Charakterisierung einer Gesellschaft als postmigrantisch nicht von ihrer Selbstwahrnehmung als Einwanderungsland abhängig ist (2019: 223), sondern vielmehr aus der unumkehrbaren Wirklichkeit des Migrationsgeschehens und der öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Prozess resultiert. Antagonismen zwischen Positionen der Zustimmung und Ablehnung migrantischer Lebensrealitäten seien daher ebenso Bestandteil einer postmigrantischen Gesellschaft, wie auch die öffentliche Polarisierung entlang von Fragen der Zugehörigkeit und Identität.

In ihren Ausführungen zur pmG beschränkt sich Foroutan damit nicht nur auf eine Herleitung empirischer Evidenzen zum Wandel der bundesrepublikanischen Demographie und Gesellschaftsverhältnisse, sondern nimmt auch eine politisch-programmatische Verortung des Postmigrantischen vor, wenn sie davon spricht, dass »Migration [...] nur eine Chiffre für Pluralität [ist], hinter der sich vieles versteckt: Umgang mit Gender-Fragen, Religion, sexueller Selbstbestimmung, Rassismus, Schicht und Klasse, zunehmende[r] Ambiguität und Unübersichtlichkeit« (Foroutan 2018: 18). Aus einer diskurstheoretischen Warte tritt die pmG damit im Sinne einer Diskursposition in Erscheinung, die aus einer Gegenerzählung zur Pluralitätsverweigerung auf die Etablierung eines neuen Modus von Identitätskonstruktion ausgerichtet ist.

Umso befremdlicher erscheint in diesem Zusammenhang, dass sich in den Ausführungen Foroutans zum postmigrantischen Umgang mit Fragen der Identifikation eine unmittelbare Adaption dominanzgesellschaftlicher Deutungslogiken abzeichnet, wenn davon die Rede ist, dass Momente der »Bindung zur (neuen) Heimat erleichtert und beidseitig [i.e. aus migrantischer wie autochthoner Perspektive] internalisiert« werden müssten, um »irgendwann authentisch zu werden« (Foroutan 2010: 12). In der hierbei vorgenommenen Konstruktion des »Deutschseins« im Sinne von »Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Land« (Foroutan 2010: 15) reproduziert sich damit nicht nur die spätestens seit 2005 wirkmächtige dispositive Inkorporation

von Multi- und Leitkultur; in der Herstellung eines bewusst als »deutsch« geframten »neuen« Zugehörigkeitsnarratives scheint es auch fast so, als würde die pmG ihr gegenhegemoniales Potenzial – insbesondere aus einer migrantischen bzw. migrantisierten Perspektive – einbüßen. Konkretisieren lässt sich dies nicht zuletzt in der diskursstrategischen Operationalisierung des »Migrantischen«.

4 Auf dem Weg zu einer Migrantischen Antithese des Postmigrantischen?

Der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril hebt in seinen Ausführungen zur pmG hervor, dass aus ihrem Kontext eine Vielzahl wichtiger Impulse für die Reflexion gesellschaftlicher Wahrnehmungspraktiken von Migration ausgehen (2014: 108ff.). Im gleichen Atemzug formuliert Mecheril jedoch eine ebenso harsche Kritik, wenn er die Verwendung des Präfixes »Post« als einen Versuch ansieht, sich vom »Migrantischen« abzusetzen (2014: 111). Sicherlich wird dabei, das Konzept des Migrantischen in der pmG grundsätzlich als eine defizitäre Unterscheidungskategorie zur Erklärung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse beschrieben, die es langfristig zu überwinden gilt (Foroutan 2016: 231), diese Absichtserklärung ist jedoch unmittelbar an Prozesse einer gesamtgesellschaftlichen Transformation geknüpft, welche – die bereits erwähnte – Auflösung einer binären Codierung von Gesellschaft mit- einbezieht bzw. gedanklich voraussetzt. In der postmigrantischen Erzählung von Gesellschaft wird das Migrantische daher weder als eine abgeschlossene Kategorie betrachtet, die es zu überwinden gilt, noch als ein Antonym des Autochthonen, sondern vielmehr als ein diskursiver Bezugspunkt in der Herstellung eines »gemeinsamen Raums der Diversität jenseits von Herkunft« (Langhoff 2011). Dennoch ergibt sich aus dieser politisch-normativen Re-Kontextualisierung des (Post-)Migrantischen eine grundlegende Problematik, als dass sie von einem seiner wichtigsten Merkmale losgelöst wird: dem Aspekt der (nationalen) Herkunft.

So gilt es zunächst im Rückgriff auf die mitunter dispositiven Kontinuitäten dominanzgesellschaftlicher Mechanismen der migrationsbezogenen Diskursführung folgendes zu rekapitulieren: In all jenen Momenten, in denen die »Gastarbeiter« der 1960er Jahre nicht nur als Pflichterfüller deutscher Wirtschaftsbedürfnisse betrachtet werden, treten unmittelbar nationale Kategorien wie die der Türken, Italiener und Jugoslawen zu Tage. Die »Ausländer«

der 1970er Jahre gilt es im Zuge verschiedener Rückführungsmaßnahmen zu einer Re-Migration in ihre nationalen Herkunftskontexte zu bewegen. In den 1980er Jahren verbergen sich unter dem rassistischen Framing des »Asylan-ten«, um es mit den Worten eines Franz Josef Strauß auszudrücken, »Kana-ken aus Neukaledonien«, die zu Tausenden ins Land strömen möchten (Der Spiegel 1985). Die »Moslems« der 2000er Jahre »rotten« sich laut rechten Dis-kurspositionen in »Parallelgesellschaften« zusammen, weil sie es aufgrund ih-rer nicht-abendländischen Herkunftskultur gar nicht anders gewohnt sind. Die spätere Anerkennung von »Migrationshintergründen« und »internationa-len Familiengeschichten« sind stets an Herkunftszusammenhänge gekoppelt und unterstreichen, dass auch wenn man in dritter oder vierter Generation in Deutschland lebt, es nur einer Auslandswahl – wie im Falle der türkeistämmi-ger Menschen – bedarf um pauschal als Integrations- oder Demokratienunfä-hig gebrandmarkt zu werden (Söylemez 2023: 2).

Die dominanzgesellschaftliche Zuschreibung von Fremdheit ist damit zwar nicht ausschließlich eine Frage der Herkunft¹⁰, nichtsdestotrotz stellt die Zuschreibung (nationaler) Herkunftsabhängigkeiten im Prozess der »Fremd«-Konstruktion migrantisch-gelesener Gruppen ein zentrales Merk-mal selektiver Wahrnehmungspraktiken dar, welche sich über den gesamten Verlauf der bundesdeutschen Migrationsdebatte nachzeichnen lassen. Ob-wohl die Zuschreibung von Herkunft sich dabei primär in der hegemonialen Wirkmacht negativ konnotierter Erzählungen festzumachen scheint, spielt sie derweil auch im Kontext vermeintlicher Anerkennung, wie im Zuge des multikulturalistischen Otherings, eine wichtige Rolle.

Angesichts dessen lässt sich zur Verteidigung der postmigrantischen Ex-klusion des Herkunftsbegriffs durchaus anführen, dass es sich hierbei um eine diskursstrategische Maßnahme handeln könnte, die darauf abzielt, herkunfts-bezogene Ausschlussmechanismen zu überwinden. Müsste dann aber nicht das Konzept nationaler Identität – samt der Idee einer »neuen (deutschen) Heimat« – als Ganzes in Frage gestellt oder sogar revidiert werden? Aus ei-ner aktorszentrierten Perspektive, in der die »widerständige Haltung gegen hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse« (Yıldız 2021: 27) als postmigranti-scher Selbstanspruch formuliert wird, wäre ein solcher Schritt durchaus vor-

10 Die Feststellung recurriert unmittelbar auf einen Beitrag Foroutans auf den Dresdner Reden von 2016: »Die neue Fremdheit ist keine Frage der Herkunft mehr, und die neue Nähe ist es auch nicht. Beide sind vielmehr eine Frage der Haltung zu Kernwerten der Demokratie wie Solidarität, Gleichheit und Gleichwertigkeit« (2016: 6).

stellbar – vielleicht sogar notwendig. Die politisch-normative Konzeption der pmG mit ihrem Narrativ der »neuen Deutschen« (Foroutan 2010) scheint einen solchen gedanklichen Bruch jedoch bewusst zu vermeiden.

Ein möglicher Kompromiss wäre es hingegen, Herkunftsaspekte jenseits hegemonialer Vorstellungen zu denken und dabei bewusst eine migrantische Perspektive einzunehmen, um explizit auf nicht-dominanzgesellschaftliche Wissensbestände zurückzugreifen. So zeigt unter anderem die seit 1999 durchgeführte »Mehrthemenbefragung« des Zentrums für Türkeistudien in Essen, dass mit Blick auf die Identifikationsvorstellungen türkeistämmiger Menschen – als größte nicht-autochthon gelesene Bevölkerungsgruppe in Deutschland – die Bedeutung nationaler Herkunftskategorien als Teil migrantischer Selbstwahrnehmung durchaus relevant ist, zumal sich insbesondere unter den jüngeren Generationen Türkeistämmiger – ohne eigene Migrationserfahrung – eine zunehmende Identifikation mit herkunfts-nationalen Zusammenhängen abzeichnet (Sauer 2020: 37). Dass es sich hierbei nicht nur um ein symbolisches Gefühl der Zugehörigkeit handelt, wird derweil ersichtlich, wenn man sich community-interne Diskursstrukturen vor Augen führt. Dabei lassen sich z.B. in der Interessensvertretung durch Migrantenverbände Adressierungspraktiken communityspezifischer Wissensbestände nachweisen, in denen transnational-grenzüberschreitende Diskursinhalte und Deutungslogiken aus herkunftsgesellschaftlichen Kontexten in Prozesse der aufnahmegesellschaftlichen Debattenführung einfließen (Söylemez 2022; Söylemez/Halm 2023). Damit lässt sich – zumindest auf der Mesoebene – zeigen, dass Formen transnationaler Vergesellschaftung für die in Deutschland etablierten migrantischen Communities kein neues Phänomen darstellen und die daraus resultierenden Wissens- und Deutungsverflechtungen – wenn auch nur für die jeweiligen Communities selbst – durchaus handlungsrelevant sein können (Söylemez 2022: 71ff.).

Der blinde Fleck »Herkunft« in der postmigrantischen Diskursperzeption erscheint insofern nicht nur problematisch, als dass er Möglichkeiten der gesamtgesellschaftlichen Sichtbarkeit migrantischer Selbstzuschreibungspraktiken (beispielsweise von Identität) einschränkt, sondern auch die Frage aufwirft, wie authentisch ein Konzept von »Heimat« erscheint, das als reziproker Prozess zwischen der Selbstidentifikation migrantischer Bevölkerungsteile mit Deutschland und deren mehrheitsgesellschaftlicher Anerkennung als selbstverständlicher Teil dieses nationalen Kollektivs beschrieben wird (Foroutan 2019: 151).

Wenn sich hinter dem Postulat eines postmigrantischen Gesellschaftsverständnisses aber weder migrantische Wissensbestände noch entsprechende Diskurslogiken verbergen, welche Funktion erfüllt das Label pmG dann? Verhält es sich mit der politisch-normativen Auslegung des Postmigrantischen wie mit der symbolischen Ableitung eines »Landes mit Migrationshintergrund« durch Steinmeier, wodurch der Bundespräsident nicht mehr nur über Migrant:innen spricht, sondern sich in der diskursiven Herstellung eines neuen deutschen »Wir«-Gedankens dazu ermächtigt, in ihrem Namen zu sprechen, ohne selbst je einen Migrationshintergrund besessen oder aufgrund der ihm zugeschriebenen Herkunft sozial ausgeschlossen worden zu sein?

Wer profitiert also von der postmigrantischen Diskursposition, wenn dadurch nicht-migrantisierte Diskursteilnehmer:innen nun auch Möglichkeiten erhalten, aus einer postmigrantischen Perspektive zu sprechen, während migrantische Wissensformationen weiterhin nur in den eigenen Communities gültig und nachvollziehbar sind? Impliziert die pmG in ihrer positiv-konnotierten Setzung eines »deutschen Wir«-Gedankens (Foroutan 2019: 225), der im Kontrast zur Wirkmacht von »Integrationsimperativen« präsentiert wird, damit nicht ein neuer Imperativ der Identifikationserwartung mit Deutschland? Wer sind dabei die Adressat:innen? Sind es die Personen, die in den letzten 70 Jahren – den Kontinuitäten hegemonialer Diskurslogiken entsprechend – wiederholt migrantisiert wurden, oder die autochthon-imaginierte Mehrheitsbevölkerung? Wenn in diesem Zusammenhang weiterhin von Begriffen wie »Akzeptanz« und »Anerkennung« die Rede ist, erscheint es zumindest naheliegend, dass die Entwicklung von Zugehörigkeitsgefühlen hier vorrangig als ein Leistungsauftrag an eben jene Gruppen herangetragen wird, welche die längste Zeit als nicht-autochthon galten.

Um abschließend die Klammer zur eingangs gestellten Frage, nach der Möglichkeit einer Überwindung des Wechselspiels von Tragödie und Farce der deutschen Migrationsdebatte aus einer postmigrantischen Diskursposition, zu schließen: Das kritisch-reflexive Potenzial der pmG in ihrer Auseinandersetzung mit pluralitätskritischen Wahrnehmungsmustern wie der Negation von Einwanderungsrealitäten, einseitig assimilativen Erwartungshaltungen und der hierarchisierenden Abwertung nicht-autochthon-gelesener Personengruppen, stellt einen wichtigen Bezugspunkt für die gegenhegemoniale Deutung von Gesellschaft dar; es gilt jedoch – um einen weiteren sprachlichen Rekurs auf Marx zu verwenden – die Konzeption der pmG vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Insofern bedarf es vielleicht einer Gegenthese zur normativen Lesart des Postmigrantischen und den ihr inhärenten dominanzgesellschaftlichen Diskurslogiken, um einen dezidiert migrantischen Blick auf Prozesse der öffentlichen Rezeption von Migration sowie Gesellschaft zu eröffnen. Entgegen der Setzung einer neuen Erzählung um die etwaige postmigrantische Beschaffenheit Deutschlands gilt es hierbei, die Kontinuität hegemonialer Praktiken der Fremdkonstruktion nicht nur offensiv zu benennen, sondern primär auf Basis migrantischer Wissensbestände zu diskutieren bzw. zu dekonstruieren, ohne den idealisierten Topos eines gemeinsamen Identifikationshorizontes zu beschwören.

Dieser migrantische Gegenentwurf des Postmigrantischen formuliert sich dabei als ein Perzeptions- und Handlungsmodell, in dessen Kontext die gesellschaftlichen Antagonismen rund um Fragen der Migration und Zugehörigkeit nicht im Sinne von Agonismen – als Teil einer postmigrantischen Gegenwart – rezipiert werden, sondern in dem man aus einer bewusst migrantisierten Perspektive heraus spricht und die »unausweichliche« Materialität der dominanzgesellschaftlichen Dysbalancen und Machtverhältnisse reflektiert. Es bedarf also keiner Formulierung postmigrantischer Utopien, sondern vielmehr einer aktiven Agency für die Schaffung diskursiver Freiräume in der Aushandlung migrantischen Wissens jenseits mehrheitsgesellschaftlicher Sagbarkeitsfelder. Mit Blick auf den gesellschaftstransformativen Anspruch der pmG fungiert ihre etwaige migrantische Antithese somit eventuell als Korrekturimpuls, an dessen Ende eine neue Synthese stehen kann.

Literaturverzeichnis

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Aktuelle Zahlen, https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/AsylinZahlen/aktuelle-zahlen-november-2023.pdf?__blob=publicationFile&v=2 vom 11.2023.
- Biebricher, Thomas: Selbstkritik der Moderne: Foucault und Habermas im Vergleich, Frankfurt a.M.: Campus 2005.
- Böhmer, Anselm: Management der Vielfalt. Emanzipation und Effizienz in sozialwirtschaftlichen Organisationen, Wiesbaden: Springer VS 2020.
- Bundespräsidialamt: Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler beim Besuch der Türkisch Islamischen Gemeinde in Duisburg Wanheimerort, https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/10/20061005_Rede2.html vom 05.10.2006.

- Bundespräsidialamt: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei einer Gesprächsveranstaltung zum 60. Jahrestag des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens am 10. September 2021 in Schloss Bellevue, https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2021/09/21/0910-Anwerbeabkommen-D-TUR.pdf?__blob=publicationFile&v=2 vom 10.09.2021.
- Çil, Nevim: »Türkische Migranten und der Mauerfall«, in: APuZ 21–22 (2009), S. 40–46.
- Der Spiegel: »Die Türken kommen – rette sich, wer kann«, in: Der Spiegel vom 29.07.1973.
- Der Spiegel: »Ausländer: Offenes Bekenntnis«, in: Der Spiegel vom 17.02.1985.
- Deutscher Bundestag: 7. Wahlperiode. 7. Sitzung. Bonn, Donnerstag, den 18. Januar 1973, <https://dserver.bundestag.de/btp/07/07007.pdf> vom 18.01.1973.
- DW: »Seehofer: Migration ist ›Mutter aller Probleme‹«, in: Deutsche Welle vom 06.09.2018.
- Esser, Hartmut: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt: Luchterhand 1980.
- FAZ: »Großer Bahnhof für Armando sa Rodrigues«, vom 11.09.1964, S. 8.
- Foroutan, Naika: »Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten«, in: APuZ 46–47 (2010), S. 9–15.
- Foroutan, Naika: »Postmigrantische Gesellschaft«, in: Brinkmann, Heinz-Ulrich/Sauer, Martina (Hg.), Einwanderungsgesellschaft Deutschland, Wiesbaden: Springer 2016, S. 227–254.
- Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. Was es für Deutschland bedeutet, ein Einwanderungsland zu sein, <https://slub.qucosa.de/api/qucosa%3A79085/attachment/ATT-0/> vom 14.02.2016.
- Foroutan, Naika: »Die postmigrantische Perspektive. Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften«, in: Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hg.), Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen, Bielefeld: transcript 2018, S. 15–27.
- Foroutan, Naika: Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: Trascript 2019.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin: Merve 1978.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses: Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970, Frankfurt a.M.: Fischer 1991.

- Gans, Paul/Schlömer, Claus: »Phasen internationaler Migration und ihre Auswirkungen auf Raum- und Siedlungsentwicklung in Deutschland seit 1945«, in: Gans, Paul (Hg.), *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*, Hannover: Verlag der ARL 2014, S. 127–161.
- Gessmann, Martin: »Foucaults Theorie der Macht«, in: Heidenreich, Felix (Hg.), *Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis*, Baden-Baden: Nomos 2011, S. 19–37.
- Güleç, Ayşe/Hielscher, Lee: »Zwischen Hegemonialität und Multiplrität des Erinnerns. Suchbewegungen einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem NSU«, in: Zimmermann, Jens (Hg.), *Der NSU in bester Gesellschaft. Zwischen Neonazismus, Rassismus und Staat*, Duisburg: DISS 2015, S. 144–158.
- Hagemann, Ingmar: »Das (gegen-)hegemoniale Moment der Demokratie. Die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe als Theorie der Demokratie«, in: Martinsen, Renate (Hg.), *Spurensuche: Konstruktivistische Theorien der Politik*, Wiesbaden: Springer 2014, S. 95–114.
- Haller, Michael: *Die »Flüchtlingskrise« in den Medien*, Frankfurt a.M.: Otto Brenner Stiftung 2017.
- Halm, Dirk/Söylemez, Seçkin: »Positionen von Migrantenorganisationen in grenzüberschreitenden politischen Debatten Das Beispiel der Armenien-Resolution des Deutschen Bundestags«, in: *Leviathan 2* (2017), S. 221–254.
- Heckmann, Friedrich: *Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung*, Wiesbaden: Springer 2015.
- Heribert Prantl: »Hysterie und Hilflosigkeit: Chronik der Asyldebatte seit der deutschen Einheit«, in: Blanke, Bernhard (Hg.), *Zuwanderung und Asyl in der Konkurrenzgesellschaft*, Opladen: Leske and Budrich 1993, S. 301–337.
- Hill, Marc/Yıldız, Erol: *Postmigrantische Visionen: Erfahrungen–Ideen–Reflexionen*, Bielefeld: transcript 2018.
- Hunn, Karin: »Asymmetrische Beziehungen. Türkische »Gastarbeiter« zwischen Heimat und Fremde«, in: *Archiv für Sozialgeschichte 42* (2002), S. 145–172.
- Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: »Diskurs als »Fluss von Wissen durch die Zeit«. Ein transdisziplinäres politisches Konzept zur Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit«, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hg.), *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*, Wiesbaden: Springer 2007, S. 15–37.

- Jäger, Siegfried: »Diskurs und Wissen«, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Wiesbaden: Springer 2001, S. 81–112.
- Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster: Unrast 2004.
- Jäger, Siegfried: »Von der Ideologiekritik zur Diskurs- und Dispositivanalyse. Theorie und methodische Praxis Kritischer Diskursanalyse«, in: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.), *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Diskursforschung*, Wiesbaden: Springer 2013, S. 199–211.
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Johannes Ulrich: *Foucault-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*, Berlin: J.B. Metzler 2008.
- Kleinert, Corinna: »Einstellungen gegenüber Migrant*innen«. In: Gille, Martina/Krüger, Winfried (Hg.), *Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinigten Deutschland*, Opladen: Leske + Budrich 2000, S. 355–397.
- Koalitionsvertrag: Mehr Fortschritt wagen: Koalitionsvertrag 2021–2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), Bündnis 90/Die Grünen und den Freien Demokraten (FDP), https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen 1991.
- Langhoff, Shermin: Die Herkunft spielt keine Rolle – »Postmigrantisches Theater im Ballhaus Naunynstraße«, <https://www.bpb.de/lernen/kulturelle-bildung/60135/die-herkunft-spielt-keine-rolle-postmigrantisches-theater-im-ballhaus-naunynstrasse/> vom 11.03.2011.
- Langhoff, Shermin (2019): »Wir inszenieren kein Getto-Theater«, in: taz vom 18.04.2009, S. 27–29.
- Lingl, Wolfgang: *Der Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden: Springer 2018.
- Maizière de, Thomas: »Wir sind nicht Burka«: Innenminister will deutsche Leitkultur«, in: Zeit vom 30.04.2017.
- Martinsen, Renate: *Negative Theoriesymbiose. Die Machtmodelle von Niklas Luhmann und Michel Foucault im Vergleich*, Baden-Baden: Nomos 2012.
- Marx, Karl: »Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon«, in: Marx, Karl (Hg.), *MEW Werke*, Band 8, Berlin: Dietz Verlag 1971, S. 115–207.
- Matic, Screcko: »Die Multikulti-Elf: »Wir sind ein Team«, in: Deutsche Welle vom 12.06.2010. Mattes, Monika: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepu-

- blik. Anwerbspolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2005.
- Mecheril, Paul: »Was ist das X im Postmigrantischen?«, in: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 2 (2014), S. 107–112.
- Meyer, Evelyn: »Sprachgebrauch in der Asyldebatte«, in: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hg.), Die Sprache des Migrationsdiskurses, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1997, S. 150–163.
- Münz, Rainer/Ulrich, Ralf: »Die ethnische und demographische Struktur von Ausländern und Zuwanderern in Deutschland«, in: Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde 5 (2000), S. 11–54.
- Neue Bonner Depesche: »Koalitionsvereinbarung 1982 zwischen den Bundestagsfraktionen der CDU/CSU und FDP«, in: Neue Bonner Depesche 10 (1982).
- Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, München: C.H. Beck 2016.
- Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur: Texte zur Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda Frauenverlag 1995.
- Rütten, Anton: »Die Erfindung der Integrationspolitik«, in: Huneke, Dorthe (Hg.), Ziemlich deutsch: Betrachtungen aus dem Einwanderungsland Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung 2013, S. 31–42.
- Sauer, Martina/Halm, Dirk: »Grenzüberschreitende politische Orientierungen Türkeistämmiger in Deutschland«, in: Leviathan 46 (2018), S. 493–526.
- Schmidinger, Thomas: »Migration zwischen Gleichheit und Differenz«, in: Müller, Bernhard/Rosecker, Michael (Hg.), Gleichheit. Fragen der Identität, Ähnlichkeit, Vielfalt und Differenz, Wien: Alltag 2007.
- Schulte, Axel: »Multikulturelle Gesellschaft: Zu Inhalt und Funktion eines vieldeutigen Begriffs«, in: Schulte, Axel (Hg.), Multikulturelle Gesellschaft: der Weg zwischen Ausgrenzung und Vereinnahmung, Bonn: Friedrich Ebert Stiftung 2010, S. 11–40.
- Sezgin, Zeynep: »Türkische Migrantenorganisationen in Deutschland. Zwischen Mitgliederinteressen und institutioneller Umwelt«, in: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hg.), Jenseits von Identität oder Integration, Wiesbaden: Springer 2010, S. 201–232.
- Söylemez, Seçkin: »Methodische Zugänge zur diskursiven Einbettung im transnationalen Raum: Eine Analyse der diskursiven Reaktionen türkeistämmiger Verbände auf den Anschlag von Hanau«, in: Schmitz-Vardar, Merve/Rumpel, Andrea/Graevskaia, Alexandra/Dinnebier, Laura (Hg.),

- Migrationsforschung (inter) disziplinär: Eine anwendungsorientierte Einführung, Bielefeld: transcript 2022, S. 51–78.
- Söylemez, Seçkin: »The Understanding of Democracy as a Measure of Integration: An Examination of the Change in Integration Discourse Around the Democracy Debate Based on the Case of the Turkish Diaspora in Germany«, in: *Turkish Journal of Diaspora Studies* 3 (2023), S. 1–23.
- Söylemez, Seçkin/Halm, Dirk: *Verbandliche Interessenvertretung und Kooperationspotenziale auf dem migrantischen Organisationsfeld in NRW, Baden-Baden*: Nomos 2023.
- SPD-Programm für die Bundestagswahl: Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit: Beschluß des außerordentlichen Parteitages der SPD am 17. April 1998 in Leipzig, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/wahlprogramm_bundesparteitag_leipzig_1998.pdf vom 17.04.1998.
- Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr. 158 vom 20. April 2023, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/04/PD23_158_125.html vom 20.04.2023.
- Strubelt, Wendelin/Weith, Karin: *Zuwanderung und Integration. Deutschland in den 80 und 90er Jahren*, Wiesbaden: Springer 1997.
- Stüwe, Klaus: »Das Zuwanderungsgesetz von 2005 und die neue Migrationspolitik der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Migration und Integration als transnationale Herausforderung*, Wiesbaden: Springer 2016, S. 25–48.
- Tagesschau (2023): »Kanzler Scholz zur Asylpolitik: »Wir müssen schneller abschieben«, in: *Tagesschau* vom 20.10.2023.
- Tibi, Bassam: »Multikultureller Werte-Relativismus und Werte-Verlust«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 52–53 (1996), S. 27–36.
- Tibi, Bassam: *Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit. Die Krise der multikulturellen Gesellschaft*, München: Siedler 2000.
- Tietze, Klaudia: *Einwanderung und die deutschen Parteien*, Münster: LIT 2008.
- Uslucan, Hacı-Halil/Kaya, Fatih/Söylemez, Seçkin: »Diskriminiert-desintegriert-radikalisiert? Über einige Fallstricken der Opfer-Täter-Konstruktionen am Fallbeispiel junger türkeistämmiger Muslime«, in: *Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Decker, Oliver/Fritsche, Immo/Kiefer, Michael/Lütze, Frank M./Spielhaus, Riem/Hacı-Halil, Uslucan (Hg.), Gesellschaftliche Ausgangsbedingungen für Radikalisierung und Co-Radikalisierung. Politik und Religion*, Wiesbaden: Springer 2023, S. 293–320.

- Yano, Hisashi: »Migrationsgeschichte«, in: Chiellino, Carmine (Hg.), *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 1–17.
- Yıldız, Erol: »Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe«, in: *SWS-Rundschau* 50 (2010), S. 318–339.
- Yıldız, Erol: »Solidarität in der postmigrantischen Gesellschaft«, in: *Agora* 42 4 (2020).
- Yıldız, Erol: »Das Postmigrantische und das Politische, in: Gensluckner, Elisabeth/Ralser, Michaela/Thomas-Olalde, Oscar (Hg.), *Die Wirklichkeit lesen. Political Literacy und politische Bildung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript 2021, S. 21–42.
- Yıldız, Erol: »Postmigrantische Visionen jenseits des Migrantismus«, in: Schmidt, Jara/Thiemann, Jule (Hg.), *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*, Berlin: Neofelis 2022, S. 17–30.
- Yıldız, Sakine: *Erkaufte Rückkehr?*, Unveröffentlichte Dissertation, Osnabrück 2017.

»Behandelt einfach alle gleich und dann seid ihr auf dem richtigen Weg.«

Toleranz als Sozialisationsziel weißer deutscher Eltern in Duisburg

Marie Kaiser¹, Emily Schulte²

Abstract *Tolerance is a crucial concept in increasingly diversified societies. In recent years, the concept has gained prominence in social psychology and intergroup theory as well. Parents play a central role in the transmission of intergroup attitudes, including tolerance. So, what do parents understand by tolerance, and what do they aim to convey to their children?*

As part of a research project on socialization goals, we conducted interviews with white, German parents of elementary school children in Duisburg. The interviews focused on the socialization of attitudes and values related to origin, culture, whiteness, and diversity. In this article, we present the results of a Thematic Analysis of these interviews, specifically regarding the significance of tolerance. Our emphasis was on parents' goals and approaches to conveying tolerance. The majority of parents describe Duisburg as a diverse city and associate this with a positive evaluation. Many parents also identify tolerance, respect, and openness as essential skills for navigating this diversity. However, concerning the transmission and cultivation of these skills, parents adopt a predominantly passive stance and often rely on discourses of color evasiveness. Common explanations provided by parents are discussed, as well as their practical implications.

1 Marie J. Kaiser, Universität Duisburg-Essen, Institut für Psychologie, marie.kaiser@uni-due.de, <https://orcid.org/0000-0001-8589-213X>

2 Emily Schulte, Universität Duisburg-Essen, Institut für Psychologie, emily.schulte@stud.uni-due.de, <https://orcid.org/0009-0008-3946-4124>

Zusammenfassung *Toleranz ist ein wichtiger Schlüsselbegriff in sich diversifizierenden Gesellschaften. In den letzten Jahren wurde das Konzept zunehmend auch in der Sozialpsychologie und Intergruppentheorie aufgegriffen. Bei der Vermittlung von Intergruppeneinstellungen, und somit auch Toleranz, spielen Eltern eine zentrale Rolle. Was also verstehen Eltern unter Toleranz, und was möchten sie ihren Kindern darüber vermitteln? Im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Sozialisationszielen haben wir weiße, deutsche Eltern von Grundschulkindern in Duisburg interviewt. Thema der Interviews war die Sozialisation von Einstellungen und Werten bezüglich Herkunft, Kultur, Weißsein und Vielfalt. Im vorliegenden Beitrag stellen wir die Ergebnisse einer Thematischen Analyse dieser Interviews in Hinblick auf die Bedeutung von Toleranz vor. Insbesondere lag der Fokus dabei auf Zielen und Vermittlungsansätzen der Eltern. Die Mehrheit der Eltern beschreibt Duisburg als vielfältige Stadt und verknüpft dies mit einer positiven Bewertung. Ebenso benennen viele Eltern Toleranz, Respekt und Offenheit als wichtige Fähigkeiten, um mit dieser Vielfalt umzugehen. Bezüglich der Vermittlung und Einübung dieser Fähigkeiten nehmen die Eltern jedoch eine vornehmlich passive Haltung ein und greifen dabei auf Diskurse der »Farbenblindheit« (Color evasiveness) zurück. Im folgenden Beitrag werden häufige Erklärungen der Eltern ebenso diskutiert wie Implikationen für die Praxis.*

1 Einleitung

Pluralistische Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass Menschen Ideen und Lebensweisen anderer akzeptieren und diese tolerieren, auch wenn sie nicht mit den eigenen Vorstellungen übereinstimmen (Verkuyten & Killen, 2021). Weltoffenheit und Toleranz werden dabei als Gelingensbedingungen für gesellschaftlichen Zusammenhalt diskutiert, die hier aus sozial- und entwicklungspsychologischer Perspektive in den Blick genommen werden sollen: Wie kommt es in Gesellschaften zur Etablierung dieser Werte, und wie werden sie weitergegeben? Als primäre Sozialisationsagenten nehmen Eltern in der Vermittlung dieser Werte an die nächste Generation eine zentrale Rolle ein: sie spielen eine wichtige Rolle dabei, ihren Kindern Intergruppeneinstellungen und Kompetenzen wie Toleranz mitzugeben und sie so auf das Leben in einer diversen Gesellschaft vorzubereiten (Wang et al., 2020).

Toleranz im klassischen Sinne bedeutet, dass Menschen Ideen und Lebensstile ertragen und zulassen, mit denen sie nicht einverstanden sind (Verkuyten et al., 2020; Cohen, 2004). Heute wird Toleranz häufig in einem moderneren Sinne verwendet und beschreibt dann die vorurteilsfreie Offenheit gegenüber

einer Vielfalt von Unterschieden, und mitunter die Bereitschaft zur Förderung und Akzeptanz der Praktiken und Verhaltensweisen anderer (Galeotti, 2015; Verkuyten et al., 2022).

Unsere Forschung basiert auf einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, die annimmt, dass unsere Wahrnehmung von Realität und somit auch soziale Kategorien wie *race* durch soziale Interaktionen und kulturell übermittelte Bedeutungen geformt und konstruiert werden (Berger & Luckmann, 1990; Haslanger, 2012). Aus dieser Perspektive betrachten wir in unserem Forschungsprojekt, was Eltern, die der weißen Mehrheitsgesellschaft angehören, ihren Kindern über Herkunft, Kultur, Deutschsein und Weißsein vermitteln. Im deutschen Kontext ist es im Alltag immer noch unüblich, über *race* und Weißsein zu sprechen. In diesem Beitrag verwenden wir das Metakonstrukt *race-ethnicity* (s. auch Umaña-Taylor et al., 2014), um zu betonen, dass Rassismus in Bezug auf mehr als nur die Hautfarbe auftritt. Wir verstehen *race* als eine sozial konstruierte Gruppierung von Menschen nach phänotypischen Merkmalen wie Hautfarbe, Gesichtszügen und Haarstruktur, die von weißen Europäer*innen geschaffen wurde, um die Versklavung und den Genozid an indigenen und afrikanischen Personen zu rechtfertigen (Tatum, 2017). Gemäß Helms (2017) verstehen wir unter »Weißsein« eine Sammlung oft nicht benannter kultureller Praktiken (z.B. Bräuche und Traditionen), Werte und Einstellungen. Diese kennzeichnen, was als normativ betrachtet wird, und etablieren Systeme weißer Vorherrschaft als selbstverständlich (Helms, 2020; vgl. auch Kaiser et al., 2023, für den Abschnitt).

Im deutschen Kontext ist der Begriff *Rasse* seit dem Nationalsozialismus tabuisiert. Dennoch ist Deutschland nach wie vor durch rassifizierte Ungleichheit strukturiert (Lentin, 2008; Roig, 2017). Alltagssprachlich wird »Deutschsein« häufig mit Weißsein gleichgesetzt und mit dem Fehlen einer familiären Migrationsgeschichte verbunden (Kilomba, 2008; Mecheril, 2002; Moffitt & Juang, 2019). Demgegenüber hat sich der Begriff »Migrationshintergrund« als eine gesellschaftlich akzeptierte Art etabliert, Vielfalt in Bezug auf *race-ethnicity* und Kultur in Deutschland zu beschreiben. Die soziale Konstruktion dieses Begriffs und seine alltägliche Verwendung »umfasst keine Personen, die als weiß gelesen werden, unabhängig von ihrem Einwanderungsstatus, aber Personen, die nicht weiß gelesen werden, und insbesondere alle, die als muslimisch gelesen werden« (Juang et al., 2021, S. 189, übersetzt). »Migrationshintergrund« und Religion sind somit zu rassifizierten Kategorien geworden (El-Tayeb, 2018), die strukturelle Ungleichheit bedingen. Demgegenüber wird »weiß« kaum als Begriff verwendet, Weiß-

sein stellt häufig noch die unhinterfragte Normalität dar. Hier greifen wir auf Lewis' (2004) Konzept des hegemonialen Weißseins zurück, das sie als »eine sich wandelnde Konfiguration von Praktiken und Bedeutungen« beschreibt, die »die dominante Position in einer bestimmten Ausformung von race einnehmen und es erfolgreich schaffen, den leeren Raum der ›Normalität‹ in unserer Kultur zu besetzen« (S. 634, übersetzt). Damit verbunden ist eine Ideologie der Farbenblindheit oder *color evasiveness* (Bonilla-Silva, 2017). *Color evasiveness* versucht, Rassismus und Ungleichheit zu ignorieren, um sie verschwinden zu lassen. Rassismus wird dabei allenfalls individuellen Personen zugeschrieben, struktureller Rassismus und subtilere Formen wie Mikroaggressionen werden ausgeblendet. So entsteht im Alltag mitunter die Annahme, in Deutschland gäbe es kaum Rassismus, obwohl aktuelle Studien die fortlaufende Benachteiligung von Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in Deutschland aufzeigen (Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung, 2023).

Bei der Betrachtung von Machtverhältnissen und Fragen der Toleranz bildet das Paradigma »weiß-deutsch« versus »zugeschriebener Migrationshintergrund« ein relevantes Spannungsfeld, das sich unter anderem auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt, sowie in Bildungschancen manifestiert (El-Mafaa-lani, 2021; Wieland & Kober, 2023; Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung, 2023). Das Ruhrgebiet weist eine komplexe Migrationsgeschichte auf, die von aufeinanderfolgenden Wellen der Arbeitsmigration geprägt ist, insbesondere durch den Kohlebergbau, die Stahl- und Eisenindustrie in den 1960er und 70er Jahren, und ist heute eine von Deutschlands großen Migrationsregionen (Friedrichs, 1996). Dies gilt auch für Duisburg, das häufig als ein Beispiel für eine diverse Stadt angeführt wird (Ziegler et al., 2016). Offizielle Erhebungen zu Vielfalt in Bezug auf *race-ethnicity* erfassen meist den »Migrationshintergrund«, trotz vielfacher Kritik an der Willkürlichkeit dieses Konzepts (Vietze et al., 2023). Aufgrund der vielfältigen Migrationsgeschichte hat in Duisburg heute etwa die Hälfte der Bürger*innen (53 %; Stadt [anonymized], 2022) einen »Migrationshintergrund«, bei den Kindern im Grundschulalter sind es sogar 69 %. Die Verteilung variiert dabei sehr stark, mit einigen als »Problemviertel« betitelten Stadtteilen, die einen hohen Anteil an migrantisierten Personen aufweisen, und anderen, stärker weiß-segregierten Stadtteilen (Friedrichs, 1996). Insgesamt sind weiße, nicht-migrantisierte Personen auf dem Weg zu einer »Mehrheits-Minderheit« (Crul et al., 2023): während sie weiterhin gesellschaftliche Machtpositionen innehaben, sind sie lokal zunehmend in der Minderheit. Dies zeitigt neue Aushandlungsprozesse,

die die früher selbstverständliche weiß-deutsche Normalität hinterfragen. Wie also gehen Eltern in dieser sich diversifizierenden Welt damit um?

Die hier vorgestellten Überlegungen basieren auf einem qualitativen Forschungsprojekt zu racial-ethnic socialization (RES) in Duisburg, das von 2021–2023 durchgeführt wurde. RES umfasst Überzeugungen, Praktiken, Normen und Werte und vermittelt Informationen über die eigene Gruppe sowie andere (Hughes et al., 2016; Juang et al., 2022). In qualitativen, teilstrukturierten Einzelinterviews wurden 12 Eltern (9 weiblich, 3 männlich, 0 divers) ohne Migrationsgeschichte zu ihren Sozialisationszielen und -praktiken in Bezug auf Herkunft, Kultur, Deutschsein und Weißsein befragt. Die Rekrutierung der Eltern erfolgte über Freizeiteinrichtungen und Sportvereine. Alle Eltern identifizierten sich und ihre Kinder in einer offenen Auswahl als »deutsch«. Die Interviews dauerten bis zu einer Stunde. Anschließend wurden die Interviews transkribiert und mit einer Reflexiven Thematischen Analyse (Braun & Clarke, 2019) ausgewertet. Die hier dargestellten Befunde bilden einen Teilausschnitt der identifizierten Themen. Eine genau Beschreibung der Methodik findet sich in einem gesonderten Artikel (Kaiser et al., submitted).

Im Folgenden betrachten wir die Sozialisationsziele der Eltern bezüglich Offenheit und Toleranz, orientiert an den Fragen »Welches Verständnis von Toleranz drücken die Eltern aus?« »Welche Rolle spielt ihre Umgebung dabei?« »Welche Sozialisationsziele und Vermittlungswege wählen sie?« »Welche Praktiken und Machtverhältnisse werden deutlich?«.

2 Toleranz als Sozialisationsziel in den Interviews

2.1 Duisburg als vielfältige Stadt

In den Interviews spiegelte sich das vielfältige Bild von Duisburg; viele Eltern beschrieben Duisburg und ihre Nachbarschaft als »vielfältig«, »multikulturell« oder »bunt«. Dabei erwähnten sie häufig auch Begegnungen mit als »anders« wahrgenommenen Ansichten und Gewohnheiten, wie in den folgenden Zitaten:

Die ersten Kontakte sind natürlich schon im Kindergarten gewesen. Wir haben 'n Kindergarten im Stadtteil hier von Duisburg, wo es halt auch noch mal ein bisschen multikultureller zugeht. [...] Und da war von Anfang

an dieses türkisch und Kopftuch und muslimisch und wir haben die Feste mitgefeiert. [10: 22]

Ja also klar, wir wohnen in Duisburg und es sind halt sehr, sehr viele Kulturen hier. Und wir wohnen nah an [Stadtteil]. Und die Kinder beobachten, die fragen. Und dadurch reden wir auch viel über andere Kulturen und auch andere Umgangsweisen, zum Beispiel mit Müll oder sowas, das fällt denen natürlich als Erstes auf. [3: 18]

Es zeigte sich, dass Diversität auch im Alltag der Familien sehr präsent war und die Kinder häufig in Kontakt mit »anderen« Lebensweisen und Gewohnheiten kamen, beispielsweise in der Nachbarschaft oder Schule. Die meisten Eltern beschrieben das diverse Umfeld und den Kontakt mit »verschiedenen Kulturen« neutral oder positiv, erwähnten mitunter jedoch auch ein gewisses Konfliktpotential:

Die Nachbarschaft hier in [Stadtteil] ist, ja, vielreich, 'ne? Ist ja mit viel... international sagen wir mal. Man lebt in Frieden da. Man muss sich da auch wirklich nicht anlegen, sach' ich mal, mit irgendjemandem. Also wir leben in Ruhe. Wir gehen unsere Wege, die Nachbarschaft ihre Wege. [4: 4]

Die Beschreibungen der Eltern unterschieden sich dabei je nach Stadtteil, in dem sie lebten. Eltern, die aus weniger diversen Stadtteilen kamen, berichteten mitunter, dass Themen wie kulturelle Vielfalt im Alltag kaum eine Rolle spielten und sie wenig familiäre Erfahrungen mit anderen Gewohnheiten und Lebensweisen machten. Einige Eltern sprachen in diesem Zusammenhang sogar davon, im »anderen Duisburg« zu leben, womit die linksrheinische Seite der Stadt gemeint war, die als ländlich geprägt und »sehr deutsch, sehr weiß« [10: 101] wahrgenommen wurde.

Insgesamt wurde Duisburg also als Umfeld beschrieben, dass »sehr vielfältig in seinen Stadtteilen und Konstellationen« [10: 101] ist, was von dem Großteil der Eltern als positiv herausgestellt wurde. Doch wie reagieren Eltern auf diese Vielfalt? Welche Perspektiven auf Toleranz nehmen sie ein und wie vermitteln sie diese an ihre Kinder?

2.2 Toleranz und Offenheit als wichtige Werte

Insbesondere Eltern, die die Idee der Vielfalt begrüßten und sich damit auseinandersetzten, fassten dies oft als einen Austausch mit »anderen Kulturen« auf. Sie bezogen sich damit auf ein Verständnis von Multikulturalismus, das klare Konzepte von eigenständigen Kulturen reproduziert (z.B. deutsche vs. türkische Kultur) und Unterschiede als statisch kulturalisiert, eine Perspektive, die immer noch häufig in der Forschung und im täglichen Leben in Deutschland auftritt (Rosenthal & Levy, 2010; Schachner, 2019).

Oft wurde so in den Erzählungen der Eltern eine klare Zuschreibung von Praktiken und Gewohnheiten wie »Kopftuch« oder »muslimisch« als »kulturell anders« deutlich. Diese wurden vor allem dann als bereichernd wahrgenommen, wenn damit die eigenen Kinder ihre Kompetenzen erweitern konnten (Underhill, 2019).

Viele Eltern stellen Diversität also grundsätzlich als etwas Erstrebenswertes dar, nehmen aber auch klare Abgrenzungen vor, die oft an konkreten Praktiken verhandelt werden. Dabei wird teilweise auf stereotype Attributionen darüber, wie es »in anderen Ländern so ist«, zurückgegriffen. Hier wird ein Verständnis der eigenen Positionierung als »normal« und die Zuschreibung von Andersartigkeit im Sinne von Othering deutlich (für eine ausführliche Diskussion vgl. Kaiser et al., 2023).

Ebenso nennen viele Eltern Toleranz und Offenheit als wichtige Werte in einer diversen Gesellschaft. Dabei nehmen sie häufig eine egalitäre Haltung im Sinne von *wir sind unterschiedlich und das ist okay* ein, die Akzeptanz und Gleichheit betont. So berichtet dieser Vater über ein Gespräch mit seinem Sohn:

Dann haben wir gesagt: »Genau, die machen das anders. Das gehört zu deren Kultur oder zu deren- das ist ein aus Glaube gewordene Kultur, das dann so zu machen und tagsüber nicht zu essen und wenn die Sonne untergeht, dann doch zusammen zu essen. Und da kommt die Familie zusammen und man macht zusammen Fastenbrechen. Und das ist 'ne Art, die wir gar nicht kennen. Aber es ist 'ne schöne Art, auch Leute zusammenzuholen.« [20: 26]

Hier markiert der Vater die Praktik des Fastens als »anders« in Verbindung mit »deren Kultur«, und bewertet dieses positiv. Demnach haben andere Gewohnheiten, obwohl sie vielleicht ungewohnt sind, eine Daseinsberechtigung in der Gesellschaft und können etwas »Schönes« sein, dem man mit Interesse begegnen sollte.

Toleranz wird von Eltern mitunter aber nicht nur als Egalitarismus verstanden, sondern kann auch bis zu Akzeptanz von Normen und Gewohnheiten trotz eigentlicher Ablehnung gehen, wie später von dem Vater beschrieben:

Dass man das aber nicht alles gut finden muss, was da so ist. [...]. Und ich glaube eigentlich ist es das Interessiert-Sein am Anderen. Ich glaub', da würd' ich so- interessiert sein am Anderen und Andere lassen können, wie sie sind, ohne dass man das deshalb egal finden muss, ob man's in Ordnung findet oder nicht. Weil, was weiß ich, nur weil es in manchen Kulturen anders ist, heißt das nicht, dass ich die Beschneidung der Frau irgendwie tolerier' oder so. [20: 46]

Hier zeigt sich eher eine Perspektive auf Toleranz, die zwar eine Offenheit Lebensweisen befürwortet, jedoch ihre uneingeschränkte Akzeptanz ablehnt. Auf der einen Seite betont der Vater die Wichtigkeit, andere »lassen zu können, wie sie sind« und anderen Lebensweisen mit Interesse zu begegnen. Andererseits bedeutet Toleranz für ihn nicht, alle Gewohnheiten uneingeschränkt zu akzeptieren, wenn diese im Konflikt mit den eigenen Wertvorstellungen stehen.

Unabhängig von der eigenen Perspektive auf Toleranz sind sich die meisten Eltern einig, dass Offenheit und Toleranz wichtige Kompetenzen sind, um in einer diversen Gesellschaft gut zurecht zu kommen. Sie betonen dabei die Notwendigkeit, gerade in einem diversen Umfeld wie Duisburg, eine offene und interessierte Haltung einzunehmen und »keine Schubladen aufzudiktieren«.

I: Wenn Sie jetzt nochmal all diese Zugehörigkeiten angucken: Was muss Ihr Kind über den Umgang mit diesen ganzen Menschen lernen, um später gut zurechtzukommen? Was ist wichtig?

P: Also ich glaube, das Wichtigste ist da einfach Toleranz und Respekt würde ich sagen. Und dann kann man damit eigentlich umgehen. [01: 85]

Ich würd' sagen, ich versuch' den Kindern Vielfalt beizubringen auch und vor allen Dingen Toleranz. Das ist das Allerwichtigste, was man lernen müsste. [08: 37]

Während beide Äußerungen eine Wichtigkeit von Toleranz zum Ausdruck bringen, wird bereits sichtbar, dass die *Vermittlung* dieser Fähigkeiten unterschiedlich bewertet wird: während im ersten Beispiel Toleranz und Respekt als gegeben im Raum stehen, wird im zweiten der Fokus auf das »Beibringen«

gelegt. Wir möchten also nun betrachten, welche Bedeutung, welche Funktion Toleranz und Offenheit an dieser Stelle für die Eltern haben. Hierbei werden mehrere Diskurslinien erkennbar.

2.3 Toleranz als Schutzschild

Viele Eltern drückten aus, dass ihre Kinder, gerade durch die Vielfalt in ihrem Umfeld, selbstverständlich offen und tolerant aufwachsen:

Also was ich mir wünschen würde, ist dass sie 'ne große Offenheit gegenüber kulturellen Unterschieden, dass sie die sich aufrechterhält. Ich glaube nicht, dass sie die erst entwickeln muss. Ich glaube, dass sie im Prinzip hat von ihrer Grundhaltung, dass sie aufrechterhält und damit reflektiert und fair umgeht.[...] Und was ich mir vorstellen kann, ist, dass sie das verinnerlicht, dadurch, dass sie einfach so aufwächst in so 'ner direkten Umgebung, wo jeder einzelne sehr viele Freiheiten hat. [18: 50]

Die Mutter benennt hier, dass ihre Tochter bereits Toleranz als Grundhaltung habe und diese nicht erst entwickeln müsse. Dadurch sei sie »reflektiert und fair«, was implizit auch eine eigene Verstrickung in Vorurteile und Rassismus ausschließt. Zudem trage die Umgebung, in der sie aufwachse, ohnehin zum Erhalt einer offenen Haltung bei – weil also ihr Umfeld vor allem tolerant ist, wirkt sich dies auch auf die Tochter aus. Ähnlich formuliert es auch die Mutter im folgenden Beispiel:

I: Haben Sie da schon mal so konkret eine Situation gehabt, wo Sie [über Toleranz] gesprochen haben?

A: [...] Dass man keinen ausschließt. Ja, das ist schon wichtig. Aber das... also ich habe noch nie so wirklich mit ihr darüber sprechen müssen, weil es einfach so gegeben ist. [01: 87]

Auch hier wird deutlich, dass einige Eltern ein explizites Sprechen über Offenheit und Toleranz als nicht notwendig ansahen. Indem sie Offenheit und Toleranz als selbstverständlich betrachteten, und somit die Möglichkeit ausschlossen, dass sie oder ihre Kinder Vorurteile hegen könnten, hatten die Eltern oft keine Agenda, um ihren Kindern diese Werte und verwandten Fähigkeiten beizubringen. Vielmehr gingen sie davon aus, dass diese der Mehrheitsgesellschaft inhärent seien. Dieses Muster war sehr verbreitet bei Eltern, für die sozial-liberale Werte von großer Bedeutung waren und die

gleichzeitig Rassismus, Intoleranz und Diskriminierung am Rand der Gesellschaft zu verorten schienen, außerhalb ihrer eigenen sozialen Kreisen und Erziehungsbemühungen (Kaiser et al., 2023).

Die obenstehenden Beispiele drücken implizit auch aus, dass eine Praxis von Toleranz bereits ausreichend sei, und eine weitere Einübung, z.B. von Konfliktfähigkeit, Auseinandersetzung mit Rassismus, Reflektion eigener Privilegien, nicht als notwendig gesehen werden. Besonders deutlich wird das auch in dieser Äußerung einer Mutter:

Und die Kinder haben ja Freunde, die halt muslimisch sind. Und ich sach': »Behandelt einfach alle gleich und dann seid ihr auf dem richtigen Weg. Und wenn ihr mal merkt, dass da was schiefgeht, sucht das Gespräch.« [06: 78]

Die Mutter vertritt hier, in der Absicht, ihren Kindern Toleranz nahezubringen, einen egalitären Ansatz, in dem es ausreichend ist, alle gleich zu behandeln, und gegebenenfalls das Gespräch zu suchen. Diese Erzählungen einer selbstverständlich egalitären Gesellschaft knüpft an Konzepte von selbstzugeschriebenem Anstand und *white innocence* an (Wekker, 2016; Lewicki, 2022). *White innocence* beschreibt die Unschuldannahme von weißen Menschen in Bezug auf Rassismus und die Verweigerung, sich der eigenen rassistischen Vorurteile und Privilegien bewusst zu werden. Wekker argumentiert, dass diese Unschuldannahme dazu führt, dass weiße Menschen Rassismus oft nicht erkennen oder nicht aktiv dagegen angehen und somit zur Aufrechterhaltung von rassistischen Strukturen beitragen.

Die problematischen Auswirkungen einer selbstverständlichen Selbstbeschreibung von Offenheit und Toleranz werden auch im folgenden Beispiel deutlich:

I: Haben Sie schon mal über Rassismus gesprochen?

P: [...] Ich glaub', das kommt noch früh genug, wenn die hinterher in der Schule, dieses ganze Hitler und Juden und so weiter, dieses Thema wird ja kommen. Dann werden die das bestimmt mehr fragend aufgreifen oder so, aber//

I: Bis jetzt war's noch kein Thema?

P: Nee, bis jetzt war das kein Thema, weil wir, wie gesagt, offen sind. [08: 87]

Hier bringt die Mutter die selbstgeschriebene Offenheit direkt in Zusammenhang mit einem Schweigen über Rassismus: gerade *weil* sie ohnehin offen seien, müssten sie nicht über Rassismus sprechen. Dieses Schweigen über Rassismus setzt sich mitunter fort zu einem Ausblenden:

Aber das ist auch...also, dass wir da irgendwie ein großes Thema hatten, an einer Schule oder auch im Kindergarten damals. Dass da jemand wirklich gemobbt wurde oder ausgeschlossen. Oder dass rassistische Begriffe fielen, hat man mir nicht berichtet. Also haben meine Kinder noch nicht mit nach Hause gebracht. Eher so die Fragen. Warum? Wieso? Weshalb? Es ist ja auch ein guter Querschnitt aus all den Karten hier, ist ja alles dabei. Und das finde ich eigentlich immer auch ganz gut, wenn so 'ne Schule auch die tatsächliche Nachbarschaft wiedergibt. Da sind ja all die Kinder, mit denen die auf dem Spielplatz sind und die denen tagtäglich begegnen. Und eigentlich verstehen die sich alle ganz gut. [06: 100]

Der Vater scheint hier davon auszugehen, dass, weil er noch keine Berichte über Rassismus in der Schule seines Kindes erhalten hat, dieser auch nicht aufgetreten sei, und erklärt, sie »hätten da kein Thema mit«. Damit wird die Perspektive von Rassismus betroffenen Personen unsichtbar und es ist unwahrscheinlich, dass innerhalb der Familie ein Sensibilisierung der Kinder stattfindet – diese stärkere Form wird in der Forschung auch als *white ignorance* bezeichnet (Mills, 2015).

Viele Eltern griffen also Erzählungen auf, dass ihre Kinder aufgrund ihrer vielfältigen Umgebung von Natur aus offen und tolerant seien. Da sie glaubten, dass diese Werte der Mehrheitsgesellschaft inhärent seien, sahen sie folglich keine Notwendigkeit, Toleranz einzuüben und sich mit Rassismus und Privilegien auseinanderzusetzen. Die selbstverständliche Beanspruchung von Toleranz trägt somit dazu bei, dass eigener Rassismus und Vorurteile ausgeblendet werden. Letztendlich befördert dies *white innocence* und *white ignorance*, indem eine Verstrickung in rassistische Realitäten ausgeschlossen wird, ohne eine aktive Auseinandersetzung zuzulassen oder anzustreben und die Realität von Personen, die Diskriminierung erleben, ignoriert wird.

2.4 Toleranz als einzuübende Praxis

Während im vorangehenden Abschnitt Narrative beschrieben wurden, die Toleranz als gegeben betrachteten, betonten einige Eltern auch, dass es ihnen ein

Anliegen sei, Toleranz und Offenheit zu *vermitteln*. Dabei scheint das Vermitteln von Toleranz im Sinne von »Anders-Sein ist in Ordnung« für viele Eltern einen hohen Stellenwert einzunehmen.

Was mir wichtig wäre? Ja einfach Toleranz. Also dass es für mich eigentlich nicht bedeutet, wo die herkommen, 'ne? Und dass es eigentlich auch andere Menschen, wo man denkt: Die sind einem näher in Anführungsstrichen. Aber dann ist ja immer das Problem: Welches Kind ist deutscher? Also ich meine, nur weil die Eltern irgendwann, oder die Großeltern irgendwann mal hierher gekommen sind, sind die ja manchmal vielleicht noch [lacht] offener oder deutscher als man selbst, sage ich jetzt mal so. Aber was ist denn Deutschsein? Das ist ja auch, also//Es ist ein schwieriges Thema, glaub' ich, 'ne? [...] In der Schule, die haben allgemeine Religion, da reden die über alle Religionen. Und das finde ich sehr viel wichtiger, weil ich kann ja nichts verurteilen, was ich nicht kenne. Ich kann ja nicht sagen, das finde ich doof, wenn ich gar nicht weiß, was es eigentlich ist, was ich doof finde. Und auch Toleranz einräumen, dass andere Menschen ihren Freiraum kriegen, genauso wie unsere ihren Freiraum kriegen. [08: 113]

Die Mutter betont hier die Wichtigkeit, sich aktiv mit Themen wie anderen Kulturen und Religionen zu beschäftigen, um Vorurteile abzubauen. Dies wünscht sie sich auch für ihre Kinder und bewertet positiv, dass in der Schule über verschiedene Religionen gesprochen wird. Obwohl Toleranz und »Freiräume einräumen« als wichtige Kompetenzen genannt werden, wird hauptsächlich die Schule als Vermittlungsinstanz betrachtet und von keinen eigenen Strategien berichtet. Von einem aktiveren Ansatz berichtet hingegen diese Mutter:

Und auch da kam im Kindergartenalter natürlich die Frage auf: Wo kommen die her? Warum sehen die so aus und ich so? Und was sind das für Hintergründe? Ja, ich versuche immer, weil ich nicht allzu christlich geprägt bin, dann alles auf 'ner relativ wissenschaftlichen Ebene mit klaren Fakten zu erklären. Das ist so, so, so und so und dafür braucht man keine Angst haben. Es ist einfach so. Die Welt ist vielfältig. [06: 22]

Sie beschreibt, auf Nachfrage ihres Kindes nach äußerlichen Unterschieden zwischen Menschen auf einer sachlichen Ebene vermitteln zu wollen, dass Diversität etwas ganz Normales sei, die eben »einfach so ist«. Ebenso wie im vorherigen Zitat steht auch hier im Vordergrund, Kindern beizubringen, dass

Unterschiede in Ordnung sind und Menschen deshalb nicht anders behandelt werden sollten. Strukturelle Ungleichheiten oder Themen wie Rassismus werden dabei nicht besprochen. Nur in sehr wenigen Fällen beschrieben Eltern auch Sozialisationsziele, die eine Reflektion eigener Privilegien in Bezug auf *race-ethnicity* mit einbezogen:

Dass alle unterschiedlich sind und das nicht besser oder schlechter ist, aber eben gerade alle, sage ich mal, die nicht weiß sind eben oft Benachteiligungen erfahren. Insofern weiß TOCHTER dass sie weiß ist. [12: 21]

Die Mutter geht mit ihrem Ansatz über ein reines Vermitteln einer egalitären Haltung hinaus und möchte, dass ihrer Tochter auch bewusst ist, welche Vorteile Weiß- und Deutschsein in unserer Gesellschaft mit sich bringt. In den Erzählungen der Eltern fanden sich nur wenige Beispiele für diese strukturelle Perspektive und entsprechend wenig Vermittlungsansätze, die eine Reflektion der eigenen Privilegien beinhalten.

3 Fazit

Wir haben in diesem Beitrag einen Einblick in die Funktion und Bedeutung des Konzeptes Toleranz und Offenheit in den Sozialisationszielen weißer deutscher Eltern in Duisburg gegeben. Die meisten Eltern beschrieben die Vielfalt in ihrem Umfeld positiv, verknüpften sie jedoch häufig mit stereotypen Zuschreibungen und Grenzziehungen zwischen »unserer« und »deren« Kultur, und griffen somit auf Kulturalisierung zurück (Balibar, 1991). Viele Eltern nennen auch Toleranz und Offenheit als wichtige Werte, gerade in ihrem diversen Umfeld. Dabei werden zwei Diskussionslinien erkennbar. Zum einen knüpfen Eltern an Diskurse an, die Toleranz als selbstverständlich und der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft inhärent betrachten. Hier kommt der Beanspruchung von Toleranz eine Abschirmungsfunktion zu, die *white innocence* und *white ignorance* unterstützen. Das Ausblenden der Auswirkungen von *race* im Alltag, *color evasion*, wird im U.S.-Kontext als ein wichtiger Mechanismus beschrieben, der den Status quo weiter aufrechterhält und die Auseinandersetzung mit *race* und Privilegien unterbindet (Bonila-Silva 2017).

Zum anderen rekurrieren Eltern auf die Notwendigkeit einer Vermittlung und stetigen Einübung von Toleranz und Offenheit. Führen wir diesen Gedanken im Sinne einer antirassistischen Perspektive auf *doing race* fort, ist eine to-

lerante Haltung kein statischer Zustand oder ein abgeschlossenes Erziehungsziel, sondern ein Wert, der stetig neu erworben und in der Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in ein rassistisches System errungen und vermittelt wird.

Die Ausführungen der Eltern unterstreichen allerdings auch, was an der Anwendung des Toleranzbegriffs in rassifizierten Verhältnissen per se problematisch ist: er setzt Unterschiede zwischen Gruppen voraus und impliziert in der Regel, dass eine Gruppe die Macht hat, sich in die als abweichend konstruierten Überzeugungen und Praktiken einer anderen Gruppe einzumischen und reproduziert somit Dominanz. In der Praxis kann dies bedeuten, dass nur die Mehrheitsgruppe das Privileg hat zu entscheiden, was toleriert werden sollte, während Unwissenheit oder Missbilligung gegenüber den tolerierten Gruppen zum Ausdruck gebracht wird. Die Frage nach Toleranz ist eng mit Machtverhältnissen verbunden, insbesondere in einer Gesellschaft, in der hegemoniales Weißsein eine Machtkategorie darstellt. Dementsprechend verfügen migrantisierte Personen oft nicht über die Macht, Praktiken der Dominanzgesellschaft zu beeinflussen und dementsprechend Toleranz zu reklamieren oder auszuüben.

Folglich kann Toleranz eine notwendige Bedingung für eine offene Gesellschaft sein, aber ist allein nicht hinreichend um die Vision einer gerechten Gesellschaft, in der Migration und ihre Folgen als Tatsachen anerkannt sind (Foroutan, 2021), zu verwirklichen. Für den Abbau rassifizierter Ungleichheit ist zentral, dass Eltern und alle Repräsentant*innen der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft eine erhöhte Sensibilität für die Notwendigkeit entwickeln, ihre gesellschaftlichen Privilegien kritisch zu hinterfragen. Dies sollte einhergehen mit einem vertieften Verständnis für die existierenden rassistischen Strukturen in der Gesellschaft sowie dem Engagement für aktive Maßnahmen zur Reduktion dieser Strukturen.

Künftige Maßnahmen sollten darauf abzielen, das Bewusstsein der Eltern dafür zu stärken, dass Vielfalt nicht automatisch Toleranz bedingt und diese allein nicht ausreichend für gesellschaftlichen Wandel ist. Entsprechende Interventionen sollten Eltern das Wissen vermitteln, wie sie wirksame Gespräche über *race-ethnicity* mit ihren Kindern führen können. Da die Forschung gerade erst damit beginnt, zu erforschen, wie solche Gespräche unterstützt werden können, besteht ein dringender Bedarf an Studien zur Effektivität (Perry et al., 2022; Wu et al., 2022) sowie an Programmen, die auch außerhalb der Vereinigten Staaten implementiert werden (Scott et al., 2023; Juang et al., 2020; Fajembola & Nimindé-Dundadengar, 2021; vgl. Kaiser et al., in preparation).

Toleranz alleine reicht somit nicht aus, um eine plurale Gesellschaft zu schaffen. Es erfordert eine umfassende Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen, Privilegien und rassistischen Strukturen sowie die Vermittlung von aktiven Fähigkeiten zur Toleranz vonseiten der Mehrheitsgesellschaft und weißen Eltern als wichtigen Sozialisationsagenten ihrer Kinder.

Literaturverzeichnis

- Balibar, Étienne: »Is there a »Neo-Racism«?«, in: Balibar, Étienne/Wallerstein, (Hg.), *Race, nation, class: Ambiguous identities*, London: Verso 1991, S. 17–28.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: *The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge*, New York City: Anchor Books 1990.
- Bonilla-Silva, Eduardo: *Racism without racists: Color-blind racism and the persistence of racial inequality in America*, Lannham, MD: Rowman & Littlefield 2017.
- Braun, Virginia/Clarke, Victoria: »Reflecting on reflexive thematic analysis«, in: *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health* 11 (2019), S. 589–597. <https://doi.org/10.1080/2159676X.2019.1628806>
- Cohen, Andrew Jason: »What Toleration Is«, in: *Ethics* 115 (2004), S. 68–95. <https://doi.org/10.1086/421982>
- Crul, Maurice/Lelie, Frans/Keskiner, Elif/Michon, Laure/Waldring, Ismintha: »How do people without migration background experience and impact today's superdiverse cities?«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 49 (2023), S. 1937–1956. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2023.2182548>
- Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung: »Rassismus und seine Symptome: Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors«, in: *DeZIM Nationaler Diskriminierungs- & Rassismusmonitor vom 07.11.2023*.
- El-Mafaalani, Aladin: *Mythos Bildung: Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
- El-Tayeb, Fatima: *Germany and Europe: »Negotiating identity in a multicultural present«*, in: S. Colvin & M. Taplin (Hg.), *Routledge handbooks. The Routledge handbook of German politics & culture*, Oxfordshire: Routledge 2014, S. 285–300.
- Fajembola, Olaolu/Nimindé-Dundadengar, Tebogo: »Gib mir mal die Hautfarbe: Mit Kindern über Rassismus sprechen«, Weinheim: Beltz 2021.

- Foroutan, Naika: Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript 2021. <https://doi.org/10.1515/9783839459447>
- Friedrichs, Jürgen: »Intra-Regional Polarization: Cities in the Ruhr Area, Germany«, in: Friedrichs, Jürgen/O'Loughlin, John (Hg.), *Social Polarization in Post-Industrial Metropolises*, Berlin: De Gruyter 1996. <https://doi.org/10.1515/9783110878394-007>
- Galeotti, Anna Elisabetta: »The range of toleration«, in: *Philosophy & Social Criticism* 41 (2015), S. 93–110. <https://doi.org/10.1177/0191453714559424>
- Haslanger, Sally: *Resisting reality: Social construction and social critique*, Oxford: Oxford University Press 2012.
- Helms, Janet E.: »The Challenge of Making Whiteness Visible: Reactions to Four Whiteness Articles«, in: *The Counseling Psychologist* 45 (2017), S. 717–726. <https://doi.org/10.1177/0011000017718943>
- Helms, Janet E.: *A race is a nice thing to have: A guide to being a white person or understanding the white persons in your life*, Solana Beach, CA: Cognella 2020.
- Hughes, Diane L./Watford, Jon Alexander/Del Toro, Juan: »A Transactional/Ecological Perspective on Ethnic-Racial Identity, Socialization, and Discrimination«, in: *Advances in Child Development and Behavior* 51 (2016), S. 1–41. <https://doi.org/10.1016/bs.acdb.2016.05.001>
- Juang, Linda P./Moffitt, Ursula/Schachner, Maja K./Pevce, Sharleen: »Understanding Ethnic-Racial Identity in a Context Where »Race« Is Taboo«, in: *Identity* 21 (2021), S. 185–199. <https://doi.org/10.1080/15283488.2021.1932901>
- Juang, Linda P./Schachner, Maja K./Pevce, Sharleen/Moffitt, Ursula: »The Identity Project intervention in Germany: Creating a climate for reflection, connection, and adolescent identity development«, in: *New Directions for Child and Adolescent Development* 173 (2020), S. 65–82. <https://doi.org/10.1002/cad.20379>
- Juang, Linda P./Schwarzenthal, Miriam/Aral, Tuğçe/Pevce, Sharleen: »Youth experiences of racism and family ethnic-racial socialization in Germany: What we (don't) know«, in: *Infant and Child Development* 31 (2022). <https://doi.org/10.1002/icd.2301>
- Kaiser, Marie Jolanda/Moffitt, Ursula/Hagelskamp, Carolin/Jugert, Philipp: *White German Parents' Racial-Ethnic Socialization in a Superdiverse Context*, <https://osf.io/preprints/psyarxiv/czt9y> vom 11.03.2024.

- Kaiser, Marie Jolanda/Moffitt, Ursula/Hagelskamp, Carolin/Jugert, Philipp: «Tolerance is inherent to our family:« White German parents' racial-ethnic socialization in an eastern German city«, in: *Applied Developmental Science* (2023), S. 1–20. <https://doi.org/10.1080/10888691.2023.2272466>
- Kilomba, Grada: *Plantation memories: Episodes of everyday racism*, Münster: Unrast 2008.
- Lentin, Alana: »Europe and the Silence about Race«, in: *European Journal of Social Theory* 11 (2008), S. 487–503. <https://doi.org/10.1177/1368431008097008>
- Lewicki, Aleksandra: »The material effects of Whiteness: Institutional racism in the German welfare state«, in: *The Sociological Review* 70 (2022), S. 916–934. <https://doi.org/10.1177/00380261221108596>
- Lewis, Amanda E.: »»What Group?« Studying Whites and Whiteness in the Era of »Color-Blindness««, in: *Sociological Theory* 22 (2004), S. 623–646. <https://doi.org/10.1111/j.0735-2751.2004.00237.x>
- Mecheril, Paul: »Natio-kulturelle Mitgliedschaft: Ein Begriff und die Methode seiner Generierung«, in: *Tertium Comparationis* 8 (2002), S. 104–115.
- Mills, Charles W.: »Global White Ignorance«, in: Gross, Matthias/McGoey, Lindsey (Hg.), *Routledge international handbook of ignorance studies*, Oxfordshire: Routledge 2015, S. 217–227.
- Moffitt, Ursula/Juang, Linda P.: »Who is »German« and who is a »migrant?« Constructing Otherness in education and psychology research«, in: *European Educational Research Journal* 18 (2019), S. 656–674. <https://doi.org/10.1177/1474904119827459>
- Perry, Sylvia P./Skinner-Dorkenoo, Allison L./Abaied, Jamie L./Waters, Sara F.: »Applying the Evidence We Have: Support for Having Race Conversations in White U.S. Families«, in: *Perspectives on Psychological Science: A Journal of the Association for Psychological Science* 17 (2022), S. 895–900. <https://doi.org/10.1177/17456916211029950>
- Roig, Emilia: »Uttering »race« in colorblind France and post-racial Germany«, in: Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Berlin: Springer 2017, S. 613–627. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14721-1_36
- Rosenthal, Lisa/Levy, Sheri R.: »The Colorblind, Multicultural, and Polycultural Ideological Approaches to Improving Intergroup Attitudes and Relations«, in: *Social Issues and Policy Review* 4 (2010), S. 215–246. <https://doi.org/10.1111/j.1751-2409.2010.01022.x>

- Schachner, Maja K.: »From equality and inclusion to cultural pluralism – Evolution and effects of cultural diversity perspectives in schools«, in: *European Journal of Developmental Psychology* 16 (2019), S. 1–17. <https://doi.org/10.1080/17405629.2017.1326378>
- Scott, Katharine E./Ash, Tory L./Immel, Bailey/Liebeck, MaKayla A./Devine, Patricia G./Shutts, Kristin: »Engaging White parents to address their White children's racial biases in the Black-White context«, in: *Child Development* 94 (2023), S. 74–92. <https://doi.org/10.1111/cdev.13840>
- Stadt [anonymized] (2022): Einwohner mit Migrationshintergrund 2022, [https://opendata-\[anonymized\].de/dataset/einwohner-mit-migrationshintergrund](https://opendata-[anonymized].de/dataset/einwohner-mit-migrationshintergrund).
- Tatum, Beverly Daniel: *Why are all the black kids sitting together in the cafeteria?: And other conversations about race*, New York City: Basic Books 2017.
- Umaña-Taylor, Adriana J./Quintana, Stephen M./Lee, Richard M./Cross, William E./Rivas-Drake, Deborah/Schwartz, Seth J./Syed, Moin/Yip, Tiffany/Seaton, Eleanor: »Ethnic and racial identity during adolescence and into young adulthood: An integrated conceptualization«, in: *Child Development* 85 (2014), S. 21–39. <https://doi.org/10.1111/cdev.12196>
- Underhill, Megan R.: »Diversity Is Important to Me«: White Parents and Exposure-to-Diversity Parenting Practices«, in: *Sociology of Race and Ethnicity* 5 (2019), S. 486–499. <https://doi.org/10.1177/2332649218790992> (*Sociology of Race and Ethnicity*, 5(4), 486–499).
- Verkuyten, Maykel/Adelman, Levi/Yogeeswaran, Kumar: »Tolerance as forbearance: Overcoming intuitive versus deliberative objections to cultural, religious, and ideological differences«, in: *Psychological Review* 129 (2022), S. 368–387. <https://doi.org/10.1037/rev0000228>
- Verkuyten, Maykel/Killen, Melanie: »Tolerance, Dissenting Beliefs, and Cultural Diversity«, in: *Child Development Perspectives* 15 (2021), S. 51–56. <https://doi.org/10.1111/cdep.12399>
- Verkuyten, Maykel/Yogeeswaran, Kumar/Adelman, Levi: »The Negative Implications of Being Tolerated: Tolerance From the Target's Perspective«, in: *Perspectives on Psychological Science: A Journal of the Association for Psychological Science* 15 (2020), S. 544–561. <https://doi.org/10.1177/1745691619897974>
- Vietze, Jana/Schwarzenthal, Miriam/Moffitt, Ursula/Civitillo, Sauro: »Beyond ›migrant background‹: How to select relevant, social justice oriented, and feasible social categories in educational research«, in: *European Journal of*

- Psychology of Education 38 (2023), S. 389–408. <https://doi.org/10.1007/s10212-022-00611-2>
- Wekker, Gloria: *White innocence: Paradoxes of colonialism and race*, Durham, NC: Duke University Press 2016. <https://doi.org/10.1215/9780822374565>
- Wieland, Ulrike/Kober, Ulrich: *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft*, Staten Island, NY: Advance Publications 2023. <https://doi.org/10.11586/2023020>
- Wu, Deborah/Sánchez, Sirenia/Perry, Sylvia: »Will talking about race make my child racist?« dispelling myths to encourage honest white U.S. Parent-child conversations about race and racism«, in: *Current Opinion in Psychology* 47 (2022). <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101420>
- Ziegler, Evelyn/Schmitz, Ulrich/Uslucan, Haci-Halil: »Attitudes towards visual multilingualism in the linguistic landscape of the Ruhr Area«, in: Pütz, Martin/Mundt, Neele (Hg.), *Expanding the Linguistic Landscape*, Bristol: Multilingual Matters 2016.

Commoning in der Kunst

Partizipative Aushandlungen von Gemeinsinn am Beispiel vom Haus der Einwanderungsgesellschaft in Köln

Manuela Mehrwald¹, Charlotte Püttmann²

Abstract *In this article, writing from the position of art scholars and practitioners, we examine the concept of communal sense in the context of the discourse of migration in museums. Drawing from our experiences in a pluralistic society, we find it meaningful to complement the exploration of communal sense with the artistic-curatorial methodology of Commoning. This allows us to focus on the following questions: How can an alternative societal model be developed and lived through art and within art and cultural events, where communal sense is initially negotiated collectively and participatively, leading to a sense or awareness of the shared but also acceptance of differences? What challenges does a practice build on communal sense, such as Commoning, face in terms of its applicability to Western cultural institutions, and what potentials does it hold for promoting diversity in museums?*

As a specific example of Commoning in art and culture, we examine the collective processes around the Museum of Migration History in Cologne, a project of the Documentation Center and Museum on Migration in Germany (DOMiD). This museum is set to be established in the coming years as the House of Immigration Society in the Kalk district of Cologne and is scheduled to be operational by 2029 according to current plans. This article takes a closer look at the urban development project, which could ensure that the museum is located in an area where numerous nonprofit organizations and projects are based. Additionally, focus is placed on the participatory design process of the museum itself.

-
- 1 Manuela Mehrwald, mkmehrwald@gmail.com, <https://orcid.org/0009-0007-5231-1395>
 - 2 Charlotte Püttmann, Universität zu Köln, Department Kunst & Musik, Kunsttheorie, charlotte.puettmann@uni-koeln.de, <https://orcid.org/0009-0000-0544-0847>

Zusammenfassung *In dem vorliegenden Beitrag betrachten wir als Kunsthistorikerinnen und Praktizierende das Konzept von Gemeinsinn im Zusammenhang mit dem Umgang des Migrationsdiskurses in Museen. In Anlehnung an unsere Erfahrungen in einer pluralen Gesellschaft erachten wir es als sinnvoll, der Auseinandersetzung mit Gemeinsinn die künstlerisch_kuratorische Methodik des Commoning zur Seite zu stellen, um uns auf folgende Fragen zu fokussieren: Wie kann mittels Kunst und innerhalb von Kunst- und Kulturveranstaltungen ein alternatives Gesellschaftsmodell erarbeitet und gelebt werden, in dem Gemeinsinn zunächst kollektiv und partizipativ ausgehandelt wird und wodurch ein Sinn beziehungsweise eine Sensibilisierung für das Gemeinsame, aber auch das Akzeptieren von Unterschieden entsteht? Vor welchen Herausforderungen steht eine am Gemeinsinn orientierte Praxis, wie die des Commonings, hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf westlich geprägte Kulturinstitutionen und welche Potenziale hält diese zur Förderung von Diversität in Museen bereit?*

Als konkretes Beispiel für Commoning in Kunst und Kultur schauen wir uns die kollektiven Prozesse rund um das in Köln entstehende Museum für Migrationsgeschichte an, ein Projekt des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD), welches in den kommenden Jahren als Haus der Einwanderungsgesellschaft im Kölner Stadtteil Kalk entsteht und nach aktuellem Planungsstand 2029 in Betrieb genommen werden soll. Dieser Beitrag nimmt zum einen das städtebauliche Vorhaben in den Blick, welches dafür sorgen könnte, dass das Museum an einem Ort entsteht, an dem zahlreiche gemeinnützige Organisationen und Projekte angesiedelt sind. Zum anderen wird ein Fokus auf den partizipativen Gestaltungsprozess des Museums selbst gelegt.

1 Einleitung

In dem vorliegenden Beitrag richten wir unseren Blick auf Gemeinsinn und widmen uns dem Konzept aus der Perspektive der Kunst(-wissenschaft). Es geht dabei sowohl um die Herausforderungen als auch um die darin enthaltenen Chancen. Wir fokussieren uns dafür im Folgenden auf Kunst- und Kulturpraxen, die sich dezidiert mit Aushandlungsprozessen von Gemeinsinn vor allem im Zusammenhang mit Migration befassen. Die leitende Frage in dem Beitrag lautet, wie mittels Kunst und innerhalb von Kunst- und Kulturveranstaltungen ein alternatives Gesellschaftsmodell erarbeitet und gelebt werden kann, in dem Gemeinsinn zunächst kollektiv und partizipativ ausgehandelt wird und wodurch ein Sinn beziehungsweise eine Sensibilisierung für das Gemeinsame, aber auch die Akzeptanz von Unterschieden entsteht.

Dafür werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die aktuelle Migrationsdebatte, welcher die Notwendigkeit für Aushandlungsräume des Gemeinsamen verdeutlicht. Mittels der anschließenden kunstwissenschaftlichen Einordnung von Gemeinsinn über Commoningprozesse zeigen wir auf, welche gemeinschaftlichen (Denk-)Räume mittels Kunst und Kultur eröffnet werden können. In diesem Teil widmen wir uns auch den Herausforderungen, die sich bei einer am Gemeinsinn orientierten Praxis des Commonings hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf westlich geprägte Kulturinstitutionen ergeben.

Nach diesen ersten Einordnungen in den Migrations- sowie den Kunstdiskurs, richten wir unseren Fokus auf ein aktuelles Beispiel, in dem sich das Thema Migration und Commoningprozesse verbinden: Das *Haus der Einwanderungsgesellschaft* des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD). Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte der Musealisierung von Migration stellen wir das Projekt des Migrationsmuseums, welches 2029 in Köln eröffnen soll, und die es umgebenden Aushandlungsprozesse vor. Dabei diskutieren wir die realpolitische Komponente von Gemeinsinn sowie die Relevanz und auch Signalwirkung kulturpolitischer Entscheidungen.

2 Die Migrationsdebatte: Neue soziale Fragen und Suche nach Gemeinsinn

Sowohl mit der Entstehung eines Museums als öffentliche Bildungseinrichtung, als auch mit dem Thema Migration verbinden sich für eine Demokratie fundamentale Fragen nach Gemeinsinn. Dies gilt noch einmal mehr, blicken wir auf die aktuelle politische Landschaft, in der rechte Parteien an Zulauf gewinnen und demokratische Grundsätze in Frage gestellt werden. Gemeinsinn, und das soll in diesem Beitrag geschärft werden, bedeutet für uns keinen Fokus auf alles Gemeinsame und damit eine Ablehnung von Unterschieden, sondern das Wertschätzen und Anerkennen von Diversität. Aktuell liegt jedoch mit Blick auf das Thema Migration gerade in dem Prozess der *Veränderung*³ von

3 Den Begriff der VerÄnderung verwenden wir im Sinne von *Alienation* und *Othering*. Er beschreibt die Distanzierung und Differenzierung von Gruppen gegenüber Anderen, um die eigene »Normalität« zu bestätigen. Zugleich verdeutlicht der Begriff, dass »der Fremde als Anderer eben nicht einfach gegeben ist, auch niemals gefunden oder entdeckt, beschrieben oder beobachtet werden kann [...]« (Reuter 2022: 20)

Migrant:innen und migrantisch geprägten Personen eine Machtpraxis, die »eigenen« Privilegien zu verteidigen und sozial, politisch wie juristisch ungleiche Behandlungen zu legitimieren.

Die Politik- und Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan beschreibt in ihrer Arbeit zur postmigrantischen Gesellschaft, wie Migration zur neuen sozialen Frage in europäischen Gesellschaften geworden ist. Am deutlichsten zeigt sich dies in ihrer Analyse der Migrationsdebatte:

»Migration hat sich regelrecht zu einem Metanarrativ entwickelt, das vielfach als alles erklärende Kategorie herangezogen wird: Bildungsrückstände, Kriminalität, soziale Transferleistungen, Wohnungsnot, Geschlechterungleichheit, Antisemitismus und viele sozialstrukturelle und -kulturelle Probleme werden mit diesem Metanarrativ erklärt, welches in grundlegende gesellschaftliche Lebensbereiche hinein übertragen wird: ob Sicherheit, Gesundheit, Bildung, Politik, Religiosität etc. – die deutsche Gesellschaft scheint sich vor dem Hintergrund der Migrationsdebatten identitär neu zu ordnen.« (Foroutan 2019: 12–13)

Diskurse über gesellschaftliche Diversifizierung wie Geschlechtergerechtigkeit oder Religionsfreiheit sowie Diskussionen über Rassismus, Antisemitismus und Homophobie werden über das Thema Migration ausgehandelt. Migration dient dabei dem Zweck, die eigenen Wertdefizite der Dominanzgesellschaft zu überspielen (Foroutan 2019: 17). Diese Problematik verschärft sich, wenn Aussagen, die dezidiert rassistisch und xenophob sind, Einzug in die politische Mitte erhalten. Erst jüngst wurde durch die Linken-Politikerin Daphne Weber Strafanzeige wegen Volksverhetzung gegen den CDU-Parteichef Friedrich Merz erstattet, da dieser Hetze gegen geflüchtete Menschen betrieben habe:

»Die werden doch wahnsinnig, die Leute, wenn die sehen, dass 300.000 Asylbewerber abgelehnt sind, nicht ausreisen, die vollen Leistungen bekommen, die volle Heilfürsorge bekommen. Die sitzen beim Arzt und lassen sich die Zähne neu machen, und die deutschen Bürger nebedran kriegen keine Termine« (ZDF 2023).

Vor dem Hintergrund dieses politischen Klimas überraschen die Forschungsergebnisse der aktuellen Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung *Die geforderte Mitte – Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21* kaum, die unter der der Forschungsfrage lief: »Wie verbreitet sind

rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in der Mitte?« (Zick/Küpper 2021: 17) Diese Frage, so Sozialpsychologe Andreas Zick, »basiert auf einer zentralen Annahme zum Zustand der demokratischen Gesellschaft und Kultur: Wenn Menschen in der Mitte rechtsextreme Einstellungen verbreiten oder mit ihnen mehr oder weniger sympathisieren, dann ist die Demokratie in Gefahr« (Zick/Küpper 2021: 17). Franziska Schröter von der Friedrich-Ebert-Stiftung formuliert es im Vorwort wie folgt:

»Mit Sorge blicken wir auf Menschenfeindlichkeiten und eine vergiftete Debatte, die unter dem Deckmantel der freien Meinungsäußerung auf eine Stufe gehoben wird mit demokratischer politischer Kultur. Solidarität steht Individualismus gegenüber, Antisemitismus vermischt sich mit Globalisierungsangst und Wissenschaftsfeindlichkeit, und der Mangel an persönlichen Begegnungen verschärft noch die Unerbittlichkeit der Auseinandersetzungen« (Zick/Küpper 2021: 13).

Mit Blick auf die alarmierenden Ergebnisse der Mitte-Studie sehen wir es als noch wichtiger an, Konzepte wie Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn, die sich durchaus als Werte einer demokratischen Gesellschaft lesen lassen, kritisch auf ihre Potenziale hin zu befragen. Oftmals stehen sie sinnentleert über (staatlich) geförderten Projekten und vermitteln ein diffuses Bild von Solidarität und Gemeinschaftlichkeit. Das in diesem Beitrag untersuchte Konzept des Gemeinsinns verstehen wir als eine Form des Zusammenhalts, einen Akt der Solidarisierung, der über *Allyship* hinausgeht.⁴ Es geht um gemeinsame Werte, um eine Gesellschaftsform, an der alle interessiert sein sollten, mitzuarbeiten, die Ungleichheiten abbauen und Diversität fördern wollen. Denn niemand kann sich frei in einer Gesellschaft entfalten, in der Personen marginalisiert und unterdrückt werden und in einer Umwelt, die ausgebeutet und missbraucht wird.

Zu einer Aushandlung des Gemeinschaftlichen bedarf es jedoch an Freiräumen, in denen partizipativ erprobt, verworfen und neu gedacht werden kann, um alternative – im Sinne von gerechtere und Ungleichheiten abbauende – Gesellschaftsmodelle vorstellbar und lebbar werden zu lassen. Ein solcher Freiraum kann die Kunst selbst sowie die mit ihrer verbundene Kunst- und Kulturszene sein: »Das Wissen der Künste kann – durch seine ›Verbindung zu

4 Zur Kritik an dem Konzept *Allyship* siehe: Mendivil/Sarbo (2023: 20) sowie Vens/Cantürk (2022).

den Gefühlen, den Sinnen und den verkörperten Erfahrungen« – Gegenerzählungen anbieten, Repressionen und Marginalisierungen sichtbar machen und abweichende Zukünfte ermöglichen« (Hofmann et al. 2022: 33).

3 **Gemeinsinn und Commoning: Eine kunstwissenschaftliche Einordnung**

»Commons und Commoning gelten derzeit in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und Bewegungen, die sich um eine Transformation der politischen, sozialen und ökologischen Krisen bemühen, als eine vielversprechende Perspektive für eine zukunftsfähige Gesellschaftsgestaltung« (Hofmann et al. 2022: 25).

Durch die Übersetzung mit Ressourcen oder Gemeingütern ist der Begriff Commons vor allem ökonomisch geprägt und in der Tat nicht selten Diskussionsgegenstand der Wirtschaftswissenschaften.⁵ Er kann jedoch auch das Beziehungssystem zwischen Menschen beschreiben, die Commons gemeinsam nutzen. Dabei kann es sich um konkrete Ressourcen, einen konkreten Ort handeln oder aber auch um Ideen, Konzepte, Utopien, die geteilt werden. Zu den jeweiligen Commons gehört demnach eine soziale Praxis, das Commoning, in dem Regeln und Normen zur Nutzung der jeweiligen Commons ausgehandelt werden. Was genau Common wird und die damit einhergehenden Regeln unterscheiden sich von Gruppe zu Gruppe, da sie von den individuellen Prozessen der Nutzer:innengemeinschaft abhängen, ebenso wie von gesellschaftspolitischen Entscheidungen. Commons beschreiben demnach keine bestimmte Eigentumsform, vielmehr entstehen sie durch kollektives Handeln und den Aktivismus von Gruppen.⁶

5 Siehe etwa auf der einen Seite Garrett Hardin mit seinem Artikel *The tragedy of the commons*, *Science* 162/3859, 1968, S. 1243–1248 und dem gegenüber Elinor Ostroms Aufsatz *Gemeingütermanagement – eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement* in: Silke Helfrich: *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*. Berlin: oekom verlag 2009, S. 218–228.

6 Siehe zu den Begriffen Commons und Commoning das Netzwerk *Das Commons-Institut*: Was sind Commons? <https://commons-institut.org/was-sind-commons> oder auch Heinrich Böll Stiftung: Was verbirgt sich hinter den Begriffen Commons und Commoning? <https://www.boell-thueringen.de/de/2014/03/17/was-verbirgt-sich-hinter-den-begriffen-commons-und-commoning-o> (letzte Zugriffe: 30.09.2023).

Die theoretischen Potenziale des Begriffs Commoning werden derzeit in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen sowie aktivistischen Kontexten ausgelotet und erfahren auch im insitutionalisierten Kunst- und Kulturbetrieb vielfältig Anwendung. Commoning als künstlerische Praxis stellt dabei keine neue Methode westlicher Institutionen dar. In subkulturellen Räumen werden längstens kollaborative, vermittelnde und gemeinschaftende künstlerisch_kuratorische⁷ Praxen erprobt, welche aktivistischen, ökosozialen, antikapitalistischen, antirassistischen, anarchistischen, queeren und feministischen Ursprungs sind (Hofmann et al. 2022: 13). Es handelt sich demnach um eine künstlerisch_kuratorische Praxis, die aus einer Prekarität am Rande westlicher Institutionen heraus entstanden ist und daher bislang nicht die Aufmerksamkeit erfahren hat, die ihr zustünde.

Im Sinne des Begriffs Commons als Öko- und selbstorganisierte Systeme wird Kunst von Praktizierenden, die sich bewusst einem Prozess des Commoning als künstlerisch_kuratorische Praxis widmen, nicht bloß als gewinnbringende Ware betrachtet: »Sich fürsorgend in Beziehung zu setzen und Formen kollektiver Selbstorganisation sind nicht zuletzt Teil einer langen Geschichte solidarischen Handelns und mitunter ganz selbstverständlich« (Hofmann et al. 2022: 13). Ausgehend von einer demokratischen Haltung der Teilhabe, welche fürsorgliche, forschende und prozesshafte Eigenschaften impliziert, werden nachhaltige Arbeits- und Lebenskonzepte entwickelt, welche im Kunstdiskurs als »Socially Engaged Art, Community Art, Participatory Art oder Relational Art« (Hofmann et al. 2022: 14) bezeichnet werden.

Laut der Kuratorin und Kunstwissenschaftlerin Daphne Dragona haben Künstler:innen aufgrund ihrer Fähigkeiten und Sensibilitäten mit dem Initiieren von Gemeinschaften, Projekten und Räumen der Commons – entgegen der Produktion von Objekten zum Sammeln, Besitzen oder Ausstellen – offene Formate verschiedener Art entwickelt, worüber sie die Werte der zeitgenössischen Kunstwelt in Frage stellen (Dragona 2021: 109). Sie rücken die Möglichkeiten kollektiver Autor:innenschaft und offener Verteilung in den Vordergrund und sind zu Vermittler:innen bei der Schaffung und Aufrechterhaltung von Commons geworden. Weiter betont Dragona, dass es ihnen gelinge, ein feines Gleichgewicht zwischen Individualität und Kollektivität zu finden, da

7 In der Schreibweise mit dem Unterstrich folgen wir Hofmann et al. (2022: 14). Sie markieren damit Überschneidungen der Disziplinen sowie die Vielzahl der beruflichen Selbstbezeichnungen in dem Bereich.

die Bedeutung individueller Beiträge betont würde, um die fortlaufende Sozialisation und Erfahrung von Wissen zu unterstützen und aufrechtzuerhalten. Kunst kann über eine Idee von Commoning hinausgehen, das auf der Homogenität seiner Akteur:innen beruht, auf einer Gleichheit aufgrund von Herkunft, Geschlecht, Klasse und Interessen (Dragona 2021: 110).

Wissenschaftlerinnen wie Pelin Tan oder Marisol de la Cadena erweitern hinsichtlich dieser Beobachtung den Begriff des Commoning um Begriffe wie *uncommon knowledge* (Tan 2018) und *uncommons* (Cadena 2018), welche auf der Anerkennung von Unterschieden und auf der Schaffung und Aufrechterhaltung eines Bodens für Dialog und Zusammenleben beruhen. Die Kraft eines solchen Verständnisses und der damit zusammenhängenden Praxis liege in der Möglichkeit, zu organisieren und zu mobilisieren, Systeme und Kulturen neu zu erfinden und diese miteinander zu gestalten, aus einer Logik für das Gemeinsame und des Sorgens im Gemeinsamen (Dragona 2021: 110).

Gemeinsam meint hierbei jedoch explizit nicht die Ausrichtung auf Gemeinsamkeit und das Erstreben von Homogenität innerhalb einer Gruppe. Das Gemeinsame äußert sich in einem übergeordneten Anliegen, welches eine sinnhafte Notwendigkeit in Gemeinschaftlichkeit erkennt, im Englischen deutlicher ausgedrückt mit dem Begriff des Common Sense. Entsprechend Tans und Cadenas deuten wir Common Sense, den Gemeinsinn, als ein Verhandeln und Akzeptieren von Unterschieden, die einem Miteinander, in dem sich frei entfaltet werden darf, zugrunde liegen. Entgegen der Vorstellung von Angleichung, geht es um das Fruchtbarmachen von Diversität, die sich an den vielen gehörten sowie ungehörten Geschichten diverser sozialer Konstellationen orientieren sollte. Denn letztlich geht es bei den Prozessen des Commoning um das Aushandeln von (alternativen) Möglichkeiten, miteinander zu (über-)leben (Gibson-Graham et al. 2013: 138) – und das geht nur gemeinsam oder gar nicht, wie die Biologin und Philosophin Donna Haraway deutlich macht, wenn sie vom »Mit-einander Werden und mit-einander Sterben« (Haraway 2016: 85) als natürlichen und notwendigen Prozess spricht, dem sich kein Lebewesen entziehen kann.

4 Chancen und Herausforderungen des Commonings in Kulturinstitutionen

Wir wollen an dieser Stelle einen kurzen Exkurs zu den jüngsten Ereignissen im westlichen Kunst- und Kulturbetrieb machen, da diese die Notwen-

digkeit und die Aktualität von Commoningprozessen in der Kunstlandschaft aber auch innerhalb unserer Gesellschaft exemplarisch darlegen. Es handelt sich um die Eröffnung der *documenta fifteen* am 18. Juni 2022.

Am 22. Februar 2019 übergab die achtköpfige Findungskommission der *documenta* dem indonesischen Kollektiv ruangrupa (2000) die kuratorische Leitung der *documenta fifteen* (Ausstellungszeitraum: 18. Juni bis 25. September 2022). Bereits zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich ab, dass dieser Entschluss mehrbenen Einfluss auf den westlichen Kunst- und Kulturbetrieb haben sollte – auch wenn das Ausmaß politischer sowie struktureller Herausforderungen nur bedingt vorhersehbar waren.

Zu beachten gilt, dass gerade Museen in ihrer Geschichte stets Orte der Legitimierung kolonial-westlicher Nationalstaatlichkeit waren und damit bis heute von Rassismus und Kolonialismus, in ihrer Bürgerlichkeit aber ebenso von Klassismus geprägt sind (Brücke-Museum et al. 2022: 12). Auch in der personellen Besetzung von Museen findet sich strukturelle Diskriminierung unter anderem aufgrund von *race*, *class* und *gender*. So kann das Museum vielmehr als Spiegel für unsere gesellschaftlichen Missverhältnisse und hegemonialen Strukturen gesehen werden, weshalb aktiv in die bestehenden Strukturen eingegriffen werden muss, um mit Hilfe antifaschistischer, antirassistischer, antikapitalistischer, antiableistischer und queerer Aktivismen einen Raum zu schaffen, in dem Hegemonien kritisiert, Hierarchien abgebaut und Diversität gestärkt werden kann. Ein Raum, der durch das Benennen des vermeintlich ›Anderen‹ geprägt ist, muss die unbenannte Dominanzgesellschaft zur Rechenschaft ziehen.⁸ Kollektive und partizipative Ausstellungspraxen können daher helfen, Machtkritik zu üben und Demokratie zu fördern (Hofmann et al. 2022: 22–23).

»Eine künstlerische_kuratorische Praxis, die Resonanzräume des Gemeinsamen öffnet, fordert die pyramidale Form des Systems Kunst mit seinen hierarchischen Beziehungen heraus. An ihrer Stelle entstehen neue fluide, in-

8 Kübra Gümüşay verwendet in ihrem Buch *Sprache und Sein* das Museum als Metapher und beschreibt damit das Verhältnis von Dominanzgesellschaft gegenüber Marginalisierten. Es wird das hegemoniale Verhältnis beschrieben, in dem die Perspektive der Dominanzgesellschaft priorisiert wird und alles ›Andere‹ und ›Fremde‹ wie in einem Museum klassifiziert, analysiert und inspiziert wird. Als Unbenannte bezeichnet Gümüşay die vermeintliche Norm und als Benannte all jene, die von dieser Norm abweichen. (Gümüşay 2020: 53–54)

terdependente (Beziehungs-)Räume, in denen sich gegenseitig Gehör geschenkt werden kann« (Hofmann et al. 2022: 32).

Wichtig ist, dass kritische (Selbst-)Reflexionen nicht zu *Tokenism* führen und sich die Institutionen rein nach außen als emanzipiert und divers suggerieren.⁹ Es muss möglich sein, Kritik zu üben und dabei weder Teil der Machtstruktur zu sein noch von dieser ausgenutzt zu werden.

Bevor wir uns dem Potenzial des kollektiven Kuratierens widmen, welches wir in der *documenta fifteen* angelegt sehen, positionieren wir uns kritisch gegenüber den eindeutig antisemitischen Darstellungen auf dem Wimmelbild *People's Justice* (2002) des Kollektivs Taring Padi. Es muss ein kunstwissenschaftliches Interesse sein, Antisemitismus auf der *documenta*, nicht nur 2022, sondern seit ihrem Bestehen aufzuarbeiten. Als Wissenschaftlerinnen ist es unser Anspruch, alle relevanten Fakten in unserer Untersuchung zu berücksichtigen. Daher erachten wir es als problematisch, über Commoningprozesse zu sprechen und dabei die Potenziale der kuratorischen Praxis bei der *documenta fifteen* auszuklammern. Die Kuratorin und Wissenschaftlerin Nora Sternfeld erkennt bereits auf der Halbzeit der *documenta fifteen 2022* einen richtungsweisenden Ansatz in der Praxis *ruangrupas*, welche sie als einen »Shift von der Repräsentation zur Infrastruktur« beschreibt und der ihrer Ansicht nach die Gegenwartskunst noch viele Jahre beschäftigen würde (Sternfeld 2022). Die darin enthaltene Geste der »kollektive[n] Schaffung von Infrastrukturen und Imaginationen« wie Sternfeld es beschreibt, begründet unseren Entschluss, das kuratorische Konzept der *documenta fifteen* in unserer Untersuchung hinzuzuziehen und auf mögliche Potenziale hin zu überprüfen (Sternfeld 2022).

Diesem Potenzial wollen wir uns exkursorisch widmen, zur Vertiefung der Bedeutung des Begriffs Gemeinsinn in der kuratorischen Praxis. *Ruangrupas* Ausstellungskonzept galt bereits vor der Eröffnung der *documenta fifteen* als progressiv. Nicht nur wurde die *documenta* erstmalig von einem Kollektiv anstelle einer Einzelperson kuratiert, erstmalig stammte die kuratorische Leitung aus dem Globalen Süden. Darüber hinaus liegt der Schwerpunkt *ruangrupas* Praxis auf der Entstehung künstlerischer Inhalte im kollektiven Prozess, in denen die Entstehung objekthafter Kunstwerke zweitrangig ist.

9 *Tokenism* meint, dass marginalisierten Personen keine Alibifunktion zukommen darf und sie nicht als Repräsentant:innen einer vermeintlichen Gruppe instrumentalisiert werden dürfen. (Universität zu Köln 2023)

Das gemeinsame Tätigsein, welches sozial- und umweltorientiert erfolgt und gemeinschaftlich im Prozess verhandelt wird, stellt den westlichen Kunstbegriff vor neue Herausforderungen. So wurden Kollektive von Kollektiven geladen, um weitere Personen und Kollektive zu laden. Besucher:innen wurden aktiv in Prozesse inkludiert, lokale Projekte verbunden und initiiert und alternative Finanzierungskonzepte für alle Beteiligten erprobt. Die Frage nach Autor:innenschaft wurde im Zuge einer solchen Kunstproduktion verworfen bis hin zu redundant.

Blicken wir auf den Diskurs, der noch vor Eröffnung der *documenta fifteen* vorherrschte, zeigt sich deutlich, dass zwar Potenziale in der gemeinschaftlichen Zusammenarbeit vermutet, dieser jedoch ebenso mit Skepsis begegnet wurde. So verwies der Kultur- und Kommunikationswissenschaftler Nikos Pappastergiadis 2020 in seiner Publikation *Museums of the Commons. L'Internationale and the Crisis of Europe* darauf, dass das Konzept von Commons in der Kunstwelt noch immer zu wenig Beachtung erhielt und kollaborative Ansätze oftmals verwendet würden, um Lücken innerhalb des Diskurses um kuratorische Autor:innenschaft zu kompensieren. Im Jahr 2022 (zeitgleich zur Eröffnung der *documenta fifteen*) bestätigt die gemeinnützige Organisation *Die Gesellschaft der Neuen Auftraggeber*, vertreten durch Alexander Koch und Anne Kersten, im Vorwort der Publikation *Commoning in der Kunst* (2022), dass der Kulturbetrieb derzeit tendenziell noch nicht über die passenden Strukturen verfüge, um ein konstruktiver Gestalter zu werden beim Umgang mit den kommenden gesellschaftlichen Herausforderungen (Hofmann et al. 2022: 7). Diese Herausforderungen zeigten sich deutlich in dem Umgang mit dem Antisemitismusskandal, welcher bis heute noch nicht angemessen geklärt werden konnte.

Auch wenn sich in diesem Kontext bislang keine endgültige Positionierung zu der *documenta fifteen* formulieren lässt, verdeutlicht dieses Beispiel, wie zeitgenössisch und prägnant die Thematik des Commoning hinsichtlich der Anwendbarkeit auf öffentliche westliche Institutionen ist. So beobachtet die Kunsthistorikerin Judith Elisabeth Weiß, dass spätestens mit der *documenta fifteen* deutlich wird, dass gemeinschaftliche Praxen sowie relationales Denken nicht mehr nur eine Frage des Trends, sondern zunehmend zur überlebensstrategischen Aufgabe der Menschen wird angesichts gegenwärtiger Dystopien (Weiß 2022: 73). Der politische Philosoph und Soziologe Oliver Marchart sieht ruangrupa mit der *documenta fifteen* sogar in der Tradition zweier bedeutsamer Paradigmenwechsel im Kunstbereich, welche er als »Decentering of the West« und »Educational Strategies« bezeichnet (Marchart 2022:

57). Wenn dem so ist, wird sich zukünftig zeigen, was dies für die westlichen Institutionen bedeuten kann.

Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich feststellen, dass durch die *documenta fifteen* eine unumgängliche Konfrontation mit den hierarchischen kapitalistisch und kolonialistisch geprägten Strukturen der Institution *documenta* stattgefunden hat, welche die damit einhergehenden politischen, strukturellen und institutionskritischen Forderungen Kunstpraktizierender nicht länger ignorieren lässt. Durch die kuratorische Besetzung mit dem Kollektiv *ruangrupa* haben Commoningprozesse, die bislang am Rande der öffentlichen Debatte erprobt und erforscht wurden, erstmalig in einem solchen Ausmaß Einzug in eine öffentliche Institution erhalten. Inwieweit das kuratorische Konzept *ruangrupas* und die *documenta fifteen* nachhaltig einen Wandel in westlichen Institutionen anregen kann, gilt es nach wie vor abzuwarten. Dass nach wie vor Potenziale in Commoningstrategien vermutet werden, steht jedoch fest.

5 ›Musealisierung von Migration‹: Eine MigrationsMuseumsDebatte

»[E]s gilt zu klären, wer, wie und mit welchen Zielen tatsächlich und auf welche Arten bei der Kulturarbeit profitieren kann sowie wer spricht und dabei wie gehört werden kann« (Bayer/Kazeem-Kamiński/Sternfeld 2017: 37)

Anders als bei der *documenta fifteen* handelt es sich bei dem *Haus der Einwanderungsgesellschaft* um eine Institution im Aufbau, welche sich nicht gegenüber historisch gewachsenen Strukturen verhalten muss. Eine Herausforderung liegt jedoch darin, dass der Gegenstandsbereich Migration für den musealen Kontext noch immer zu verhandeln ist. Denn auch innerhalb von Ausstellungen und Repräsentationen von Migration finden sich die von Foroutan genannten Metadiskurse und Aushandlungsprozesse einer pluralen Gesellschaft, die es bei der Gestaltung des Museums kritisch mitzudenken gilt.

Bereits 2009 schrieb der Kulturwissenschaftler Joachim Baur: »Die Musealisierung der Migration hat Konjunktur. In einer Vielzahl von Ländern, in einer Vielzahl verschiedener Museen werden in zunehmendem Maße die Themen Einwanderung und Auswanderung aufgegriffen« (Baur 2009:11). Neben zahlreichen europäischen Museen werden auch Beispiele aus den USA, Kanada und Australien angeführt, die versuchen, der Forderung nachzugehen, Migrationsgeschichte(n) anzuerkennen. Die Themen Ein- und Auswanderung wurden verstärkt aufgegriffen, indem Sammlungen und Objekte auf ihre mi-

grantischen Inhalte hin geprüft wurden. So konnten Dauerausstellungen um den Bereich Migration ergänzt werden, aber auch Wechselausstellungen wurden dezidiert zu diesem Thema konzipiert und auch museumspädagogische Programme widmeten sich der neu entdeckten Zielgruppe, Migrant:innen (Baur 2009:11). Baur konstatiert in diesem Zusammenhang, dass gerade in Deutschland lange Zeit sowohl Zurückhaltung als auch Widerständigkeit seitens musealer Institutionen gegenüber einer solchen Anerkennung und damit der Integration von Migrationsgeschichte(n) herrschten. Diese sieht er vor allem in dem Verständnis von Migration als »temporärer Ausnahmererscheinung« (Baur 2009: 12) begründet und erst 2005 komme dieses Thema in nationalen Geschichtsmuseen an. Der neue Typ »Einwanderungsmuseum«, wie Baur ihn bezeichnet, kommt in der globalen Museumslandschaft etwa in den 1980er/90er Jahren auf, in Europa sogar mit deutlich mehr Verzögerung (Baur 2009: 15). Besonders spannend ist die von Baur beschriebene Erwartungshaltung, die schon damals an Migrationsmuseen gerichtet wurde. Er zitiert dafür aus dem Abschlussprotokoll der Gründungskonferenz des UNESCO-Netzwerks, das Migrationsmuseen als Prototypen eines inklusiven Museums sieht:

»Sie seien Foren für den Dialog von Kulturen und die kulturelle Verständigung zwischen den Generationen. Museale Präsentationen von Migrationsgeschichte könnten Verständnis und Empathie in der Mehrheitsgesellschaft erzeugen und zu einer Dekonstruktion von Stereotypen beitragen. Indem sie die Beiträge von Migranten zur aufnehmenden Gesellschaft würdigten, könnten die Museen diesen ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln und eine bedeutende Rolle in der komplexen Ausbildung ihrer Identität und Selbstachtung spielen. Migrationsmuseen leisteten so einen wichtigen Beitrag zur Integration von Migranten, zur Förderung kultureller Vielfalt und zum friedlichen Zusammenhalt in der Gesellschaft« (Baur 2009: 16).

Damals wie heute scheint an diesen Museumstyp die Hoffnung geknüpft zu sein, durch diverse Perspektiven und Gegenerzählungen marginalisierter Individuen wie Gruppen, ein transnationales Gegengewicht zu nationalen Fixierungen zu bilden (Baur 2009: 16). Wie es um diese Hoffnung bestellt ist, lässt sich mit einem Blick auf Tim Wolfgangens (2018) umfangreiche Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974, beantworten. Anhand von Motivgruppen, welche in ihrer Anzahl gering und nur wenig abwechslungsreich sind, zeigt er noch 2018 auf, dass die (visuelle) Erzählung

von Migration im musealen Kontext dringend diversifiziert werden muss und es vor allem migrantischer Perspektiven bedarf.

Eine ähnliche Kritik findet sich bei der Kulturanthropologin Natalie Bayer, wenn sie von einem »Hype in der Kulturarbeit, sich mit dem Flucht- und Asylkomplex zu beschäftigen« (Bayer/Kazeem-Kamiński/Sternfeld 2017: 35) spricht. Ihre Kritik gilt dabei denjenigen Projekten, bei denen es sich vielfach um reine »inszenierte Gesten« handelt, deren partizipative Formate oft oberflächlich bleiben und keine »Veränderungen der politischen, symbolischen und kulturellen Repräsentation« (Bayer/Kazeem-Kamiński/Sternfeld 2017: 36) mit sich bringen. Auch Künstler:innen der »freien Szene«, so Bayer, verorten ihre Arbeiten im Rahmen von Solidarisierung und Menschlichkeit, ohne dabei die Verhältnisse zu reflektieren, in denen sie handeln (Bayer/Kazeem-Kamiński/Sternfeld 2017: 36).

Nun lässt sich fragen, wie sich das bereits von Baur angesprochene Museum für Migrationsgeschichte dazu verhält. Aus einem migrantischen Verein hervorgegangen, wurde das Museum mit DOMiD von Beginn an durch Migrant:innen und migrantisch geprägte Akteur:innen konzipiert und entwickelt. Denn DOMiD geht auf den Verein DOMiT (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.) zurück, welcher 1990 von aus der Türkei stammenden Migrant:innen gegründet wurde, um die Geschichte der Einwander:innen zu dokumentieren, das historische Erbe zu bewahren und damit auch für Aufmerksamkeit zu sorgen. Das erste Archiv befand sich vor seinem Umzug nach Köln im Jahr 2000 in einer Essener Garage. Seit seiner Gründung ist dieses Archiv mit mehr als 150.000 Objekten auf eine bundesweit einzigartige Sammlung an sozial-, alltags- und kulturgeschichtlichen Zeugnissen zur Geschichte der Migration in Deutschland angewachsen. Im Laufe der Zeit wurde die Sammlung an Objekten auch durch weitere migrantische und migrantisch geprägte Communities ergänzt, sodass eine Namensänderung vom *T* für *aus der Türkei* zu *D in Deutschland* wurde (DOMiD 2023a). Damit setzt sich die Sammlung des Museums aus Objekten und Zeugnissen zusammen, die aus der Zivilgesellschaft generiert wurden (DOMiD 2023a).

Sowohl in seiner Entstehungsgeschichte als auch im Aufbau der Sammlung unterscheidet sich das Museum demnach von den genannten historisch aufgeladenen Museen, sodass sich vor diesem Hintergrund die Frage nach einer alternative Ausstellungspraxis bei DOMiD ergibt. Dass eine kritische Ausstellungspraxis multiperspektivisches Wissen über soziale wie politische Verhältnisse vermitteln sowie alternative Gesellschaftsentwürfe denkbar und de-

ren Umsetzung erprobbar werden lassen kann, ist die Grundthese des vorliegenden Beitrags und – so verstehen wir DOMiD – das Ziel des Migrationsmuseums in Köln. Denn was der Verein vermitteln will und was sich auch in Foroutans Aussagen findet, ist:

»Migration hat es schon immer gegeben. Sie prägt unsere Gesellschaft bereits seit Jahrhunderten und betrifft alle Menschen unabhängig ihrer Biografie. Die Erkenntnis, dass Migration den Normalfall darstellt, ist aber noch nicht fest in der Gesellschaft verankert. Geschichten von Migrant*innen, ihren Nachkommen, Schwarzen Menschen und Personen of Color werden viel zu häufig ausgeblendet.« (DOMiD 2023a)

Für uns sind vor allem die partizipativen Grundpfeiler im Entstehungsprozess des Museums und seiner Ausstellungen von Interesse, denn mit Partizipation und Teilhabe ist auch die Frage nach Gemeinsinn verbunden. Es gilt, »offene Prozesse zu initiieren, in denen sich die Akteur:innen systeminhärenten Widersprüchlichkeiten bewusst sind und darin dennoch solidarische Handlungsspielräume schaffen, nutzen und gestalten.« (Hofmann et al. 2022: 24) Daher kann es notwendig sein, den Ort Museum immer wieder zu verlassen und an die Ränder zu gehen, in selbstorganisierte Räume und Off-Spaces. Ein Beispiel für das Verlassen des Museumsraums sehen wir sowohl in der möglichen Nachbarschaft des entstehenden Museums als auch in den DOMiD-Laboratorien. Denn wir erkennen darin Räume der gemeinschaftlichen Aushandlung von Partizipation und der Mitgestaltung sowie Ergänzung des *Hauses der Einwanderungsgesellschaft*.

6 Das Haus der Einwanderungsgesellschaft als Ort des Gemeinsinns

»Orte des Gemeinwohls sind ein wichtiger Baustein einer zukunftsfähigen und sozial stabilisierenden Stadtentwicklung.« (DOMiD 2023b)

Mitten zwischen gemeinnützigen Projekten und Initiativen könnte es stehen: das Museum für Migrationsgeschichte in Köln. Bei dem Museum handelt es sich um ein Projekt von DOMiD e.V., welches in den kommenden Jahren als *Haus der Einwanderungsgesellschaft* im Kölner Stadtteil Kalk entsteht und nach aktuellem Planungsstand 2029 in Betrieb genommen werden soll (DOMiD 2023b).

In Dauer- und Wechselausstellungen soll dort gezeigt werden, »wie sich Migration in die deutsche Geschichte eingeschrieben hat und unser gesellschaftliches Zusammenleben prägt« (DOMiD 2023a). Neben der Funktion als Museum stellt das Haus auch eine Kultur- und Bildungsstätte dar. Und auf dem ehemaligen großflächigen Werkareal des Unternehmens *Klückner-Humboldt-Deutz AG* an der Dillenburger Straße, auf welchem das Museum angesiedelt wird und welches selbst Zeugnis der Arbeitsmigration nach Deutschland ist, gibt es zahlreiche Hallen, die von unterschiedlichen Akteur:innen bespielt werden wollen.

Im Entstehen wäre so ein Raum für Gemeinschaft, ein Gelände für die Kölner Stadtgesellschaft und für Prozesse der Aushandlung von Gemeinsinn. Zwischen Mai und Juli 2017 wurden in einem Werkstattverfahren drei städtebauliche Konzepte für die Nutzung der alten Industrie- und Gewerbehallen sowie Freiflächen mit Entfaltungsmöglichkeiten für Bürger:innenengagement und Gemeinwohl unter Beteiligung der Stadtgesellschaft erarbeitet. Das von einer Jury aus Fachleuten, Stadtverwaltung und Politik ausgewählte Konzept wurde 2019 in Form einer Machbarkeitsstudie in zwei öffentlichen Werkstattgesprächen ausgearbeitet (DOMiD 2023a). Ebenfalls 2019 trat die Verantwortungsgemeinschaft Osthof (VGO) an die Stadt Köln mit dem Angebot, »die Hallen mit Leben zu füllen« (Kulturhof Kalk 2023a). Dies kann als klares Zeichen gegen »kommerzielle [...] Interessen der Immobilienwirtschaft« (Haaser 2023) gelesen werden. Die VGO beschreibt das Ziel dieses groß angelegten Projektes mit der »Schaffung eines inklusiven, gemeinnützig-gemeinwohlorientierten, öffentlichen, solidarischen Quartiers-, Kultur-, Arbeits- und Begegnungsortes. Aus dem Stadtteil Kalk heraus soll ein modellhaftes Quartier entstehen, das Chancen und Teilhabemöglichkeiten für alle Menschen verbessert.« (Kulturhof Kalk 2023b)

Neben dem Museum fände sich in den anderen Hallen eine Vielzahl an Projektgruppen mit unterschiedlichen Ausrichtungen (Abb.1): der Kulturhof Kalk etwa als selbstorganisiertes soziokulturelles Zentrum unter anderem für Nachbarschaftsformate; ein Kreativ-, Handwerks- und Werkstatt Hof für zirkuläres Wirtschaften; ein Kreationzentrum für zeitgenössische Zirkusformen; inklusive Ateliers; überdachte Freiräume als öffentliche Außenräume sowie einen weiteren mit dem Gesamtprojekt assoziierten Partner, das Jugendzentrum AbenteuerHallenKalk. Bereits vor Ort existent sind der Gemeinschaftsgarten Pflanzstelle sowie die Drogenberatungsstelle der Vision e.V., die Stand der aktuellen Planung bleiben sollen. Diese diversen und gemeinnützigen Projekte geben deutlich zu erkennen, wie hier Kultur und

Prozesse des Gemeinsinns zusammengedacht werden: (H)allen. Durch diese Planung befände sich das Museum, das vom Bund, dem Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Köln gefördert wird, selbst schon in einer von Teilhabe geprägten Umgebung. Doch durch jüngste Ereignisse ist die Zukunft dieses gemeinwohlorientierten Vorhabens ungewiss. Denn am 08. August 2023 schied einer der wichtigen Kooperationspartner aus dem Projekt aus, die *Montag Stiftung Urbane Räume gAG*. Ihre Begründung lautet wie folgt:

»Ein Projekt dieser Dimension und in einer Konstellation aus Kommune, Bürgerschaft, Vereinen, Stiftungen und professionellen Akteuren ist nur in einer Partnerschaft mit maximaler Verlässlichkeit, einem abgestecktem [sic!] Handlungsrahmen und einem strikten Zeitmanagement möglich. Dieses sehen wir auf Seiten der Stadt Köln nicht mehr gegeben. Daher haben der Vorstand und der Aufsichtsrat der Montag Stiftung Urbane Räume gAG sowie der Vorstand der Carl Richard Montag Förderstiftung am 08.08.2023 entschieden, sich nicht weiter im Projekt Osthof Hallen Kalk zu engagieren« (Kulturhof Kalk 2023b).

Diese Entwicklungen sind besonders vor dem eingangs beschriebenen, aktuellen politischen Klima alarmierend, denn in unseren Augen verbinden sich mit Räumen des Commonings und der Teilhabe fundamentale demokratische Werte einer pluralen Gesellschaft. Daher gilt es umso mehr, die realpolitische Komponente von Gemeinsinn sowie die Relevanz und auch Signalwirkung kulturpolitischer Entscheidungen zu bedenken.

7 DOMiDs Labore für partizipative Museumsgestaltung

»Welches Lieblingsgericht teilen Sie gerne mit anderen? Welche Zutaten werden dafür benötigt und wo gibt es diese zu kaufen? Welches Gericht hat für Sie eine besondere Bedeutung – beispielsweise, weil Sie es mit einer Person und/oder einem bestimmten Moment verbinden« (DOMiD 2023d)? Diese Fragen wurden im Rahmen des ersten Laboratoriums von DOMiD gestellt. Über niedrigschwellige Themen können die Teilnehmenden in einen Austausch gelangen und ihre individuellen Geschichten teilen, ohne dass dabei bestimmte Themen forciert werden. Migration kann dabei eine Rolle spielen, steht jedoch nicht im Vordergrund, sondern ist vielmehr in den unterschiedlichen Biografien und Assoziationen mit den Gerichten und Zutaten verwoben. In einer ak-

tiven Auseinandersetzung über Kochen, Essen, Suche und Einkauf von Zutaten können Gemeinsamkeiten entdeckt, aber eben auch Unterschiede wertfrei benannt werden.

Abbildung 2: Vom 28.10. bis 17.11.2022 war die Ausstellung TREFFPUNKT in der Halle der Alten Feuerwache Köln zu sehen. Das Regalsystem (im Vordergrund) sowie das Tisch- und Sitzmodul (im Hintergrund, links) im Außenbereich waren Teil des allgemeinen Ausstellungskonzepts.



Quelle: Fadi Elias – In-Haus Media 2022.

Bei den *DOMiDLabs: Labore für partizipative Museumsgestaltung* handelt es sich um ein von der Kulturstiftung des Bundes gefördertes Projekt mit einer Laufzeit von 2021 bis 2024, das es sich zum Ziel gesetzt hat, anhand unterschiedlicher Themen in vier laboratorischen Aushandlungsprozessen das Museum durch Partizipation zu gestalten. Damit bieten die Laboratorien einen Raum, der den Austausch und einen Perspektivwechsel rund um Fragen der Migration und damit verbunden nach Identität, Zusammenleben und Teilhabe fördert. Von Beginn an werden Menschen aus der Stadtgesellschaft am Entstehungsprozess beteiligt.

Das erste Labor, welches bereits im Herbst 2022 stattfand, umfasste neben dem eingangs genannten Austausch zu Rezepten zahlreiche weitere Programmpunkte, unter anderem einen Spaziergang zur Industrie- und Sozialgeschichte des Stadtteils Kalk, in dem das Museum angesiedelt sein wird. Die einzelnen Angebote waren verbunden durch das ihnen allen gemeinsame Moment der Begegnung. Denn die Workshops warfen Fragen darüber auf, was Begegnung in Kalk aber auch grundsätzlich bedeutet, was damit assoziiert wird und inwiefern Begegnungen die heutige Migrationsgesellschaft prägen: »Wie fördern oder verhindern spontane oder geschaffene Begegnungen ein Gefühl von Zuhause? Und können diese Begegnungen auf einer Karte von Kalk visualisiert und verortet werden« (DOMiD 2023d)? Dabei wurden die Inhalte der Workshops auch immer wieder an die Sammlungsobjekte und -dokumente rückgebunden, sodass eine lebendige Wechselbeziehung zwischen Museumsobjekten und Stadtgesellschaft entstehen konnte.

Die Ergebnisse der einzelnen Labore, die jeweils eine Laufzeit von elf Monaten haben, werden im Anschluss wiederum in Form von Ausstellungen in die breite Öffentlichkeit gespielt, sodass weitere Besuchende, die nicht an den Labs teilgenommen haben, Formate testen, erproben und kommentieren können. Die Ausstellungen wiederum finden nicht in Museen statt, sondern an ganz unterschiedlichen Orten, denen jedoch eine geringere Hemmschwelle und eine Vernetzung in die diverse Stadtgesellschaft gemein ist. Im Fall des ersten Labs war dies beispielsweise die Alte Feuerwache (Abb. 2), selbst »ein Ort des Austauschs, der politischen Auseinandersetzung und der kulturellen Aktivität« (Alte Feuerwache Köln 2023a). Neben pädagogischen Angeboten findet sich dort eine Graffitiwand zum legalen Sprayen und ein großer Innenhof, der der Stadtgesellschaft zur Verfügung steht. Auf dem Hof finden Flohmärkte statt und es kann sich zum gemeinsamen Spielen und Essen versammelt werden. Auch unterschiedliche politisch und/oder kulturell aktive Gruppen, Initiativen und Einzelpersonen können das Zentrum für Treffen, Vernetzung und Veranstaltungen nutzen (Alte Feuerwache Köln 2023b).

In den DOMiD Laboren und ihren anschließenden Ausstellungen werden verschiedene Fragen verhandelt, die für die Entstehung eines partizipativen Museums ausgesprochen relevant sind: »Wie können sich Menschen im Museum begegnen? Wie kann eine Ausstellung aussehen, die dem Museum ermöglicht, auf aktuelle Debatten zu reagieren? Wie können Themen und Geschichten respektvoll ausgestellt werden« (DOMiD 2023c)? Damit ist eine Praxis entstanden, die Hofmann et al. mit Haraway als »Verweltlichungspraxis« beschreiben, die »[...] Veränderungen an[stößt], (co-)produziert und [...] wi-

derständiges, situiertes Wissen [(ver-)teilt] – und [...] die Welt [wandelt]« (Hofmann et al. 2022: 34).

Kehren wir zurück zu unserer Fragestellung, inwieweit die künstlerisch_kuratorische Praxis des Commoning Anknüpfungspunkte für einen Ansatz des Gemeinsinns und damit Potenziale für die Realisierung der DOMiD-Projekte darstellt, kommen wir zu folgenden Punkten: »Comming zu üben, heißt, es in die Welt zu bringen, zu gestalten und dabei keine exakte Schablone zu verwenden, sondern der Situietheit und Prozessorientiertheit Rechnung zu tragen.« (Hofmann et al.: 2022: 105) Wie das Beispiel der *documenta fifteen* und der noch immerwährende Zustand in den Kunst- und Kulturinstitutionen zeigen, besteht die größte Herausforderung der Commoning Praxis in der Vereinbarung mit den institutionellen Strukturen und der Prozessoffenheit dieser Praxis. Wir wollen darauf verweisen, dass im Zuge des Commoning bewusst von einer Praxis gesprochen wird, da die Intellektualisierung dessen sowie theoretische Auseinandersetzung an ihre Grenzen kommen, insofern es einer performativen Aushandlung bedarf und einem ›Üben‹, entsprechend dem Anspruch des Praktizierens, dem eine immer wiederkehrende Erprobung, Experimentieroffenheit und Neuverhandlung inhärent ist. Die DOMiD Labs beinhalten genau diese Aspekte und könnten somit zu einem fruchtbaren Praxisfeld werden.

Neben den strukturellen Herausforderungen dürfen die politischen Ansprüche nicht unterschätzt werden. Damit es nicht zu *Tokenism* kommt, braucht es barrierefreie Räume, die von marginalisierten Gruppen selbstorganisiert, bespielt und gestaltet werden können. Da der Praxis des Commoning eine gemeinschaftliche Selbstorganisation zugrunde liegt, könnte sie auch hinsichtlich dieser Herausforderung Potenzial für das DOMiD Vorhaben bergen. Letztlich bedarf es bei einer gemeinschaftlichen Praxis, wie der des Commoning, einer Offenheit und Toleranz gegenüber der Komplexität pluraler Konstellationen unter Berücksichtigung kollektiver Verstrickungen. Im Zuge dessen ist das Leben von Diversität innerhalb einer Gemeinschaft eine logische Konsequenz, die sich auf solidarische Werte vor dem Hintergrund ökonomischer Herausforderungen einigend zusammen tun sollte. Daraus resultiert ein Gemeinsinn, der jedoch nicht bei den Bürger:innen einer Stadt enden sollte, sondern darüber hinaus von der Politik aktiv mitgetragen und unterstützt werden müsste, damit die Umsetzung von Projekten, wie des DOMiD, gewährleistet ist.

8 Fazit

Diesen Beitrag abschließend stellen wir fest, dass das Konzept des Gemeinsinns kein abgeschlossenes ist, sondern eines, das ergänzt und erweitert werden darf und muss, um überhaupt in eine Praxis überführt werden zu können. Dafür braucht es Räume und Strukturen und eine Anerkennung des unermüdlichen Engagements von Bürger:innen, Künstler:innen, und Aktivist:innen. In diesem Beitrag haben wir keine neuen Konzepte rund um Gemeinsinn aufgezeigt, sondern anhand von konkreten Beispielen wie der *documenta fifteen* und dem *Haus der Einwanderungsgesellschaft* an die Chancen und Möglichkeiten für gesellschaftliches Zusammenleben erinnert, die Kunst- und Kulturprojekte bieten können, wenn in der Kulturpolitik sowie innerhalb der Institutionen Bereitschaft und Offenheit bestehen. Chancen und Möglichkeiten, Diversität anzuerkennen und zu fördern, damit Begriffe wie Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn keine leeren Worthülsen bleiben, sondern gelebte Praxis werden. Auch die Wissenschaft kann sich ein Beispiel an dieser Art Prozesse nehmen und Ansätze wie Citizen Science, Participatory Action Research uvm. angemessen wertschätzen und fördern, um niedrigschwellige Räume für Aushandlung und Teilhabe zu schaffen. Politik und Wissenschaft sollten den Moment nicht verschlafen, klare Kante zu zeigen. Gerade mit Blick auf die alarmierende Lage in Deutschland ist zu befürchten, dass sich die Verhältnisse zuspitzen und enorm wichtige Projekte zur Förderung von Diversität, Demokratie und Gemeinsinn in Gefahr sind. Ein Ort, wie er in Köln Kalk entstehen könnte, wäre ein klares Zeichen für Demokratie, für Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn.

Literaturverzeichnis

- Alte Feuerwache Köln: »allgemein«, <https://altefeuerwachekoeln.de/> von 2023.
 Alte Feuerwache Köln: »über uns«, <https://altefeuerwachekoeln.de/uber-uns-2/> von 2023b.
 Baur, Joachim: Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multi-kulturellen Nation, Bielefeld: transcript 2009.
 Bayer, Natalie/Kazeem-Kamiński, Belinda/Sternfeld, Nora: »Wo ist hier die Contact-Zone?! Eine Konversation«, in: Bayer, Natalie/Kazeem-Kamiński,

- Belinda/Sternfeld, Nora (Hg.), Kuratieren als antirassistische Praxis, Berlin/Boston: De Gruyter 2017, S. 23–47.
- Brücke-Museum/Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin/Stiftung Stadtmuseum Berlin/Bystron, Daniela/Fäser, Anne: Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und museale Praxis in Berlin, Bielefeld: Transkript 2022.
- Das Commons-Institut: »Was sind Commons?«, <https://commons-institut.org/was-sind-commons> von 2023.
- de la Cadena, Marisol: »Uncommons: Theorizing the Contemporary«, in: Society for Cultural Anthropology vom 29.03.2018.
- Die konvivialistische Internationale: Das zweite konvivialistische Manifest: Für eine post-neoliberale Welt, Bielefeld: transcript 2020.
- DOMiD e.V.: »Haus der Einwanderungsgesellschaft, allgemein«, <https://domid.org/haus-der-einwanderungsgesellschaft/> von 2023a.
- DOMiD e.V.: »Haus der Einwanderungsgesellschaft (HdE), Zeitplan«, <https://domid.org/haus-der-einwanderungsgesellschaft/zeitplan/> von 2023b
- DOMiD e.V.: »Labore für partizipative Museumsgestaltung, allgemein«, <https://domid.org/haus-der-einwanderungsgesellschaft/domidlabs/> von 2023c.
- DOMiD e.V.: »Labore für partizipative Museumsgestaltung, Lab 1«, <https://www.domidlabs.de/die-labore/lab-01/> von 2023d.
- Dragona, Daphne: »Commoning the Commons. Revisiting the Role of Art in the Time of Crisis«, in: Niederberger, Shusha/Sollfrank, Cornelia, Stalder, Felix (Hg.), Aesthetics of the Commons, Berlin: Diaphanes 2021, S. 101–124.
- Foroutan, Naika: Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript 2019.
- Gibson-Graham, J. K./Cameron, Jenny/Healy, Stephen: Take back the economy. An ethical guide for transforming our communities, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press 2013.
- Gümüşay, Kübra: Sprache und Sein, München: Hanser Berlin 2020.
- Haaser, Philipp: »Zäune statt Räume. Die Montag Stiftung zieht sich auf den Hallen Kalk zurück. Scheitert das ambitionierte Projekt?« in: Stadtrevue vom 04.09.2023.
- Haraway, Donna Jeanne: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän, Frankfurt a.M.: Campus 2018.
- Haraway, Donna Jeanne: Staying With the Trouble: Making Kin in the Chthulucene, Durham: Duke University Press 2016.
- Hardin, Garrett: »The tragedy of the commons«, in: Science 162 (1968), S. 1243–1248.

- Heinrich Böll Stiftung: »Was verbirgt sich hinter den Begriffen Commons und Commoning?«, <https://www.boell-thueringen.de/de/2014/03/17/was-verbirgt-sich-hinter-den-begriffen-commons-und-commoning-o>.
- Hofmann, Vera/Euler, Johannes/Zurmühlen, Linus/Helfrich, Silke: *Commoning Art – Die transformativen Potenziale von Commons in der Kunst*, Bielefeld: transcript 2022.
- Kulturhof Kalk e.V.: »allgemein«, <https://kulturhofkalk.de/> von 2023a.
- Kulturhof Kalk e.V.: »Information der Montag Stiftungen zur Beendigung ihres Engagements zur Entwicklung des Osthofs der Hallen Kalk«, <https://neueraeume.de/wp-content/uploads/2023/08/Beendigung-des-Engagements-der-Montag-Stiftungen-zur-Entwicklung-des-Osthofes-der-Hallen-Kalk.pdf> von 2023b.
- Machart, Oliver: »Hegemony Machines documenta X to fifteen and the Politics of Biennialization«, Zürich/Berlin: OnCurating.org/Neuer Berliner Kunstverein 2022.
- Mendivil, Eleonora Roldán/Sarbo, Bafta: *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin: Karl Dietz 2023.
- Ostrom, Elinor: »Gemeingütermanagement – eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement«, in: Helfrich, Silke (Hg.), *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, Berlin: oekom 2009, S. 218–228.
- Papastergiadis, Nikos: *Museums of the Commons. L'Internationale and the Crisis of Europe*, New York City, NY: Routledge 2020.
- Reuter, Julia: *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie*, Bielefeld: transcript 2002.
- Von Billerbeck, Liane: *Halbzeitbilanz der Documenta 15. Plädoyers für einen zweiten Blick*, in: Deutschlandfunk Kultur vom 08.08.2022.
- Tan, Pelin: »Artistic Practices and Uncommon Knowledge«, https://arepository.akbild.ac.at/view.php?uid=11049&t=13e1d3ad4548c22603d1138ceaa15601&org=/eyebase.data/dokumente/1024/7/00020772_m.pdf.
- Universität zu Köln: »Gender Equality & Diversity: Antidiskriminierung«, <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/glossar-diskriminierung-rassismuskritik/tokenism> vom 19.12.2023.
- Vens, Hartwi/Cantürk, Kiran: »Das Unbehagen am Konzept »Allyship«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 13.02.2022.
- Weiss, Judith Elisabeth: »Schau der Kollektive. Entspannt euch! Die documenta fifteen ist ein Brennglas für kollektive Erinnerungen«, in: *Kunstforum International* (Hg.), *documenta fifteen*, Köln: Kunstforum International 2022, S. 66–77.

Wolfgarten, Tim: Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974, Bielefeld: transcript 2018.

ZDF: »Nach Aussagen zu Geflüchteten: Strafanzeige gegen Merz wegen Volksverhetzung«, in: ZDF vom 29.09.2023 <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/linke-anzeige-merz-aussage-100.html>.

Zick, Andreas/Küpper, Beate: Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21, Bonn: J.H.W. Dietz 2021.

Autor:innenverzeichnis

Katharina Eckstein, Pädagogische Psychologie. Forschungsschwerpunkte im Bereich der politischen Entwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter sowie Schule als Lern- und Sozialisationskontext unter besonderer Berücksichtigung der Rolle des Schul- und Klassenklimas und Diversität im schulischen Kontext.

Sarah-Lea Effert ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Politische Philosophie an der Universität Duisburg-Essen. Sie forscht und lehrt zu kosmopolitischer und transnationaler Politischer Philosophie und Republikanismus, mit weiteren Interessenschwerpunkten in feministischen Theorien und Theorien struktureller Ungerechtigkeit.

Florian Freitag ist Literatur- und Kulturwissenschaftler und beschäftigt sich mit den Kolonialliteraturen Nordamerikas, amerikanischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts, Suburbanität in den USA und Europa, Konzeptionen von homosexuellen Männlichkeiten im 20. Jahrhundert und insbesondere mit der Entwicklung und der Medialität von Themenparks.

Anja Gampe, Psychologie und Linguistik. Forschungsschwerpunkte im Bereich der Entwicklungspsychologie und Pragmatik mit einem Fokus auf Bilingualismus, interkulturelle Normativität und Human Agent Communication, insbesondere in der kindlichen Entwicklung.

Georg Hubmann ist Sozialwissenschaftler und leitet die Art x Science School for Transformation an der Johannes Kepler Universität Linz. Er arbeitet zu gesellschaftlichen Ungleichheiten und der transdisziplinären Verbindung von Wissenschaft und Kunst.

Philipp Jugert, Interkulturelle Psychologie, Migration und Integration. Forschungsschwerpunkte im Bereich der Sozial- und Entwicklungspsychologie mit einem Fokus auf Intergruppenbeziehungen, Gruppenprozessen und politischer Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, insbesondere im Bildungskontext.

Marie J. Kaiser hat Psychologie, Linguistik und Kulturwissenschaft studiert. Sie arbeitet in der Arbeitsgruppe für Interkulturelle Psychologie an der Universität Duisburg-Essen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kulturelle Identität und Weißsein in Deutschland, Familiensozialisation, kulturelle Diversität, sowie qualitative Forschung.

Jakob Kapeller ist Professor für Sozioökonomie an der Universität Duisburg-Essen und Leiter des Instituts für die Gesamtanalyse der Wirtschaft an der Johannes Kepler Universität Linz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen sozio-ökonomischer Wandel, politische und ökonomische Ideengeschichte, Philosophie der Sozialwissenschaften sowie Verteilungsforschung und heterodoxe Ökonomie.

Markus Kubesch hat Regie an der Universität Mozarteum Salzburg studiert und war wissenschaftlicher Mitarbeiter im Graduiertenkolleg Weltoffenheit, Toleranz und Gemeinsinn an der Universität Duisburg-Essen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Probenforschung, Partizipation als Teilgeben und Theaterpädagogik.

Kirtana Kumar is an Indian actor, director, writer and film-maker based in Bangalore, India. She has a master's degree in European Classics and American Literature and is trained in Suzuki Theatre & Butoh, abhinaya, kalari payattu and voice technique. As a theatre pedagogue and director, she runs the Theatre Lab on Infinite Souls Farm, a rural artists residency outside Bangalore.

Manuela Mehrwald ist freie Kunstwissenschaftlerin und Kunstpraktizierende. Theoretisch und kuratorisch widmet sie sich diskurskritischer Wissens(v)ermittlung. Ihre Forschung zirkuliert um Dynamiken relationaler Kollektivität und more-than-human Verstrickungen. Künstlerisch erprobt sie diese malend, spekulativ [er]zählend sowie am Material Glas.

Birgit Mersmann ist Professorin für Zeitgenössische Kunst und Digitale Bildkulturen am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Bild- und Medientheorie, Schriftbildlichkeit, Geschichte und Theorie der Fotografie, westliche und ostasiatische Kunst der Moderne und Gegenwart, globale Kunstgeschichte, Kunst und Migration, Transkulturalität und Transmedialität.

Jessica Palka ist Doktorandin am Mercator-Graduiertenkolleg und am Institut für Sozioökonomie der Universität Duisburg-Essen. Ihre Forschung konzentriert sich auf feministische, partizipative und qualitative Methoden in der Sozialökonomie.

Charlotte Püttmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Kunsttheorie am Department für Kunst und Musik der Universität zu Köln. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassen kunstwissenschaftliche Migrationsforschung und marxistische Kunstgeschichte. Sie forscht zu Prozessen der Bildgebung, künstlerischem Aktivismus sowie zu künstlerischen Epistemologien.

Emily Schulte studiert Psychologie an der Universität-Duisburg-Essen. Sie hat als studentische Hilfskraft am Mercator Graduiertenkolleg für Welt-offenheit, Toleranz und Gemeinsinn sowie für ihre Bachelorarbeit in der Arbeitsgruppe Differentielle Psychologie mitgearbeitet.

Seçkin Söylemez ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen und Lehrbeauftragter an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Seine Forschung konzentriert sich unter anderem auf Prozesse der Fremd- und Selbstkonstruktion migrantischer Communities, mit einem Fokus auf poststrukturalistischen Theorieansätzen.

